Die goldene peitsche

Grete von Urbanitzky

Library of
Princeton University.

Germanic
Seminary.

Presented by
The Class of 1891.

Digitized by Google

8449

Digitized by Google

Library of
Princeton University.

Germanic
Seminary.

Presented by
The Class of 1891.

Digitized by Google

8449

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

GRETE VON URBANITZKY

Die goldene Peitsche

Roman

1922

H. Haessel / Verlag / Leipzig

Digitized by Google

Dieſes Buch
iſt meinem Manne zugeeignet.
Wien, 9. Juli 1921.

Einbandentwurf von Luiſe Rudolph
Copyright 1922 by H. Haessel / Verlag / Leipzig
Druck der Spamerſchen Buchdruckerei in Leipzig

Digitized by Google

Die goldene Peitsche

APR 5 '38 Ger. Sem. Harrard 30 + .20 Ld.

(RECAP)

3494
.152
.339

505741

Digitized by Google

Digitized by Google

Erſtes Kapitel

Die alte Marianne ſah noch einmal auf die Straße hinaus, ehe ſie die Rolladen des Verkaufsraumes herabließ. Dann rückte ſie beim Schein einer ſchwach brennenden Gaslampe einige Bücher an ihren Platz, überſah befriedigt den ſauber gefegten Verkaufsraum und ging in das durch eine Glastüre abgetrennte Hinterzimmer des Ladens. Sie entzündete den kleinen Spirituskocher und lauſchte angeſtrengt zur Türe hinaus, die aus dem Hinterzimmer zum Hausgang führte. Ein gutes Lächeln ſetzte plötzlich die vielen kleinen Fältchen ihres bärbeißigen Geſichtes in Bewegung, raſch fuhr ſie mit der Schürze über den Tiſch, rückte einen Teller mit einem kalten Imbiß zurecht und öffnete Tobias Leitner die Türe.

Der Buchhändler nickte ihr zerſtreut zu und ſetzte ſich zum Abendbrot nieder.

Die alte Marianne bereitete den Tee und berichtete: „Walter Riem hat angerufen, Herr Leitner! Er wird um neun Uhr mit den anderen Herren hier ſein. — Nun kommen Sie wieder um Ihre Nachtruhe!“

Tobias Leitner zog ſeine Nickeluhr: „Es iſt gut, Marianne! Ich bin bis dahin mit dem Eſſen fertig!“

Digitized by Google

Die Haushälterin trug Sessel aus dem Ladenraum in das Hinterzimmer, stellte Teegläser auf den blankgescheuerten Tisch, dann warf sie ein Tuch um ihre Schultern und ging langsam zur Türe. „Heute wird es sicherlich wieder spät werden!“ sagte sie mißbilligend und ihr „Gute Nacht!“ klang wie ein Vorwurf.

Tobias ging noch einmal in den Ladenraum hinüber. In einer Ecke neben den Auslagefenstern stand ein Blumentopf auf dem Bücherregal. Tobias beugte sich über die geschlossenen Blätter und tastete dem Stengel entlang. „Ich habe es ja gewußt“, flüsterte er leise und rührte mit den Fingerspitzen an eine Knospe. „Und vor einigen Tagen lagst du auf dem Kehricht und keiner glaubte mehr an dich!“ — —

Er verlöschte das Gaslicht in dem Ladenraum und ging wieder zurück an seinen Tisch. Da öffnete sich auch schon die Türe. Riem und Halser traten ein. Während sie den Buchhändler lärmend begrüßten, kamen die übrigen Erwarteten, warfen Überkleider und Hüte in buntem Durcheinander auf den wackligen Lehnstuhl in der Ecke und erfüllten den kleinen Raum mit Tabakrauch und Stimmengewirr.

Tobias spielte mit wenig Geschick den Wirt. Die wortgewandte Sicherheit der anderen machte ihn befangen; er lauschte nach links und nach rechts auf die Gespräche, die dahin und dorthin liefen. Seine eigene brüchige Stimme versank in dem Lärm der anderen festen und selbstbewußten.

Digitized by Google

Und dann mußte er wieder denken, wie seltsam diese Zusammenkunft für ihn war! Alle diese Menschen um ihn, die er bisher nur aus flüchtigen Begegnungen kannte: in einer anderen Welt waren sie ihm vertraut und er wußte viel Geheimstes von ihnen. Und plötzlich erfaßte ihn wieder dieses seltsame Bangen, als wäre die Luft erfüllt von Gefahr und nahen Überfällen.

Als letzte traten Hanna Thielen und ein den anderen unbekannter Herr in den kleinen Raum. Hanna Thielen stand groß und schlank vor dem Tische und sagte mit einer leichten Handbewegung zu Tobias und den übrigen: „Dr. Hans Stadler, ein guter Freund von mir!" —

Ein betont zigeunerhaft gekleideter junger Mensch, dessen früh verwelktes Gesicht an einen Schauspieler gemahnte, neigte sich zu dem Redakteur, der neben ihm saß und flüsterte: „Sie kommt niemals ohne Begleitung mit uns zusammen — sie hat Angst, die Bürgerin!" Über des Redakteurs gefurchtes Gesicht lief ein spöttisches Lächeln. Er sah auf seine gepflegte Hand, an der das goldene Armband klirrte: „Vielleicht ist er ihr Typ!" meinte er gelassen.

Der Fremde schien die prüfenden Blicke nicht zu merken, verneigte sich schweigend und da die Plätze an den Tischen bereits besetzt waren, zog er sich mit Hanna Thielen in den Hintergrund des Raumes zurück.

Walter Riem schlug lärmend an sein Teeglas, rückte mit seiner kurzen, beringten Hand an dem

Digitized by Google

Zwicker und begann nach einer eindrucksvollen Pause: „Verehrter Herr Leitner, — liebe Freunde, — ich kann Ihnen heute bereits den Entwurf für die beabsichtigte Zeitschrift vorlegen. Ich habe die Sache gemeinsam mit Halser ausgearbeitet. Das Programmatische ist mit wenigen Worten gesagt: Unsere Zeitschrift soll der Erneuerung unseres Lebens und der Kunst, sozusagen dem geistigen Wiederaufbau dienen —"

Walter Riem stockte, — sah nach der Türe und dann etwas verwirrt auf die anderen. Ein großer, weltmännisch gekleideter Mann trat rasch ein, drückte Tobias die Hand, verbeugte sich vor Hanna und nickte den anderen Herren zu. Hanna stellte vor: „Dr. Stadler — Schriftsteller Rudi Fred."

Der Neuangekommene verbeugte sich kurz und trat dann an Walter Riem heran. „Also — eine Zeitschrift soll gebraut werden?" Ein Lächeln stieg in sein Bullenbeißergesicht. „Ihr habt recht, es gibt viel zu wenig bedrucktes Papier und nur Kurzsichtige bezweifeln, daß jede neue Zeitschrift einem Bedürfnis entgegenkommt, — wenigstens dem seiner Begründer!" Rudi Fred ließ sich in einen Sessel fallen und entzündete nach einem fragenden Blick auf Hanna Thielen seine Shagpfeife.

Walter Riem hielt den Entwurf seiner Zeitschrift wie ein Schild vor sich und sah unsicher auf Rudi Fred. „Ich bat Sie zu kommen," begann er zögernd, „weil uns Ihr Rat und Ihre Hilfe unentbehrlich

Digitized by Google

ſcheinen. Jawohl!“ Seine Stimme ſtraffte ſich wieder und fand in ihr weiches Klingen zurück. „Es gilt ernſte Arbeit! — Und obwohl Sie ſo ganz anders ſchaffen als wir — ich ſehe in Ihnen einen Bundesgenoſſen im Kampfe gegen den Bürger. Jawohl! Sie halten ihm ſeinen gefürchteten Widerſacher entgegen, den Verbrecher. Weil der Verbrecher der Held Ihrer Bücher iſt, bekennen Sie ſich zur Verneinung des Bürgers und ſeiner Paradieſe.“ Walter Riem ſah triumphierend umher.

„Ich bin niemandes Bundesgenoſſe“, erwiderte Rudi Fred ruhig und blies eine große Rauchwolke vor ſich hin. „Ich ſchreibe ſo, weil es mir Spaß macht — und ich verdiene Geld dabei. Voilà! — — Aber es handelt ſich hier doch nicht um mich. Sie wollten doch ſprechen? Bitte weiter!“

Walter Riem griff wieder nach den engbeſchriebenen Blättern. „Brudertum und Alliebe iſt unſer Kampfruf!“ ſagte er mit erhobener Stimme. „Alle Schranken von Menſch zu Menſch müſſen fallen. Das bedeutet Bekämpfung veralteter nationaler Strömungen — wir ſind freie Bürger der Erde.“ Seine Worte wurden Fanfaren. Ihr Sinn zerflatterte, löſte ſich in Klang auf. Und doch überzeugten ſeine Worte irgendwie. Alle waren begeiſtert.

„Ich möchte Sie nun alle bitten,“ ſagte Walter Riem, „vor allem natürlich Herrn Leitner, ſich den vorliegenden Entwurf anzuſehen. Es iſt für jede

Digitized by Google

Richtung innerhalb unſeres Programmes geſorgt.“ Walter Riem legte den Entwurf vor Tobias auf den Tiſch nieder.

„Möchteſt du nicht das Exposé vorleſen?“ meinte etwas ſchüchtern Fritz Halſer und zerrte mit dünnen Fingern an ſeinem Kragen. Sein langes unregelmäßiges Geſicht reckte ſich erwartungsvoll den anderen entgegen.

Walter Riem verneinte eifrig, nein, er eigne ſich gar nicht zum Vorleſen.

Ein blonder Dreißiger, der mit verſchränkten Armen am Tiſche ſaß, ſah Rudi Fred an. Und beide lächelten. Walter Riem ließ ſich doch überreden. Etwas erregt fuhr er ſich durch das dichte, ſchwarze Kraushaar, griff nach den Blättern und begann. Er fühlte, daß er die anderen mit ſich fortriß. Ja, auf ſeine Stimme konnte er ſich verlaſſen! Er las etwas zu raſch, aber mit wirkungsvollen Pauſen und viel Temperament.

Fritz Halſer nickte zu manchem beſonders wirkungsvollen Satz und rieb ſich die vor Erregung immer wieder feuchtwerdenden Hände mit ſeinem Taſchentuch.

Als Walter Riem unter großem Beifall geendet hatte, entſpann ſich eine lange Wechſelrede über die einzelnen Punkte des Entwurfes. Der Buchhändler griff nach der Mappe und begann nochmals zu leſen. Manchmal blickte er forſchend zu Walter Riem hinüber, der erregt auf die anderen einſprach.

Digitized by Google

Hanna Thielen und Dr. Stadler beteiligten sich nicht an dem Durchsprechen des Entwurfes, sie blieben rauchend im Hintergrunde.

„Wer ist dieser Walter Riem?“ fragte Stadler flüsternd, „er sieht merkwürdig aus, — diese erregten Bewegungen! Aber trotz der breiten Nase und der niedrigen Stirne — er hat ein geistvolles Gesicht!“

„Er ist ein Führer der Jungen,“ erklärte Hanna, „Sohn des bekannten Nationalökonomen Professor Riem. — Ich bin mir noch nicht über ihn klar. In manchem seiner Verse ist Musik. Viele hier sehen in Riem eine große Hoffnung, — auch unser guter Tobias hält etwas von ihm!“

„Mir mißfällt er“, bekannte Dr. Stadler. „Er hat zu wenig Jugend in sich, so lebhaft er sich gebärdet. Und dann — ich glaube ihm nicht — diese rattenhaft Aufgeregten sind meistens Schwindler.“

„Das ist er nicht“, meinte Hanna. „Übrigens, ich selber kann da nichts sagen, — ich weiß so wenig von diesem Menschen!“

„Rudi Freds Gesicht kannte ich schon aus den illustrierten Blättern“, sagte Dr. Stadler und sah zu dem Schriftsteller hinüber, der mitten unter den heftig Sprechenden saß und vor sich hinlächelte.

„Ich kann nicht leugnen, daß er mir gefällt,“ fuhr er fort, „schon oft dachte ich mir, wenn ich in seinen Büchern las: sie sind viel ernster als sie sich geben. Das macht gewiß nicht ihren Erfolg aus — sondern

Digitized by Google

das andere, die Senſation! — Aber was mag er nur hier ſuchen?"

„Sie hörten ja, Walter Riem bat ihn, zu kommen. Und Rudi Fred kommt ſehr gerne zu Tobias. Es muß ein ſeltſames Verhältnis zwiſchen den beiden ſein!"

„Ich kann es mir nicht gut vorſtellen", meinte Stadler und ſah nachdenklich zu Fred hinüber. „Aber nun weiter, — ſagen Sie, Frau Hanna, wer iſt der Lange dort, der ſich wie Riems Adlatus gebärdet?"

„Ein Student — Germaniſt. Hier nennen ſie Fritz Halſer ſpöttelnd den Asketen. Und es iſt richtig — er hat Angſt vor jeder Luſt. Liebe iſt ihm der Inbegriff des Böſen. Und doch ſchreit aus ſeinen Büchern die Sehnſucht nach ihr!"

„Doch, — o nein!" lächelte er, ‚deshalb' müßten Sie ſagen!"

„Nun kennen Sie bald alle literariſchen Größen unſerer Stadt", ſagte Hanna. „Der kleine Schwarze dort mit der Rieſenkrawatte — das iſt Benno Richter."

„Der den Nachtgarten ſchrieb?"

„Ja, dieſer. Der Dicke der eben zu uns herüberblickt, iſt Redakteur Czinner, ehemals Offizier, jetzt Redakteur der ‚Mittagspoſt'. Neben ihm ſitzt Jeſch, — ja, der große Blonde, — er kam vom Lande, — iſt nun auch bei der ‚Mittagspoſt' ".

Digitized by Google

„Ja, ich muß gestehen, daß es mich sehr stark zu diesen Menschen zieht, besonders Halser fesselt mich, — Sie müssen mir mehr von ihm erzählen —"

„Nein, das geht nicht so weiter, Frau Hanna", rief Walter Riem und kam auf die beiden zu. „So dürfen Sie sich uns nicht entziehen! Sie sagten noch gar nichts über unsere Zeitschrift!"

Benno, Czinner, Jesch und Halser kamen nun auch heran und blickten erwartend auf Hanna. Rudi Fred stand neben Tobias.

Hanna lachte: „Ich kann da wenig sagen, Walter, Sie haben mir ja schon von Ihrer Gründung erzählt und damals schon sagte ich, daß ich nicht so recht mitkann, ich kann mich nicht so leicht einem Denken anschließen, das nicht zwingend in meine Entwicklung gehört, — und — ich habe eine abergläubische Furcht vor großen Worten!"

„Sie nehmen das zu schwer!" rief Walter Riem leichthin. „Unser Programm ist so weit, es kann alle umfassen!"

„Jawohl — unser Programm ist weit!" sagte Halser und sein rechter Arm beschrieb einen Kreis.

„Sie sprachen vom Bruderkum und von der Liebe", meinte Hanna langsam. „Kann Liebe aus dem Geiste geschaffen werden, aus einer literarischen Gebärde?"

„Die religiösen Fragen sind wieder zeitgemäß geworden", fuhr Walter unbeirrt fort. „Ekstase, In-

Digitized by Google

brunſt, Offenbarung beherrſchen die Kunſt, der Bibel ward ein neuer Sinn!"

„Sie wiſſen, Walter, — ich habe mich wenig mit religiöſen Erlebniſſen beſchäftigt", ſagte Hanna leiſe. „Aber es verletzt mich, daß religiöſe Inbrunſt nun Mode wird. Jedes zweite Wort in ‚modernen' Zeitſchriften iſt Chriſtus oder Gethſemane. Da iſt keiner, der nicht ſchon einmal die Kreuzigung für ſein Leid verwendet hätte. Und dann — es iſt ja möglich, daß ich mich irre. — Aber iſt denn das alles wahr? Iſt einer unter dieſen wirklich fromm, wirklich von religiöſem Erlebnis durchſchüttelt? — — — Ein Erinnern an Großes und Starkes aus meiner Kinderzeit wehrt ſich gegen das Hineinzerren der Religion und Myſtik in die Literatur!"

„Sie ſprachen aus, was ich mir dachte, als ich den Entwurf las", ſagte Tobias in die Stille. „Auch gegen Euer Allbrudertum bin ich mißtrauiſch, wie gegen Euer Sturmrennen gegen jede liebende Vertiefung in eine Eigenart — und was wäre Heimatfühlen anderes?"

„Es gilt ein neues Ethos!" entgegnete Walter Riem. „Unſere Bücher ſind erfüllt von ihm. Wir ſind heute nicht nur Dichter, ſondern Bekenner. So ſoll und muß auch die Zeitſchrift den gleichen Zielen dienen." Seine Stimme ſtieg und fiel wie eine Fontäne. „Die Liebe, die Güte muß die Welt neu erbauen. Unſere Bücher haben das immer wieder ver-

Digitized by Google

kündet — — — so soll auch die Zeitschrift vor allen der Religion, der Bruderliebe dienen!"

Rudi Fred zerteilte mit einer raschen Bewegung die Rauchwolke, die ihn umgab und rief: „— Wozu gebraucht Ihr so große Worte? — Wir machen Bücher — gut! Der eine macht sie, weil er nur in Büchern erleben kann — der andere, weil er doppelt erleben will — im Leben selbst und dann noch einmal im Buche. Das ist alles sehr einfach und bedarf weder der Programme noch großer Worte!"

„Sie vergessen, daß wir keine Sensationsromane schreiben!" entgegnete Halser feindselig und sein Adamsapfel reckte sich Rudi Fred entgegen.

„Gewiß, ich schreibe Sensationsromane", sagte Fred ruhig und stopfte seine Pfeife. „Und Ihr verachtet mich deshalb. Meine Helden sind Verbrecher und ihre wie sie vom Erlebnisdrang besessenen Gegner — die Detektive. Auch dicke, gelbe Chinesen kommen in meinen Büchern vor und meine Leser zittern vor ihnen. Die Auflagenzahl meiner Bücher ist hoch — — — und Ihr sagt hinter meinem Rücken, daß ich auf die bösen Instinkte der Menschen spekuliere. Dennoch, ich würde es ertragen, daß in meinen Büchern nur wildes Leben ist und keiner meiner Helden seine Meinung über Ethos und Weltanschauung vorbringt — — — wenn, ja wenn ich nur selber ein Verbrecher oder wenigstens ein Abenteurer wäre — — —"

Digitized by Google

„Nun, ich danke dafür!“ rief Richter. „Ich ahne schon, wo Sie hinaus wollen. Aber wohin käme man denn, wenn man seine Bücher selbst erleben sollte?“

Fred sah über ihn hinweg und fuhr fort, mehr zu sich selbst als zu den anderen sprechend: „Ich schreibe über fremde Länder, fremde Rassen, über Abenteurer und Spieler — — und ich selbst führe das Leben eines braven Spießers, der hie und da eine größere Reise macht. Die Stunden meiner Mahlzeiten sind festgelegt wie die meines Schlafes, ich lebe von festen Bezügen und meine Steuerbogen sind in Ordnung. Also — mein Leben ist eine Lüge. Oder meine Bücher lügen!“

„Aber wir sprachen von der Zeitschrift!“ drängte Riem.

„Wir kommen zu ihr, — auch Umwege führen zum Ziel!“ sagte Fred ruhig.

„Ja wohin kommen wir mit Ihrer Auffassung?“ bohrte Richter weiter und die Züge seines welken Gesichtes zitterten erregt. „Gerade Ihr Fall birgt den Gegenbeweis. Es ist ein Glück für Sie, daß es Ihnen gegeben ist, in Ihren Büchern Ihre Träume zu gestalten. Schreiben ist die Fluchtmöglichkeit Ihres Ich — weil Sie schreiben, müssen Sie nicht erleben!“

Die Gespräche ringsum versiegten. Gespannte Gesichter richteten sich auf Fred. Dieser lehnte sich weit zurück, blies einige Rauchwolken vor sich hin und sagte nach einer kurzen Pause:

Digitized by Google

„Sehen Sie, nun kommen wir dorthin, wo ich Sie haben wollte. Denn wahrscheinlich — nein, gewiß haben Sie recht, Richter! Bei Euch ist dann aber Fluch, was für mich Segen ist? Denn Ihr, — Ihr schreibt doch heilige, edle Bücher. — — Also schreibt Ihr ja, was Ihr sonst wirklich sein könntet, verdünnt den Willen zum Guten in Euch?" — Keine Miene zuckte in Freds Gesicht, als die andern ihn verblüfft und zweifelnd ansahen.

Hannas befreiendes Lachen riß die anderen mit. Stadler flüsterte ihr zu: „Sehen Sie nur, wie Halser sich über Fred ärgert — jetzt haßt er ihn tödlich!"

„Fred, — Sie sind ein schrecklicher Mensch!" rief Riem. „Ist das alles, was Sie über meine Zeitschrift zu sagen wissen?"

„Ich hielt es für wichtig, gleich zu Beginn festzustellen, daß wir doch schließlich alle Gaukler sind", erwiderte Fred und sah Riem spöttisch und ernst in die Augen. „Denn Ihr seid ebensowenig Apostel der reinen Bruderliebe — wie ich ein Verbrecher. Wir sind Bücherschreiber, meine Herren!" Er entzündete seine Pfeife und fuhr fort: „Es ist sehr lustig, daß Ihr bisher noch nicht ein Wort über das Geschäftliche gesprochen habt!"

„Aber bitte", warf Riem ein. „Davon wollte ich eben sprechen. Ich kenne einen Industriellen, der uns vielleicht helfen würde."

„Bravo Riem!" rief Halser.

Digitized by Google

„Aber wir müssen einen Verlag für unsere Zeitschrift haben", fuhr Riem fort. — „Und da dachte ich, — habe ich gedacht, —" er erhob nun wieder die Stimme, daß sie aufrauschte, „unser allgemein verehrter Freund und Gönner Tobias Leitner wäre allein der richtige Mann hierfür!"

„Hoch Leitner!" krähte Fritz Halser und zerrte an seinem Kragen. Alle sahen gespannt auf Tobias. Rudi Fred saß schweigend, mit verschränkten Armen.

Tobias Leitner errötete bis zu den Wurzeln seines schütteren, blonden Haares. „Ich weiß wirklich nicht!" meinte er verlegen. „Ich würde ja gewiß sehr gerne — — —"

„Da ist nicht viel zu überlegen", meinte achselzuckend Redakteur Czinner. „Lieber Herr Leitner, bedenken Sie doch, daß ein anderer das Geld dazu hergeben will!"

„Und die Arbeit leisten wir ja ganz allein!" fügte Riem hinzu. „Ich übernehme gerne die Buchkritik — "

„Ich das Theater!" rief Czinner.

„Ich schreibe auch Buchkritiken!" schrie Richter erregt.

„Die Buchkritik wollte ich mit Riem teilen!" krähte Halser. „So war es ausgemacht!"

„Aber laßt doch Herrn Leitner sprechen!" sagte Redakteur Jesch und tauschte einen belustigten Blick mit Rudi Fred.

„Ich muß mir das wirklich erst überlegen!" sagte Tobias, als das Stimmengewirr plötzlich in sich zu-

Digitized by Google

sammensank. „Ich habe mir das immer schon gewünscht — junge Begabungen zu ernster Arbeit vereinigen, — ja", er sah verwirrt zu Riem auf, der ihm liebenswürdig zulächelte. „Ich werde Ihnen Nachricht zukommen lassen!"

„Kinder, ich gehe!" sagte Rudi Fred. Er riß einen Block aus der Tasche und schrieb einige Zeilen. „So — lieber Riem, — ich denke, ein derartiger Beitrag aus meiner Feder ist Euch lieber als ein literarischer?" —

„Aber gewiß nicht!" beeilte sich Walter zu versichern und überflog rasch den Scheck, den ihm Fred gereicht hatte.

„O doch", lächelte Fred. „Mein literarischer Beitrag soll einzig die kleine mündliche Anmerkung über den Unterschied zwischen Euch und mir sein, den ich vorher ausführte. Denn einmal werdet Ihr ja doch erkennen, daß wir alle lügen. — Aber ich versuchte und versuche noch heute meine Träume in die Tat umzusetzen und Ihr, wie ich weiß, nicht!" Rudi Fred stand auf, warf seinen Mantel um die Schultern und rückte den breitkrämpigen Hut tief in das Gesicht.

„Freilich," sagte er dann noch langsam, „es ist das eine eigene Sache, eine schwermütige vielleicht. Man kommt aus der eigenen Verlogenheit nie ganz heraus. Selbst wenn ich nach meinen eigenen Wünschen zu leben versuche, sieht mir einer in mir zu und — höhnt: ‚Aber, aber, du alter Komödiant! soviel Anstrengung, um mich hereinzulegen?'"

Digitized by Google

Hanna sagte plötzlich: „Erzählen Sie!“

„Drüben, über dem großen Wasser betrog ich einmal einen, — aber ging es mir denn um das Geld? Ich wollte nur wissen, wie das ist, wenn man betrügt. — So war es auch, als ich einen im Duell erschoß. Haßte ich ihn denn? Ich wollte wissen, wie das ist, wenn man tötet!“

„Ich verstehe das nicht ganz“, meinte Hanna. „Das Leben in der Kunst, das von Ihnen im Werke erschaffene Leben genügt Ihnen nicht? — Sie wollen jene andere Wirklichkeit, die oft soviel matter und erbärmlicher ist?“

„Ja, ich will diese andere Wirklichkeit!“ bekannte Rudi Fred. „Ich lasse mich von dem Leben nicht ausschließen. — Es war vor kurzen Wochen, da fing ich mir ein kleines, blondes Mädel in der Stadt. Sie vertraut mir, — sie gab sich mir, weil sie mir glaubt. — Heute gehe ich noch zu ihr, — ich will ihrer Liebe den Todesstoß geben, sie soll erwachen! — Und doch, — es wird wieder nur eine Groteske werden!“ Fred zog den Mantelkragen hoch und sah vor sich hin. „Ich kann nicht einmal grausam sein!“ sagte er.

„Sie tut Ihnen doch leid?“ fragte Richter gespannt.

„Nein, sie ist mir gleichgültig. Aber ich werde grausam handeln und doch nicht grausam sein. Mich reizt ja nicht die böse Lust, wehe zu tun. Ich will

Digitized by Google

nur wissen, wie das ist, — grausam sein. Aber kann man das so erfahren? Werde ich je um diese böse Lust wissen, wie mein Held Domino im ‚Roten Teppich?‘“

Rudi Fred reichte Tobias die Hand. Er verneigte sich vor Hanna und nickte seinen Kollegen zu. „Die Blonde wartet!“ sagte er lächelnd, während er zur Türe ging. „Ich will heute Domino sein!“

Als sich die Tür hinter ihm geschlossen hatte, meinte Czinner spöttisch: „Er versteht es, sich einen guten Abgang zu machen!“

Richter sagte nachdenklich: „Und nun wissen wir nicht einmal, geht er wirklich zu der Blonden und spielt den Schluß seiner Komödie — lebt diese Blonde überhaupt — oder ist alles nur eine Gebärde für uns?“

„Ich denke, wir stören nicht länger!“ meinte gähnend Redakteur Czinner und griff nach seinem Hute. Er grüßte militärisch.

Riem zog den Buchhändler in eine Ecke. „Ich verstehe Ihre Bedenken sehr gut!“ sagte er leise. „Ich werde den Entwurf noch einmal mit Ihnen durchgehen, das war heute mehr für die andern berechnet. Ich selbst denke gar nicht so. — Ich wollte Sie nur noch bitten, Herr Leitner — behalten Sie mir die Leitung des Blattes vor, — ich überschätze mich gewiß nicht, — aber die andern würden mir alles verderben. Ich komme in einigen Tagen zu Ihnen!“

Digitized by Google

Auch Richter nahm Leitner noch einmal zur Seite: „Die Buchkritik, nicht wahr!“ flüsterte er ihm zu. „Sie vergessen mich nicht!“

Das Lächeln des Buchhändlers wurde starr. Er entzündete eine kleine Lampe und leuchtete den Besuchern durch den Hausflur. Dann sperrte er schweigend und umständlich auf. Tobias ergriff Hannas Hand. „Kommen Sie bald zu mir!“ bat er. „Nach dem heutigen Abend muß ich wieder fühlen, daß Sie sind!“ Hanna preßte seine Hand in stillem Einverständnis und trat in die Nacht hinaus. Sie verabschiedete sich von den anderen und ging mit Dr. Stadler schweigend weiter, ganz dem Genuß der Stille und reinen Nachtluft hingegeben. Und doch stieg eine Traurigkeit aus dem Dunkel der Häuserwände und schien nach den Wanderern zu greifen.

„Ich habe Tobias sehr lieb!“ sagte Hanna plötzlich. „Sie müßten ihn näher kennenlernen, Hans. Es gibt wenige von seiner Art!“

„Er scheint krank zu sein?“ fragte er.

„Ja, — die Lunge!“ nickte Hanna.

„Und doch, er dünkt mir heller und glücklicher als die andern. — Dieser Rudi Fred, — er war heute ein gewisses Erlebnis für mich. Sie wissen, mich ziehen Bücher und jene, die Bücher schreiben, unheimlich an. Und schon immer hatte ich einen Verdacht. Ist die Kunst so heilig, wie die von ihr Besessenen meinen? Oder ist sie nur eine Flucht vor dem Leben, der Ersatz

Digitized by Google

für die zum wirklichen Leben Verdorbenen? Bezaubernd schön wie alles, was der Realität entführt — aber doch irgendwie feige und fragwürdig. Und jene, die Bücher schreiben, vollbringen vielleicht nichts anderes, als Giftmischer, die auch anderen zu dem wirklichkeitsfernen Rausch verhelfen?"

Seine Stimme stach hell und unnatürlich knabenhaft in die Nacht. Hanna schwieg. Sie konnte sich nicht wehren gegen diese Stimme, deren harter Klang sie in einer jähen Gedankenverbindung an ein blankes, scharfes Messer erinnerte. Sie war zu müde, um zu entgegnen.

So gab sie sich ganz der Traurigkeit, die ihr aus dieser unbarmherzigen Stimme, aus dem wirren Nachklang des Erlebten und der Dunkelheit der sternenlosen Nacht zuwuchs.

Digitized by Google

Zweites Kapitel

Frau von Jürgen drehte selbst die Stehlampe auf und verlöschte den großen Luster, nachdem der Diener den Teewagen hinausgerollt hatte und die Gäste in dem Herrenzimmer zwanglose Gruppen zu bilden begannen.

Rudi Fred beugte sich über Hanna und flüsterte: „Diese alte Frau ist wundervoll! Glauben Sie, daß einer von uns mit weißem Haar noch so helle Augen haben wird?"

„Wir haben sie heute schon nicht mehr!" antwortete Hanna traurig. Aber ihre Augen irrten über den Schriftsteller hinweg zu dem hohen Bücherschrank, an dem ein junger Mensch lehnte. Es gibt noch helle Augen! sann sie plötzlich und fühlte sich von einer fremden Freudigkeit erfaßt. Ihr Gespräch mit Fred schien ihr jäh verlogen und sentimental.

„Diese Frau hat viel Schweres erlebt!" fuhr der Schriftsteller fort. „Ihr Mann stammte aus einem harten, hochfahrenden Geschlecht. Sie liebten alle sich viel zu sehr, aber sie konnten es nicht mit sich selber aushalten. So waren sie sehr unglücklich und haben die, die in ihr Leben traten, nicht froh gemacht.

Digitized by Google

Einer von ihnen war Statthalter, man weiß aus seinem Leben nicht viel mehr, als daß er alle Gärten des Landes nach seinen Entwürfen verschneiden ließ. Es waren sehr eigenwillige und vielleicht schöne Entwürfe, — aber es war doch Überfall und Vergewaltigung in seinen Anordnungen. Ein andrer Jürgen war Künstler, Maler, — man erzählt sich, daß er sein Weib verstieß, als sich nach dem ersten Kindbett in ihrem Antlitz scharfe Linien zeigten und ihr volles Haar seinen Glanz verlor. Er lebte dann einsam und allein mit dem Kinde, das er ihr abgerungen, einem scheuen, wundervoll erblühenden Mädchen. Aber zur Zeit der vollen Reife vergröberten sich ihre Züge und ihre Gestalt verlor den Schwung der Linien. Da sandte er auch seine Tochter fort und lebte fortan allein. Er hat wundervolle Bilder hinterlassen, — Frauenbildnisse mit der etwas wilden Schönheit seiner Zeit und ein wenig starr."

„Und der Gatte der alten Frau?" fragte Hanna, deren Blick immer wieder den Fremden mit den hellen Augen streifte.

„In den Nachrufen, die die Blätter nach seinem Tode brachten, stand, daß er Herr über viele Schiffe gewesen und ein großer Kaufmann. Das ist aber nicht richtig oder es stimmte nur in jenem äußerlichen Leben, das er für die andern lebte, für die Bürger ringsum, für seine Frau und seine Kinder."

„Und in Wirklichkeit?"

Digitized by Google

„Er war ein Jäger. Aber nicht einer, dem die Jagd Erlebnis des Waldes, der Morgenfrühe, Erlebnis der Tiere, vielleicht auch Kampf und Sieg ist. Er war Jäger, weil er das Töten liebte. Nicht das Morden, Hanna. Nein, den raschen Tod im Tann oder auf der Heide, den er aus dem Lauf seiner Büchse sandte. Er liebte das Töten fanatisch und mit einer geheimen Zärtlichkeit. Ich sah ihn einmal vor einem toten Hirsch, dem er nach tagelangem, zähem Kampf die Kugel gesandt. Er stand wie einer, der sich an der Pforte eines Geheimnisses weiß, vorgebeugt, lauschend mit allen Sinnen, — ergriffen. Ja, der Gatte dieser weißhaarigen Frau hatte nur diese eine finstere Liebe — — — so ist sie wohl nicht sehr froh gewesen neben ihm, und es ist mir wie ein Wunder, daß sie mit so hellen Augen in ihre alten Tage sieht."

„Und ihre Kinder?" fragte Hanna. „Sie leben wohl nicht in dieser Stadt, denn ich lernte niemals Verwandte von ihr kennen."

„Das ist das Merkwürdige", erzählte Rudi Fred. „In ihren Kindern ist die Härte und Unbeugsamkeit der Jürgens zerbrochen. Oh, sie sind unduldsam und eigenliebend, wie nur je ein Jürgen war. Aber sie sind nicht ungeteilt und unbedenklich. Sie leiden am Leben, vielleicht gab die Mutter ihnen zu viel Herz, das sich mit dem väterlichen Erbteil nicht vertrug? — Ich kenne die Geschichte jedes ihrer Kinder. Jedes ist mit sich und mit den nächsten Menschen um sich

Digitized by Google

zerfallen. Es sind Menschen voll Anklage gegen das Leben und darum voll heimlicher Rachelust."

„Die arme alte Frau!" sagte Hanna leise und sah zu Frau v. Jürgen hinüber, die inmitten einer Gruppe junger Mädchen stand. Aber auch den Bücherschrank streifte ihr Blick — und ging tief in zwei helle Augen, die sie unverwandt ansahen.

„Ich weiß, warum die alte Frau noch so helle Augen hat," sagte Rudi Fred, „obwohl ihr Gatte so anders war als sie und ihr die eignen Kinder vom Herzen fort in eine Fremdheit wuchsen: Sie hat einst groß und unerschütterlich geliebt!"

„Ach, die sogenannte Liebe!" sagte Hanna plötzlich abweisend und wunderte sich selbst über den scharfen Klang in ihrer Stimme.

„Die sogenannte Liebe!" wiederholte Fred. „Lästern Sie nicht, Frau Hanna! Wir Kinder einer enterbten Zeit haben alles zerdacht! Frau Jürgen ist aus jener Zeit, die heute ein Märchen ist. Da lief man noch nicht zerquält seinem eignen Schatten nach!"

„Und dies große Bild, das uns gegenüber am Schreibtisch hängt — das war Herr von Jürgen?" fragte Hanna.

„Ja, das war er!" nickte Fred. „Sehen Sie, diesen harten Zug um den schönen Mund!"

„Er muß sehr schön gewesen sein!" sagte Hanna und sah auf das Bild. Da irrte ihr Blick ab und traf den des schweigsamen jungen Menschen, der sie

Digitized by Google

noch immer unverwandt ansah. Sie erschrak plötzlich. Wie ähnlich der Junge diesem Bilde sah! Auch das Porträt Jürgens wies so helle Augen, — nur, daß sie härter, fordernder blickten. Und der Mund des jungen Mannes war weich, ihm fehlte der harte Zug. Hanna wandte sich etwas befangen ab. —

Frau v. Jürgen kam auf Hanna zu. „Schon wieder fachsimpeln!“ sagte die alte Dame vorwurfsvoll. „Nein, das erlaube ich nicht! Rudi Fred — Sie müssen hinüber in das Damenzimmer zu den jungen Mädchen gehen!“

„Muß ich?“ fragte der Schriftsteller schmollend.

„Sie müssen! — Ich versprach Sie einer rosenroten, jungen Dame. Gehen Sie nur rasch — die Rosenrote wartet!“

Rudi Fred schob sich mit gekränktem Gesicht durch die Klubsessel hinaus.

„Ich will Ihnen einen Neffen von mir, einen lieben, jungen Freund vorstellen!“ sagte Frau v. Jürgen. „Seien Sie mir über die gewaltsame Entfernung Ihres Kollegen nicht böse, — aber Sie sollten wirklich nicht nur mit bücherschreibenden Menschen reden!“

„Sie meinen, das verderbe den Charakter?“ lachte Hanna und begegnete jäh dem Blick des jungen Menschen am Bücherschrank, der nun langsam auf sie zuging.

„Vielleicht auch das!“ nickte Frau v. Jürgen lächelnd. „Mein Neffe, Rainer Ponten, möchte Sie

Digitized by Google

gerne kennenlernen. Er kam vor einigen Monaten aus russischer Kriegsgefangenschaft zurück. Ich hatte ihm ein Buch von Ihnen nach Sibirien gesandt."

Der junge Mann war langsam herangetreten. Hanna gab ihm befangen die Hand, das Bild, das ihr gegenüber an der Wand hing und dieselben Augen hatte wie der junge Mensch vor ihr, verwirrte sie. Nur ungern sah sie, daß sich Frau v. Jürgen von ihnen fort zu einer andern Gruppe wandte.

„Wir kommen beide von weither", sagte Hanna lächelnd zu Rainer Ponten. „Mir geht es wie Ihnen, denn auch Sie fanden sich wahrscheinlich schwer wieder unter den Menschen zurecht. Ich komme aus einer Arbeit, — da war ich auch weit fort." Hanna empfand plötzlich, daß sie ihre Arbeit wie schutzsuchend zwischen sich und diese hellen Augen stellte und eine Blutwelle färbte ihre Stirne.

„Ich muß wieder anders sehen lernen", sagte Rainer Ponten und umfing die junge Frau mit einem schweren Blick. „Da waren so lange Zeit die Stäbe des Zaunes vor mir, der den freien Platz um unsere Baracken einzäunte. Man mußte immer auf sie sehen, die Augen schmerzten. Aber dann kannten die Augen nichts mehr als Gitterstäbe und ihr Fehlen tat weh auf der monatelangen Meerfahrt nach Europa. Immer der Blick in die Weite — — -- es war zuerst fast schwer. Und war doch beseligend schön. Aber jetzt sind Häuser um mich, -- Menschen

Digitized by Google

und Schicksale, so nah ist hier alles, die Augen müssen sich erst daran gewöhnen!"

„Denken Sie oft zurück?" fragte Hanna und ihr Blick ging über Rainer hinweg zu dem Bilde des Mannes mit dem harten Mund. Auch der junge Mensch vor ihr hatte getötet — aber sein Mund war fast kindlich.

„Es ist ganz merkwürdig, wie rasch ich alles Wehe und Furchtbare vergaß," erwiderte er, „wie nur das in meinem Erinnern blieb, was Farbe und Bewegung war. Ich habe die Zeit fast vergessen, da wir stumpf wie gefangene Tiere unser Los anstarrten. Aber stärkstes Erlebnis wird mir bleiben, wie wir aus der Enge und Öde unsres Seins eine neue Welt erbauten. Schuster- und Schneiderwerkstätten schufen wir, Bänke und Tische zimmerten wir, — all das, was man hier in der zivilisierten Welt als selbstverständlich betrachtet, und was wir lange schmerzlich entbehren mußten, errangen wir uns durch Arbeit und immer neue, unermüdliche Versuche. Selbst ein Theater besaßen wir dann und waren Bühnenarbeiter, Regisseure und Schauspieler. — Sie können sich nicht vorstellen, wie anders ich nun all diese Dinge betrachte — einen Sessel, einen Tisch, einen Schuh. Ich weiß nun, wie diese Dinge werden, andre neue Wege laufen von den Dingen zu mir."

„Wie lange lebten Sie so?" fragte Hanna.

„Zwei Jahre!"

Digitized by Google

„Zwei Jahre!“ rief sie erschrocken.

„Heute scheint es mir nicht mehr so“, erwiderte er lächelnd. „Ich bin jenen Jahren fast dankbar, wenn sie mich aus dem mir hier vorgezeichneten Wege hinaus geworfen haben. Aber sonst — ich wäre wohl nicht dort, wo ich heute bin, wären diese Jahre nicht gewesen. Es gab plötzlich die nur hier mögliche Flucht und Betäubung für leere Stunden nicht mehr, — ich mußte mich ertragen lernen. Das war sehr hart zuerst — aber dann ward es Sieg!“

Sein Blick suchte plötzlich den ihren, — forschend, fremdes Ufer abtastend. Hanna wich diesem Blicke aus. „Wann wurden Sie frei?“ fragte sie.

„Die Revolution öffnete unsre Baracken. Ich verbrachte ein halbes Jahr im chinesischen Osten — in der Mandschurei. Damals war es, daß der europäische Hochmut wie Zunder von mir abfiel, — ein fremdes Menschentum, fremde Kultur, fremdes Wissen sah mich mit uralten Augen an. Und dann, — dann wußte ich, daß es nun heim ging. Es kam die lange Fahrt über das Meer. Ich sah Japan, Holländisch-Indien, das Rote Meer — Mekka!“

„Und was machen Sie jetzt?“ fragte Hanna.

Über sein Gesicht flog ein Schatten: „Vor dem Kriege wollte ich Ingenieur werden. Die Maschinen waren mein Traum. Brücken, schlanke Bogen über Täler und Flüsse! Eisenbahnen — trotzigster Landschaft abgerungen mit Hirn und Faust! — Aber das

Digitized by Google

ist nun vorbei. Es ist zu spät, noch einmal mit dem Studium zu beginnen. Ich hätte vielleicht die Geduld und die Kraft — aber mein Vater hat sie nicht. — So trat ich in die Bank eines Onkels ein." Ein müdes Lächeln legte einen alten Zug um seinem Mund. „Manchmal", fuhr er fort, „wenn ich die langen Zahlenreihen sehe, ist es mir, als wären wieder die Stäbe jenes Zaunes rings um meine Welt gestellt. Da kriecht mein Blick ganz in sich und wagt sich in keine Ferne. Aber dann denke ich wieder — in einer Bank kommt man rasch vorwärts, man kann Geld verdienen — und Geld, viel Geld, ist heute der einzige Weg zu Freiheit und Schönheit, zu Reisen, Büchern und Erlebnissen!"

„Ja, es muß schön sein, wenn die Arbeit nicht Selbstzweck ist!" sagte Hanna nachdenklich.

Rainer Ponten erzählte. Er sprach von den jungen Völkern des Ostens, die er kennengelernt, von der Distanz, die ihn Deutschland anders sehen und verstehen gelehrt, von dem russischen Menschen, in dem er so viel Verwandtes entdeckt und gefunden, von Begegnungen, Freundschaften, von fremdrassigen Frauen, seltsamen Kulten und Religionen.

Aber war es nicht so, daß diese Erzählungen gar nicht um ihrer selbst willen da waren, sondern nur, damit sie beide einander sehen durften? Und lebte nicht hinter seinen erzählenden Worten und ihrem aufhorchenden Schweigen ein anderes: das auf-

Digitized by Google

wühlende Erlebnis des fremden Antlitzes — mit seinen Masken und Offenbarungen, Blicke, die Booten gleich an fremden Ufern zögernd anlehnten, sprechender Mund, dessen Bewegen andres verriet, als die von ihm geformten Worte sagten. Oh, ihre Stimmen, im Wortwechsel ineinander versinkend, Melodie und Dissonanz, Vögel, sich im Fluge haschend, findend, verlierend, und nur Worte darüber hin, schützender Vorhang vor erratenem Ungesagten.

Und plötzlich hereinbrechende Wirklichkeit. Das Herrenzimmer — Gäste — und sie sahen, daß sie irgendwie nackt gewesen, erschraken — — flüchteten zurück in verlogene Wirklichkeit der Worte.

„Ich erzähle und erzähle," rief Rainer erwachend, „und habe Ihnen noch gar nicht gesagt, daß ich manches von Ihnen durch Ihr Buch wußte, das mich sonst sehr verwirrte. Es ergriff mich in manchem und stieß mich dann wieder ab wie ein Feindliches. Meine Tante hatte mir Ihr Buch gesandt und mir geschrieben, daß Sie öfters bei ihr Tee trinken. — Ich dachte auf meiner Heimreise daran, daß ich Sie hier finden werde. — — — Es war ganz wundervoll auf jenem Schiff, das uns in die Heimat brachte, eine Sonne, wie wir sie nie erlebten, brannte auf unsren Körper. Meer und Himmel waren von einem unerhörten Blau, das uns anfangs sehr verstörte. Weit hinter uns lag dieses Sibirien, das uns wie Hunde an der Kette gehalten. — Ich weiß noch, wie

Digitized by Google

das war! Wir lagen Tag und Nacht am Deck in jenen Gluttagen. Ich war nicht der einzige, der damals das Meer zum ersten Male erlebte. Ich sah Tag und Nacht nur Himmel und Wasser und ich dachte an eine fremde Frau, die mir manchmal so nahe war, daß ein Wort in mir lebte, das zärtliche Wort: ‚Schwester!‘ — — Aber dann waren andre Stunden. Und ich dachte, daß Sie jung sein müssen, sehr hart — und sehr schön!“ Er erblaßte und sah Hanna nicht an. Er sah dem Traum ferner Sonnentage in die heißen Augen.

Hanna fühlte jäh, daß das Bild sie ansah, das ihr gegenüber in dem schweren Goldrahmen hing. Und sie erschrak, als ihr einfiel, was Rudi Fred von einem der Jürgens erzählte: er liebte die Schönheit mit einer herben, unbarmherzigen Liebe. Ja, man erzählte sich, daß dieser sein Weib verstieß, als sich in ihrem Antlitz scharfe Linien zeigten und ihr volles Haar seinen Glanz verlor. —

Rudi Fred stand plötzlich vor Hanna und Rainer. „Retten Sie mich, Frau Hanna!“ rief der Schriftsteller. „Ich entging nur mit Lebensgefahr einem furchtbaren Kreuzverhör!“

„Die Rosenrote?“ fragte Hanna mit einem Versuch zu lächeln.

„— Ja, und eine Blaßblaue, eine Cremeweiße, eine Resedagrüne! Brr! — Aber, was ist Ihnen, Frau Hanna, — Sie sind blaß? —“

Digitized by Google

„Ich bin sehr überarbeitet!“ antwortete Hanna kurz und wagte nicht, Rudi Fred anzusehen. Sie hatte Angst vor ihrer Stimme. Mußten nicht alle hören, daß eine fremde, schwere Sehnsucht jäh aus ihrem Blute in die Stimme gestiegen, daß sie singen und beben mußte!

„Wollen Sie nicht heimgehen?“ fragte Rudi Fred mit einem besorgten Blick auf die junge Frau. „Ich begleite Sie gerne!“

Hanna nickte. Sie erhob sich und sah zu Rainer Ponten auf, sah widerstandslos in die hellen, jungen Augen. Aber sie wagte nicht, noch einmal nach dem Bilde an der Wand zu blicken.

„Ich erwarte Sie an einem meiner nächsten Empfangstage“, sagte sie zu Rainer Ponten. Er verbeugte sich schweigend.

Hanna ging neben Rudi Fred schweigend durch die Straßen. Nur er sprach unaufhörlich und sprühte ihr seine Witze entgegen.

„Ich habe meiner kleinen Blonden damals wirklich den Laufpaß gegeben,“ erzählte er. „Aber sie kann es noch nicht glauben. Ich bin neugierig, wie sich die Geschichte weiter entwickeln wird, doch es langweilt mich schon, nur immer zuzusehen. — Aber wer lebt denn wirklich? Auch da oben —“, er wies mit der Hand auf die Straße, in der das Jürgensche Haus stand, — „spielen die meisten irgendeine Rolle und sehen sich zu. — — Wie ist denn übrigens der Neffe

Digitized by Google

von Frau Jürgen? Ich merkte, daß Sie ihn zu studieren begannen. — Lassen Sie die wirklichen Menschen, Frau Hanna, sie sind unverwendbar in Büchern. Die erfundenen Menschen sind doch reizvoller!"

„Ach, mich fesselte nur, was er von Rußland erzählte", meinte Hanna leichthin. „Vielleicht kann man das einmal verwenden?" Aber die Worte brannten in ihr wie Verrat.

Digitized by Google

Drittes Kapitel

Dr. Stadler nahm den Hut ab, als er aus der lärmenden Straße in den ſtillen Park trat. Er tauchte in ein Verſinken, das ſeine Schläfen löſte und befreite. Er atmete tief. Die vielfältige Melodie der Stadt drang wie aus weiter Ferne hierher und verließ ihn ganz, als er weiterſchritt.

Dr. Stadler ging langſam auf ſchmalen Wegen immer tiefer in die herbſtbuntleuchtenden Bäume hinein. Unwirklich weiß und kraftlos war ſeine Hand, mit der er immer wieder ein welkes Blatt von ſeinem Mantel ſtreifte. Er hielt ſie hoch in das Sonnenlicht und lächelte ihr zu wie einem geheimen Kameraden. Das Blut leuchtete aus den dünnen Fingern. Der Handteller war zerfurcht von krauſen Linien. Du weißt mehr als ich, ſann er. Wenn ich dich ganz zu deuten verſtünde, wüßte ich auch um mich. Aber ich will dieſem Linienwirrwarr nicht nachſinnen.

Er ſtand ſtill vor einem großen Beet. Er freute ſich, daß er die Namen der Herbſtblumen nicht wußte, die ſich allzu bunt und darum Trauer atmend in die von dem Gärtner gezogenen Linien fügten. Nicht nennen müſſen — kein Wort zwiſchen Erleben und

Digitized by Google

Bewußtwerden — reinſte Seligkeit! Er ſann: Es müßte ein Erlöſen ſein, gar kein Wort zu kennen, keine Sprache, die benennt und deutet. Man würde die Welt unerhört neu und vom Ich aus erleben. Kein Wort würde ein Erfahren der Sinne vorwegnehmend deuten — — zu allem Erleben käme man unbeſchwert von übernommener Deutung und Wertung.

Quer über das Beet fiel ein Schatten. Dr. Stadler ſah auf und erkannte Tobias Leitner, der einige Schritte vor ihm neben dem Beete ſtand. Der Buchhändler ſchien ſich an den Blumen mit allen Sinnen feſtzutrinken, die Umwelt war für ihn verſunken.

Dr. Stadler zögerte erſt, dann ging er auf den Blaſſen zu und begrüßte ihn.

„Ich bin auf dem Wege in mein Geſchäft!“ ſagte Tobias erwacht. „Viermal täglich gehe ich durch dieſen Park — viermal im Tage bin ich ganz frei und ganz glücklich!“ Er ſah Dr. Stadler mit einem verklärten Blicke an.

„Sie ſind ſehr mutig!“ ſagte Dr. Stadler nachdenklich, „Glück, das iſt ein großes Wort!“

„Sie ſind auch von Worten beſeſſen“, antwortete der Buchhändler ruhig. „Alle Menſchen der Stadt ſind es, bis auf ganz wenige — und nur dieſe wenigen finden zum Glück. —“

„Weshalb ſollten gerade Sie frei von der Knechtſchaft der Worte ſein?“ entgegnete Dr. Stadler, „gerade Sie, deſſen Beruf es iſt, mit Worten zu handeln

Digitized by Google

Worte auf ihren Warenwert zu prüfen? Jeder ist so frei, als er sich einbildet es zu sein!"

„Sie lesen zu viel!" sagte Tobias und sah lächelnd zu Stadler auf. „So hat auch Sie jenes Laster verführt, dem hier in der Großstadt fast alle verfallen sind. Denn hier verwendet man außerhalb der Berufspflichten die Augen zuviel zum Lesen — und zuwenig zum Selbstsehen. Daraus stammt jene seltsame Einstellung zum Leben: zuerst das Wort erleben, aus dem Wort das Erlebnis schöpfen; es gibt nichts, das ärmer wäre unter der Sonne! So erlebt man die Welt aus abgegriffenen, übernommenen Worten, die für die Dinge stehen, nicht mehr Zeichen für sie, sondern schon ihr Ersatz, sie selber. Vergessen Sie alle Bücher, die Sie gelesen haben und lesen Sie nur das eine: Robinson Crusoe ist der höchste Menschheitstraum, der freieste und tapferste. Noch einmal aus sich selber die Welt erschaffen, noch einmal aus sich selber jedes Erfahren erleben! Und ist alles Wissen Irrtum: dann wenigstens der Irrtum Robinson Crusoes auf seiner Insel, die er für Realität nimmt, weil er sie schaffend und selbstforschend abgetastet."

„Robinson Crusoe —!" sagte langsam Dr. Stadler und sein Blick war voll Ferne.

„Für mich ist dies das heiterste und schwermütigste Buch. Zuerst machte es mich nur traurig, weil es an einfachsten Beispielen erwies, daß wir die von uns erschaffenen Dinge nur als Worte kennen — und nur

Digitized by Google

die Not uns den vergeſſenen Weg zur ihrer Weſenheit und Herkunft führt. Aber dann fand ich ganz zu der Heiterkeit, die dieſes Buch ſchenkt —, weil es um eine helle Freiheit vom Worte weiß.“ Leitner griff plötzlich nach der Uhr. „Aber, Herr Doktor, meine Feſtesſtunde iſt vorüber — ich muß in mein Kontor!“

„Nun habe ich Ihre Feier geſtört“, ſagte Stadler traurig und ſein Blick umfing das Blumenbeet.

„Begleiten Sie mich!“ bat Tobias — „Wir können auf dem Wege weiterſprechen!“

Sie gingen ſchweigend über die herbſtlichen Parkwege und tauchten plötzlich aus Stille und Farbe in die Straßen der Stadt. Dr. Stadler ſagte: „Ich bin Frau Thielen ſehr dankbar, daß Sie mich in den Kreis der Literaten unſrer Stadt einführte. Ich hatte immer ſchon eine unglückliche Liebe zu den Menſchen, die nicht ſo wie ich den ſchnurgeraden Weg des bürgerlichen Brotberufes gehen. Ich bin Juriſt, Verwaltungsbeamter — mein Beruf läßt mir wenig Zeit. Aber eine angeborene Vorliebe für das Zerlegen der Dinge, eine geheime Leidenſchaft, dem Leben hinter die Kuliſſen zu ſpähen, lockt mich in die Werkſtatt der Literaten. Gewiß überſchätze ich ſie nicht — es iſt nicht meine Art, irgend etwas zu überſchätzen —, aber ich ahne in dieſen Menſchen ein ſpöttiſches und verwegenes Wiſſen vom Leben!“

„Sie haben recht“, nickte Tobias. „Die Literaten ſind Reporter geworden, Reporter höchſten Stiles.

Digitized by Google

Sie sind fast Genies als Berichterstatter aus Bezirken, in die nur Berufene vordringen können. Besonderheiten will das Publikum, im Kriege hat es sich nun einmal an sie gewöhnt. Es macht dem Publikum nichts, wenn der Bericht manchmal astmathisch ausfällt. Wenn er nur Gegenwart ist, wenn er nur nicht durch Breite langweilt! Der lange Atem ist unmodern geworden, so ist es nun einmal. Darum flüchte ich immer wieder zu den Alten. Sie sind frei vom Augenblicke und darum näher an Gott. Denn Gott allein lächelt über dem Augenblick — er übersieht Anfang und Ende. Und so liebe ich jene, die besinnliches Atemholen schenken und ein Zurücktreten vom Bilde der Welt in die Perspektive des lächelnden Betrachtens —, ich liebe den Humor, Doktor, weil er allein die Weisheit ist. Aber heute, heute kennen sie keinen Humor, weil der Augenblick immer nur Schmerz ist und erst das Zurücktreten den Humor schenkt!"

„Vielleicht sind Sie älter, als Sie wissen!" sagte Stadler. „Jungsein ist Leiden — Altsein ist Lächeln können!"

„Dann ist unsre Zeit zu krampfhaft jung!" entgegnete der Buchhändler ruhig. „Und Jungsein ist nur schön, wenn es echt ist. Sonst wird es eine verzweifelte Gebärde!"

Sie standen vor dem Buchladen. „Kommen Sie mit!" sagte Tobias. „Ich will Ihnen einiges zeigen!"

Digitized by Google

Dr. Stadler trat in den Laden. Unruhe trieb ihn, die Sicherheit des anderen anzugreifen. Er entsann sich plötzlich, daß er einen reifen, windstillen Sommertag auch immer als herausfordernd empfunden hatte. Das verwirrte ihn für einen Augenblick, dann fand er sich wieder und sagte betont spöttisch, während er auf die Bücherregale wies: „Wenn man es ganz ernst nimmt, sind das alles Zeugnisse für Feigheit und Scham. Nur Lebensuntüchtige schreiben, nur jene, die um jeden Preis flüchten müssen. Lendenstarke nehmen das Leben und fragen nicht!"

„Und noch Stärkere bejahen das Leben oder leiden an ihm — und singen! In jeder Melodie ist ein Wissen um Gott, um Erlösen." Tobias hielt einen Band in den Händen und sprach ruhig wie aus Fernen her.

„Das sind die Gedichte von Novalis — wie liebe ich sie! Das Leben hat es nicht immer gut mit dem Dichter gemeint, und er selbst hat es sich oft schwer gemacht. Aber blättern Sie nur einmal das Büchlein durch — wie gottselig dieser sang! Das war keine Flucht in eine Traumwelt, das war keine Scham, die das nackte Leben verneinte. Das war Melodie. Einer sang mit offenen Augen — — —

„Aber ich wollte Ihnen etwas andres zeigen: auch eine geheime Welt!"

Tobias holte aus einem Fache eine Reihe Bücher und Karten. Ein geheimnisvolles Lächeln stand in

Digitized by Google

seinem Gesicht, als er liebkosend über die abgenützten Einbände strich. „Es sind Reiseführer", sagte er einfach.

Dr. Stadler sah erstaunt auf. Er rückte seinen Stuhl an den Ladentisch heran und griff nach den Büchern. Sie alle führten nach Südtirol und Italien, waren erfüllt von grellbemalten, unwahrscheinlich blauen Bildern. Um sie fügten sich in kleinen, aber klaren Handschriftzügen, Adjektive an Adjektive, unterbrochen von Ausrufungszeichen.

Tobias sah auf seinen Gast. Seine Hände strichen erregt über die Bücher und Karten.

„Ich bin über unsre süddeutsche Stadt sehr wenig hinaus gekommen", begann er. „Nur den Norden Deutschlands kenne ich noch. Ich war ein Kind von vierzehn Jahren, als ich den Unterschied zwischen dem Norden und dem Süden entdeckte, den wesentlichsten, den es für mich gibt. Er liegt in den Wolken!"

„In den Wolken?"

„Ja, in den Wolken! Die im Norden ziehen breit und lastend, auch sind sie oft weiß und beflügelt und ganz selig in sich selbst. Aber gegen Süden werden sie immer unruhiger. Und der rote Rand der Wolken, an manchem Abend, brennt wie eine Wunde. Sie wissen vom Süden, die Wolken, — — und mein Leid und meine Not ist, daß ich sie verstanden habe, die sehnend Ziehenden! — — — Dieses Wissen war schon immer in mir, und lange war mir verwirrt, was Wahrheit oder Traum in meinem Denken war.

Digitized by Google

— Dann — dann fand ich einen andern Weg in die Ferne, einen ganz andern Weg. Es kann sein, daß ich dann öfters über die Wolken lächelte, die immer nur den einen Traum kennen — den Süden. Aber mein Lächeln war nie böse. Durch Bücher fand ich in andre Fernen als jene des Raumes.

„Ich flog mit den großen Einsamkeiten über den Raum, über Heute und Gestern in die unendlichen Landschaften der Seele — — — das war in wenigen, meinem Knabenschlaf abgetrotzten Stunden, Doktor. Denn am Tage! — Ich war Lehrling in diesem Laden hier — ja, ich habe vom Grunde aus um ihn gedient, bis er mir zum Symbol für mein ganzes Leben wurde und ich wußte, daß ich immer dienen würde, immer freier, immer besser — immer seliger. Und vielleicht hatte ich den Wolkentraum schon fast vergessen, als er ganz neu und nahe wieder in mein Leben trat. Es begann so, daß ich zu husten anfing. Es kam der Tag, da mußte ich in ein Spital und lag lange zwischen weißen Kissen und war zu müde, um zu lesen. Da sah ich wieder durch die großen Fenster des Spitales den Wolken zu, an manchem Abend trugen sie Ränder, die waren brennend rot. Es war wenige Tage, ehe ich leidlich gesund aus dem Spital entlassen werden sollte, da sprach der Arzt längere Zeit mit mir. Ich müßte nach dem Süden, meinte er, nur dann könnte ich wieder ganz gesund werden. Und dann — ich stand längere Zeit wieder

Digitized by Google

Tag um Tag hinter dem Ladentisch, sehr schmal und mit dunklen Rändern unter den Augen — denn abends hatte ich immer Fieber — da wurden viele Briefe wegen mir geschrieben.

„Aber alles war vergeblich, es bot sich kein freies Plätzchen in einem der Krankenheime dort, wo der Himmel so blau wie auf den Bildern in diesen Büchern ist und die Sonne jedes Gebreste von den Menschen nimmt — so blieb ich hier. Nur zu den Wolken sah ich wieder hinauf. Und ich begann, mir diese Bücher anzuschaffen und diese Karten. —"

„Und Ihre Krankheit?" fragte der Gast.

„Ich bin ohne Sonne so gesund worden, daß ich meine Arbeit leisten konnte. Nicht ganz gesund vielleicht, aber doch so, daß ich nie mehr zwischen die weißen Kissen in das Spital zurückkehren mußte.

„Aber wissen Sie — das Wort des Arztes damals: ‚der Süden wäre etwas für Sie!' das sprang wie ein jäher Traum auf mich und ließ mich nicht mehr los — nie mehr. Und wenn ich auch kein Geld zum Reisen hatte, ich verschlang Buch um Buch, und es gibt wohl kein Plätzchen in Bozen, Meran oder am Gardasee, wo ich nicht im Geiste schon war. — Es dauert nicht mehr lange, dann bin ich so weit! Zehn Jahre spare ich nun schon, zehn Jahre. Aber nun wird es bald sein! — Ich weiß alles schon auswendig. Abends um neun Uhr geht hier der Zug ab, und mittags des nächsten Tages bin ich in Bozen

Digitized by Google

So unglaublich rasch geht das, ich steige in einer Pension ab, sie liegt gerade gegenüber —"

„Das alles wissen Sie schon?" lächelte Dr. Stadler.

„Seit zehn Jahren!" rief Tobias eifrig. „Aber ich kann mich nicht lange in Bozen aufhalten — — ich will ja nach Meran — und dann weiter — "

Dr. Stadler vergaß, daß man ihn im Bureau erwartete. Lange, lange saß er in dem Bücherladen und sah mit Tobias in die Reiseführer mit den grellen, unwahrscheinlichen Bildern. Aus den nüchternen Linien der Landkarten stieg eine fremde, sonnige Welt. Er erwachte erst, als die Dämmerung es unmöglich machte, die Karten zu entziffern. Dann ging er nach einem Händedruck von Tobias.

Wie seltsam das war! So oft war er in Bozen und im Süden gewesen, hatte halb gelangweilt und auf der Suche nach neuen Erfahrungen der Nerven Abenteuer in jener oft gesehenen Landschaft gesucht und war schließlich unbefriedigt wie immer, sonnenmüde und voll Verlangen nach dem Kaffeehaus mit den Kollegen, ja nach dem Bureau und dem gewohnten Ärger, in sein nebliges Deutschland zurückgekehrt. — — — Aber erlebt hatte er Bozen, Meran und das Meer erst heute! — In einem Buchladen vor Reiseführern mit schlecht gedruckten, unwahrscheinlich blauen Bildern. O Tobias — wie glücklich bist du! sann Dr. Stadler und leise stieg etwas wie Scham und Haß in ihm empor. Scham und Neid

Digitized by Google

zwang ihn, über seine Erregung spöttische Worte zu werfen, über sein Empfinden und über seine Armut.

Am Himmel zog eine weiße Wolke leuchtend über den Giebeln und Türmen der Stadt. Ihr Weiß war erfüllt von Sonne. Ihre Ränder leuchteten brennend rot.

Digitized by Google

Viertes Kapitel

Hanna erhob sich vom Schreibtisch und trat an das Fenster. Ein klarer Wintertag spannte sich über die Stadt. Starr stachen die Dächer in das Dunkelblau der Luft. Eine weiße Rauchsäule stieg aus einem Kamin, zuckte einige Male einem Luftzug folgend zur Seite und flog dann in den Himmel. Hanna lächelte ihr zu.

Steil in den Himmel hinein! Unbekümmert um rechts und links. Wie stolz das klang — und war doch so schwer.

Ein Herd stand wohl in jenem Hause, warm und breit. Und irgendein rotes, gutes Gesicht beugte sich über ihn. Menschen erfüllten den Raum, warm aneinandergerückt in dumpfer Liebe.

Aber die Rauchsäule entrang sich dem Herdfeuer und suchte ihren Weg — durch den dunklen, engen Kamin hinaus — empor in den lichtfunkelnden Winterhimmel, in dem die Schwestern Wolken windgejagt tanzten.

In Schmerz und Liebe sah Hanna der Rauchsäule nach.

Das Mädchen meldete Dr. Stadler. Eine Welle frischer Winterluft brach mit ihm in das Zimmer.

Digitized by Google

Aber seine Augen blickten müde und seine Wangen waren schlaff.

„Wie geht es Ihnen, Hanna?“ fragte er.

„Ich kann nicht arbeiten, Hans. So sind alle Einfallstore schwachen und törichten Gedanken geöffnet. Die Tage fluten über mich hinweg — und ich bleibe leer!“

„Ich kann die Stille nicht ertragen“, fuhr sie fort „und dürste nach neuer Arbeit, nach neuem Inhalt. — Aber ich schlage mich wenigstens nicht mit mir herum. Ich bin mir nicht selber im Wege, wie so viele. — Gestern war Halser bei mir. Es ist furchtbar, wie er an sich leidet. Ich sah noch nie einen Menschen, der so das Stärkste in sich haßt, wie er. Immer ist er voll Mißtrauen gegen sich. Er gestattet sich nichts, selbst wenn es ihn in eine Freundschaft, zu einem Verschenken zieht, ist er auf der Hut vor sich. Nun wirft er sich voll Angst und Scham der Theosophie in die Arme.“

„Wir alle sind auf der Flucht — bei Halser ist es nur deutlicher!“ sagte Stadler. „Ich weiß nicht, ob ich Ihnen erzählte, daß ich Arzt werden wollte. Ich studierte auch wirklich einige Semester. Und plötzlich — ich weiß noch genau, wann das war, bekam ich Angst und lief davon. So wurde ich Jurist.“

„Angst — erzählen Sie doch, wie war das?“ fragte Hanna.

„Ich konnte plötzlich den Menschen nicht mehr in das Gesicht sehen, ohne zu forschen, an welcher Krank-

Digitized by Google

heit sie wohl sterben würden. Und — das war dann das Schlimmere daran — ich entdeckte wirklich in jedem Menschen, und schien er auch noch so blühend — den Keim zu einem bösen Leiden."

Hanna lächelte. „Geht es nicht allen Medizinstudenten anfangs so? Ich hörte das schon einmal."

„Es mag so sein", antwortete er. „Aber ich kam nicht darüber hinaus. Und da hatte ich plötzlich Angst, daß mir ein böses Wissen alle Wege zu Mensch und Welt verlegen könnten. Rasch entschlossen hing ich das Studium an den Nagel und lief zur Juristerei. Ich verliebte mich in meinen Beruf —, ein wenig gewaltsam, gewiß. Ich stritt mit allen Menschen, daß es nichts Schöneres gäbe, als Verwaltungsbeamter zu sein. Ich verteidige das heute noch. Ich mag die Stimme nicht hören, die in mir schreit, daß nur Wissen mich glücklich machen könne, daß ich zum Arzt geboren sei. So verteidige ich heute meinen Beruf. Die Psychiater nennen das sehr klug Überkompensation. — Finden Sie nicht, daß die Welt viel schöner geworden ist seit wir so herrliche Namen für jedes Leid, für jede Krankheit haben?" Seine Stimme klang scharf und gereizt.

„Sie sagten vorhin, als wir von Halser sprachen, wir seien alle auf der Flucht", sprach Hanna nachdenklich. „Das war wieder eine Ihrer berühmten Theorien. Sehen Sie mich an, ich kenne keine Flucht.

Digitized by Google

Ich erwarte das Leben ſtark und unbedenklich!“ Trotz klang aus ihren Worten und Auflehnung.

„Sie ſchreiben Bücher“, ſagte er. „Iſt das nicht Flucht vor dem wirklichem Leben?“

„Nein!“ rief Hanna. „Das iſt Leben! Sie dürfen nicht von Halſer auf andere ſchließen. Halſer läuft vor etwas in ihm ſelber davon, das ihn lockt und ängſtigt. Er iſt feige.“

„Und wem entlaufen Sie, Frau Hanna?“ fragte er ernſt. „Wem entlaufen Sie in Bücher? Ich kenne Ihr Leben — Sie haben keine Ihrer Möglichkeiten in ihm erfüllt. Nur in Ihren Büchern ſind Sie ſtark, wild und unbedenklich. Rudi Fred hatte recht. — —“

„Nein!“ rief Hanna abweiſend. „Er hatte nicht recht — oder doch nur für ſich. In mir gibt es keine Probleme und geheime Falltüren. Wenn etwas in mir nach Leben, nach Erfüllung ruft, wenn alles in mir losgebunden iſt, dann reißt es mich unwiderſtehlich in ein Werk. Ich kann nicht anders — — und ich will nicht anders. Es gibt nur zwei Wege — und ich kenne nur den einen. Ich beneide die nicht, welche, den losgebundenen Mächten ihres Innern folgend, in ein Erleben, in ein anderes Verſchenken taumeln, — — ich will nur geſtalten. Das iſt meine Wirklichkeit, mein Leben!“

Hanna war aufgeſtanden und an das Fenſter getreten. Noch immer ſtieg die kleine Rauchſäule zum Himmel. Steil in den Himmel hinein, unbekümmert

Digitized by Google

um links und rechts. Hanna wandte sich und sah mit einem Lächeln auf Dr. Stadler, der sie nachdenklich ansah.

„Und wenn es so wäre, Frau Hanna," sagte er langsam, „wenn es nur die zwei Wege gäbe, sein Leben zu einem Kunstwerk zu machen — oder sein Leben an das Gestalten zu verschenken, sein Blut hineinrinnen zu lassen — — kann Sie das Leben nicht einmal vor die Wahl stellen?"

„Ist dies nicht Künstlersein, daß es in einem schon entschieden ist?" Hanna sah ihm in die Augen, und wieder flog ein Lächeln um ihren Mund.

Das Mädchen trat ein und überreichte Hanna eine Karte. Hans sah die junge Frau an. War sie nicht bis in die Lippen erblaßt? Oder war das der fahle Schein der Dämmerung, die nun den Raum erfüllte? — Hanna ging dem jungen Mann, der eintrat, einen Schritt entgegen. Dann machte sie Dr. Stadler mit Rainer Ponten bekannt.

„Sie kommen zur rechten Stunde", sagte sie. „Wir waren eben wieder in einem jener Gespräche vertieft, in denen man versucht, sich über sich klar zu werden — und dann später doch nur verstimmt und traurig ist. — Sie müssen uns heute noch viel erzählen! Sie haben so viel erlebt!"

Während Hanna mit ihren Gästen in das anstoßende Zimmer hinüberging, um den Tee zu nehmen, trat Walter unangemeldet ein. Er sah übernächtig aus, seine Augen flackerten.

Digitized by Google

„Hören Sie was geschehen ist!“ rief er und stellte die Tasse, die ihm Hanna gereicht, klirrend nieder. „Rudi Fred — er ist heute abgereist — — nach der Schweiz.“

„Er ist ja niemals lange hier“, meinte Hanna mit einem verwunderten Blick auf Riems erregtes Gebahren.

„Ja — gewiß! aber — die blonde Kleine, von der Fred letztesmal sprach — ich weiß ihren Namen jetzt — Dora — ja Dora Baumeister — sie hat sich vergiftet!“

„Vergiftet!“ Hanna sah entsetzt auf Riem.

„Jawohl! Und nun glaube ich wirklich, daß Rudi Fred verrückt ist, ganz und gar wahnsinnig.“ — Riem atmete erregt und fuhr sich immer wieder in das schwarze Kraushaar.

„Bitte, erzählen Sie doch!“ bat Dr. Stadler gespannt.

„Es war so,“ begann Riem, „ich kam zu Fred, um ihn um eine Buchbesprechung zu bitten — er hat doch so großen Einfluß! Wir saßen in seinem Arbeitszimmer, Fred qualmte wie immer und redete Unsinn. Da stürmte plötzlich ein dickes Weib herein — eine Hauswirtin oder so etwas. Sie schrie weinend, Rudi Fred solle sofort kommen — die Dora hätte sich umgebracht.“

„Und er?“ fragte Hanna mit zitternden Lippen.

„Ja, das ist eben das Unbegreifliche!“ fuhr Riem fort. „Er sah die Frau ganz ruhig an, nur etwas

Digitized by Google

bleich war er geworden. Dann fragte er: ‚wirklich umgebracht?‘ — — „Es schien mir, daß er befürchte, Dora sei nicht ganz tot. Ich sah ihn entsetzt an. Die Wirtin berichtete von einem Briefe, den das arme Mädchen vor ihrem Tode an Fred geschrieben — die Polizei hätte diesen gefunden. — „Rudi Fred saß noch immer ganz ruhig und sah gespannt auf die Frau. Dann fragte er noch einmal, ob Dora auch wirklich tot sei. Er versprach dem weinenden Weibe, bald zu ihm zu kommen, schenkte ihm Geld und ging im Zimmer auf und ab, wie einer, der mit sich ins Reine kommen will.“

„Und ging er dann wirklich zu der Toten?“ fragte Dr. Stadler.

„Nein!“ antwortete Riem, „er ging nicht. — Aber er ist ja sicherlich verrückt. Ich hatte fast Angst vor ihm, wie er da immer im Zimmer auf und ab ging. Dann blieb er plötzlich stehen und sah mich an. ‚Sehen Sie, Riem,‘ sagte er, dabei lächelte er verstört, ‚das ist nun die Rache des Lebens an mir, weil ich ihm mit Gewalt nahekommen wollte. Es läßt mich doch nicht heran, dieses Luder, das andere kaufen können — nur zu mir ist es so spröde.‘ — Ich wußte wirklich nicht, wovon Fred sprach, und bekam immer mehr Angst vor seiner Ruhe. Da lachte er laut auf und schrie: ‚Kennen Sie den ‚Roten Teppich‘? Donono, dieser Kerl, den ich erschaffen habe, der nur durch meine Gnade lebt, hat die ganze böse Lust der Grau-

Digitized by Google

ſamkeit ausgekoſtet. Mir aber gönnte das Leben gar nichts, es ließ mich in meiner freſſenden Neugierde allein. Verſtehen Sie das, Riem, Sie Knabe!‘ — Er ſah mich ſo wild an, daß ich erſchrak und überlegte, wie ich am raſcheſten aus dem Zimmer käme. Er ſchien meine Gedanken zu erraten, denn er brüllte mich an: Dageblieben!

„Dann lachte er wieder ganz verrückt vor ſich hin. Nun iſt ſie tot, ſagte er, geſtorben wegen mir. Fühle ich etwas, fragte er und dann ſchrie er mich drohend an: Fühle ich vielleicht etwas? nichts fühle ich, ſchrie er weiter, gar nichts. Dann ſagte er mir mit ganz veränderter Stimme: vielleicht hat das Leben nun ſelber die Feder in die Hand genommen und probiert meine Erfindungen aus? Vielleicht will es Zuſchauer, dieſes Luder, vielleicht will es wiſſen, wie das alles auf mich wirkt? Er begann wieder zu lachen. Sie können ſich nicht vorſtellen, Frau Hanna, wie gräßlich er lachte. Dann rief er wieder: aber das Leben kann mir nicht an, ich fühle nichts, ich bleibe kalt, ich bin ja vom gleichen Handwerk — ich bin Literatur! Und dann ſchrie er vielleicht noch zehnmal: ich bin Literatur!“

„Das iſt er!“ ſagte Hanna, aber ſie konnte nicht wehren, daß Rudi Fred ihr in dieſem Augenblick ſehr nahe war.

„Was geſchah weiter?“ fragte Dr. Stadler, ſeine Hände fuhren erregt über das weiße, kühlende Linnen des Tiſchtuches.

Digitized by Google

„Rudi Fred sah plötzlich auf die Uhr", erzählte Riem weiter und sein Atem keuchte durch seine Worte. „Ich reise in einer Stunde, sagte Fred ganz ruhig. Ich sah ihn an und verstand kaum, was er sagte. Dann fragte er, ob ich ihm helfen wolle seine Koffer zu packen. ‚Und Dora — — und die alte Frau, — Sie können doch nicht —?' Ich stammelte nur. Aber er antwortete nicht. Schweigend reichte er mir Kleider und Bücher. Ich half ihm, aber mir zitterten die Knie dabei. Ich wagte nur scheu ihn von der Seite anzusehen. Sein Gesicht wies die harte Maske, die Ihr kennt."

„Er ging nicht mehr zu der alten Frau und — zu der Toten?" fragte Hanna stockend.

„Ich brachte ihn zum Züricher Schnellzuge. Rudi Fred ist vor einer halben Stunde abgereist."

Rainer Ponten beugte sich etwas vor. „Rudi Fred," sagte er, „das ist doch jener Schriftsteller, den ich bei meiner Tante kennenlernte?"

„Ja, das war Rudi Fred," nickte Hanna ernst, „seine Romane zählen zu den erfolgreichsten unserer Zeit — aber Sie kennen wahrscheinlich kein Buch von ihm, da sein Ruhm aus jenen Jahren stammt, da Sie in Gefangenschaft waren."

„Er ist verrückt," wiederholte Riem erregt, „ganz und gar verrückt!"

„Weshalb nennen Sie das Wahnsinn!" fragte Dr. Stadler. „Er ist einer der vielen, denen ihr Be-

Digitized by Google

ruf das Ich gestohlen hat. Das geht nicht nur Schriftstellern so. — Aber wir müssen Herrn Ponten das Vorspiel der Tragödie mitteilen." Und er berichtete in kurzen Worten von seiner Begegnung mit dem Schriftsteller bei Tobias Leitner.

„Das ist ja viel gemeiner als Mord!" rief Rainer Ponten, als Dr. Stadler seine Geschichte beendet hatte. „Ich habe mancherlei im Krieg und Gefangenschaft erlebt, da stand noch hinter der unmenschlichsten Tat eine Leidenschaft, ein entfesselter Trieb. — Aber diese kalte Neugierde, dieses berechnende Spiel mit einem Menschenleben — ich finde diesen Rudi Fred ganz erbärmlich!"

„Menschen, die Sensationsromane schreiben!" sagte Walter Riem verächtlich. „Ich habe niemals etwas von ihm gehalten!"

„Auch er handelte aus einer Leidenschaft heraus", widersprach Dr. Stadler. „Ich will ihn gewiß nicht verteidigen. Ich will ihn nur von dem Vorwurf der kalten Neugierde reinigen. Fred wehrte sich verzweifelt gegen die Enteignung durch seinen Beruf, er wollte gewaltsam in die Wirklichkeit, die er begehrte — und wäre es durch ein Verbrechen!"

„Das verstehe ich nicht!" bekannte Rainer verwirrt und wandte sich an Hanna, „Künstler erleben doch noch stärker als andere Menschen? Sie haben Phantasie, sie haben Temperament. Und das Leben liebt sie."

„Er ist Sensationsschriftsteller!" sagte Riem böse

Digitized by Google

Hanna war jäh geschlagen und gezerrt von einer Angst. Rudi Freds verzweifeltes Wehren, sein Schicksal, stand vor ihr, drohend, und doch irgendwie verlockend. War es nicht köstlich, seinem Schicksal zu trotzen?

Innerstes Wehren riß sie empor. Sie begann laut zu denken, indessen sie Rainer Ponten starr ins Gesicht sah. „Rudi Freds Sünde ist die Auflehnung gegen ein Schicksal, das er als Auszeichnung empfinden sollte. Man soll nicht auf Berge steigen, wenn man dünne Luft nicht ertragen kann."

„Amor fati" — sagte Dr. Stadler. „Das ist das schwerste, Frau Hanna!"

Sie sah vor sich hin. War es nicht auch ihr geschehen, daß ihr das wirkliche Leben immer entglitt?

In Rainer Pontens Augen brannte eine Frage. Hanna sah in die hellen Augen vor sich und sagte: „Ich klage Rudi Fred an, daß er untreu geworden. Was trieb ihn in die Fluten jener trüben Gier, nicht nur im Werke sein Leben zu leben, sondern in der dumpfen Wirklichkeit der anderen? Er ertrug das letzte Alleinsein nicht, er ist feige —!"

Hart fielen die Worte und nur einer wußte, daß nun jäh ein Tor geschlossen ward, das er aus den Angeln heben mußte um jeden Preis. Und Zweie maßen sich wie Feinde, indessen das Gespräch langsam abbog und spielend da und dort Gemeinsames berührte.

Digitized by Google

Zwei Stimmen klangen mit im wirrem Chore der Sprechenden, und wieder dienten sie einem Sinn, der über den Worten stand, die sie formten. Es war Kampfansage in diesen Stimmen und klirrende Härte. Und es war mehr als einmal, daß Hanna an das Bild des alten Jürgen denken mußte und an seinen harten, trotzigen Mund.

Walter Riem erzählte unermüdlich. Er hatte langsam seine Sicherheit wiedergefunden. Keiner wußte wie er um jeden amüsanten Klatsch aus der Gesellschaft und jede Neuigkeit aus dem Kunstleben der Stadt. Aber immer wieder kehrten seine Erzählungen zu Halser zurück, den er heimlich und inbrünstig haßte, obwohl eine äußerliche Interessengemeinschaft beide zur Komödie einer Freundschaft zwang.

„Sie können sich nicht vorstellen, wieviel Spaß wir oft mit dem Asketen haben", erzählte er. „Er haßt nichts auf Erden so wie die Frauen. Aber es ist eine Art Haßliebe, denn er spricht immer von ihnen."

„Er wird sich finden!" entgegnete Hanna in dem Wunsche, den Abwesenden zu verteidigen. „Heute ist er noch einer, der durch den dunklen Wald wandert und in Furcht sich immer laut vorsagt: es gibt keine Gefahr! Aber er wird sich ertragen bis er erst seine Hemmungen überwunden hat!"

„Wie seltsam das ist!" meinte Dr. Stadler. „Rudi Fred läuft dem Leben verzweifelt nach und Halser flüchtet vor der Liebe!"

Digitized by Google

„Es ist natürlich töricht zu fliehen!“ sagte Hanna und Riem sah erstaunt auf, da ihre Stimme jäh so spöttisch klang.

„Jede Flucht ist Feigheit. Was könnte einen umwerfen, wenn man um das Ziel weiß? Auch Eros ist ein Weg zu uns. Man soll das Erlebnis der Liebe nehmen, lächelnd und unbedenklich; wenn man wirklich im Innersten an seine Arbeit verschenkt ist, wird die Liebe immer nur eine köstliche Episode sein, und nie das letzte Einsamsein vergewaltigen, das wir bewahren müssen!“

„Dann darf man allerdings nur jenen begegnen, die sich mit Halbem begnügen!“ sagte eine dunkle Stimme, über der das neuentfachte Gespräch dann zusammenschlug. Aber eine hörte nicht, was Dr. Stadler ein wenig schwermütig und Walter Riem knabenhaft erregt und doch zu sehr bewußt über die Liebe vorbrachten.

In ihr klang der eine Satz Rainer Pontens.

Und da wußte nun auch Hanna, daß ein Tor geschlossen ward. Und wenn sie auch leise und wie verachtend lächelte, ihre Wangen waren doch um einen Schein bleicher geworden.

Digitized by Google

Fünftes Kapitel

Hanna ließ sich zerstreut von dem Kellner aus dem Mantel helfen, dann ging sie auf den Stammtisch zu.

„Sie werden noch ganz in der Literatur versinken!“ sagte sie lächelnd zu Dr. Stadler, den sie hier mitten unter den Literaten gefunden hatte. Sie begrüßte die anderen und wandte sich dann wieder an Stadler. „Was ist es nur, daß Sie hier so anzieht? —“

„Dasselbe Fragwürdige, das ich auch in mir weiß!“ antwortete er leise. „Ich wittere Verwandtes. Unter den gesunden Bürgertieren halte ich es doch nicht aus.“

„Schließlich werden Sie noch Bücher zu schreiben beginnen!“ neckte ihn Hanna. „An diesem Tische bleibt man nicht lange unbescholten!“

„Ich werde es dennoch bleiben!“ meinte nachdenklich der Beamte und betrachtete seine Hände, in die er heimlich verliebt war. „Ihr alle seid viel gesünder als ich, weil Ihr überhaupt zu schaffen wagt. Wenigstens im Rausche der Arbeit glaubt Ihr an Euch. — Bei mir ist das alles anders. Zwischen mir und jeder Tat, zwischen mir und jeder Empfindung steht die Überlegung.“

Digitized by Google

Benno neigte sich zu Hanna: „Dr. Stadler erzählte eben viel Merkwürdiges über die Psychoanalyse. Er scheint ganz besessen zu sein von dieser Geheimwissenschaft. Und ein wenig hat er uns alle mit seiner Leidenschaft für sie angesteckt. Vielleicht gibt es da wirklich einen neuen Weg, sich zu finden?"

„Oder sich ganz an das Grübeln zu verlieren?" lachte Hanna.

„Ich bin Gegner!" rief Fritz Halser leidenschaftlich. „Es ist gemein, in allen Lebensäußerungen nur die Gier zu sehen, das Leben im Geiste zu verneinen. Man muß das Tier in sich an die Kette legen — das ist alles! —" .

„Ich möchte Ihre Träume kennen, Herr Halser," entgegnete Dr. Stadler ruhig, „dann könnte ich Ihnen vielleicht manches über Sie erzählen, was Sie sehr überraschen würde!"

„Ich will nichts wissen!" rief heftig der Germanist. „Ich will nicht, fertig!" Seine Lippen wurden noch dünner, er zog sein Taschentuch und rieb die feuchten Hände. Dr. Stadler sah ihn an, bis Halser sich bleich und zornig abwandte.

„Streitet Euch nicht, Kinder!" rief Redakteur Czinner lachend. „Seht lieber zur Eingangstüre, von dort naht der größte Dummkopf unserer Zeit! Seht, wie herrlich er schreitet!"

Alle sahen zu einem hochgewachsenen, breitschultrigen Manne mit weißem Haar hinüber, der sich

Digitized by Google

langsam und majestätisch seinen Weg durch die vollbesetzten Tische bahnte.

„Man sieht ihm die Präsidentenwürde des Schriftstellerverbandes von weitem an!“ flüsterte Halser spöttisch.

„Auch das Pathos seiner Bücher!“ fügte Czinner hinzu.

„Der Obergott der Literatur, Buchkritiker des Tagesboten, im Leben eigentlich Generaldirektor der Webereiwerke!“ sagte erklärend Benno Richter zu Dr. Stadler.

„Direktor Wurm“, setzte Hanna hinzu. „Er hat eine Reihe epischer Dichtungen veröffentlicht.“

„Die von allen diesen Herren in ihren Blättern sehr gelobt wurden“, meinte Redakteur Jesch lachend und sein Blick überflog spöttisch lächelnd die Stammtischrunde.

Keiner konnte Jesch entgegnen, denn soeben trat Direktor Wurm an den Tisch, riß mit einer jungenhaften Gebärde den Pelz von seinen Schultern und rief mit dröhnendem Lachen: „So, da wären ja nun alle! Aber — wo ist denn Riem?“

„Oben im Isarverlag!“ antwortete Richter. „Der Verlagsdirektor will die Zeitschrift machen. Auch ein Buch von Riem hat er genommen. — Aber bitte, Herr Direktor!“ flötete Richter, und trug rasch einen Stuhl für den alten Herrn herzu. „Ihr neues Buch ist wundervoll!“ rief Halser und suchte sich dem

Digitized by Google

Direktor bemerkbar zu machen. „Ich lese es immer und immer wieder.“ „Ja man wird ganz klein, wenn man Ihre Bücher liest!“ fügte Richter hinzu.

„Aber meine Freunde!“ rief Direktor Wurm, lehnte sich behaglich in seinen Stuhl zurück und lachte breit: „Ihr habt die Jugend! Ihr seid die Kommenden! Ihr allein habt recht.“ Er sprach breit und wie berauscht von seinen Worten.

„Meine Feinde sagen, daß ich ein Komödiant sei, weil ich immer zur Jugend, immer wieder zu den Jüngsten halte. Und daß ich so wild und modern wie die Allerjüngsten schreibe, nennen die Leute verrückt. Nun ja! Lassen wir die Leute reden!“

„Dabei läuft er immer wieder einer neuen Richtung nach, um von sich reden zu machen“, sagte Richter leise und gehässig zu Dr. Stadler. Er witterte den Schauspieler in Wurm und haßte ihn, weil er den Komödianten in sich heimlich liebte.

Eine junge Frau trat plötzlich in den Kreis. Erst als sie ganz nahe war, erkannte man, daß sie doch nicht so jung war, wie ihr Schreiten glauben ließ. Während sie alle begrüßte, sah Dr. Stadler aufmerksam und zur plötzlichen Teilnahme gezwungen in das schmale, leidenschaftliche Gesicht der Fremden. Dann wurde er vorgestellt und freute sich, daß die Fremde neben ihm zu sitzen kam.

Halser starrte feindselig auf die junge Frau. Er griff nach einer Zeitung und sah, hinter ihr verborgen,

Digitized by Google

heimlich und haßerfüllt auf sie. Hanna blickte einen Augenblick aufmerksam auf Halser, dann griff auch sie zerstreut nach einer Zeitung.

Die Gespräche brachen alle jäh aus wie Pferde aus der Hürde, die Männer sahen auf die Neuangekommene mit Blicken, die aus Dumpfheit und Alltag brachen, und jeder hatte Fragen zu stellen. Direktor Wurms Stimme wurde noch öliger: „Ich sah Ihr Bild in der Ausstellung. Karla, — — es ist großartig. Ich werde veranlassen, daß noch viel darüber geschrieben wird. Sie wissen, ich bin Ihr Freund, ich liebe alle verrückten, modernen Sachen, — und Karla Jarl malt mir wirklich aus der Seele." Er lachte dröhnend auf und suchte dann mit dicken Fingern in seiner Zigarrentasche herum. Jeder seiner Bewegungen konnte man ansehen, wie wohl er sich hier fühlte.

Karla Jarl schien die Blicke des hinter der Zeitung verborgenen Halser plötzlich zu fühlen, sie wurde unruhig und wandte sich mit einer flüsternden Frage an Czinner. Dieser erwiderte leise und mit unterdrücktem Lachen, nun sahen beide zu Halser hinüber. In der Malerin Antlitz stand ein leises Verachten.

Halser sah auf, eine Röte stieg ihm langsam über den mageren Hals in die Wangen — er sah scheu zu Dr. Stadler, begegnete dessen wissendem Blick und sagte plötzlich laut: „Es gibt Tage, da mich der Ekel vor der Welt fast erstickt!"

Digitized by Google

„Vor der Welt?“ fragte Dr. Stadler ruhig. „Warum verachten und verfolgen Sie sich?“

Da murmelte Halser: „Dummes Zeug!“ und verkroch sich wieder hinter seiner Zeitung.

Es schien, als sei plötzlich alles anders geworden, seit Karla Jarl an dem Stammtische saß. Die Fachgespräche verstummten. Die Bewegungen der Männer wurden erregt. In ihren Zügen stritten auflehnende Geringschätzung und Begierde. Eginner zog wollüstig den schweren Duft ein, der den Kleidern der Malerin entströmte. Ein wissendes Lächeln grub sich in sein Gesicht. Er begann tolle Geschichten zu erzählen, nur manchmal von einem scheuen Blick auf Hanna unterbrochen.

Halser ballte die Fäuste hinter seiner Zeitung. Es beruhigte ihn, daß die in das Fleisch eindringenden Nägel schmerzten. Verbissen und haßerfüllt versuchte er immer wieder einen Leitartikel zu lesen. Aber die Worte tanzten vor seinen Augen.

Hanna sah scheu zu ihm hinüber. Sie allein wußte, was in dem bleichen Studenten vorging. Sie allein wußte, daß es nicht nur eine verzweifelte Theorie war, an der Halser litt, sondern daß diese verzweifelte Theorie einem ohnmächtigen, wehem Kampfe entstammte. Sie dachte an die Stunde, da Halser ihr vor einigen Tagen gegenüber gesessen und die gehetzte Beichte eines unseligen Ringens vor ihr ausgebreitet, daß sie erschrocken war vor so viel Leid, Scham und brennender Not.

Digitized by Google

Dr. Stadler sah aufmerksam in das leidenschaftliche Gesicht der Malerin und sann: Karla Jarl? Hatte er nicht schon von ihr sprechen gehört, von ihrem vogelfreien Leben, von ihrem brennenden Gottesdienst am Altare des mächtigen Eros? Er sah scheu und von einem plötzlichen Verlangen gepackt auf den etwas zu großen, aber schön geformten Mund der Malerin. Widerwille und Verlangen stritten in ihm.

Ein dunkelgekleideter Herr, mit den unverkennbaren Zügen des ehemaligen Schauspielers ging langsam an dem Tische vorüber. Da wurde jäh ein Sessel gerückt — ein Wasserglas fiel klirrend zur Erde. Richter stand, von einer plötzlichen Erregung hochgerissen und starrte den Vorübergehenden an. Dann sprang er nach einer hastig gemurmelten Entschuldigung zu den Tischgenossen dem Fremden nach und zog ihn in eine Ecke.

„Was war das?" fragte Dr. Stadler erstaunt und sah Hanna fragend an. Aber weder Hanna noch die anderen wußten Richters sonderbares Gebaren zu deuten.

Nur Karla Jarl sagte mit veränderter Stimme: „Ich ahne den Zusammenhang — der Fremde ist ein Theateragent, Impresario. — Und auch das ist Eros, was nun Bemmo schlug!" Ein seltsames Lächeln spielte um ihre Lippen. „Aha, — eine Schauspielerin steckt dahinter!" rief Ezinner und wieder grub sich die wissende Falte in sein Gesicht.

Digitized by Google

Aber Hannas Gesicht wurde jäh sehr ernst und sie flüsterte Hans zu: „Ich werde Ihnen einmal Richters Geschichte erzählen — sie ist ganz anders als Czinner meint!"

Richter kam zurück. Ein verstörter Ausdruck hatte sein Gesicht verändert. Er sah gealtert aus, als er nach dem Zahlkellner rief.

Hanna erhob sich und verabschiedete sich von den Kollegen. Sie fuhr Halser weich und tröstend über die Hand, die sich um den Griff der Zeitung ballte.

Dr. Stadler begleitete sie. Eine Unruhe war in seinen Nerven.

Hanna sah aufmerksam und fast gierig auf die mit künstlichem Licht überschwemmten Gesichter der Vorübergehenden. In allen erkannte sie den Zug trauriger Leidenschaften und geschändeter Sehnsucht. Es war bedrückend, wie nahe hier Schicksal an Schicksal stieß. Und wieder überkam sie der brennende Wunsch, nicht mehr zu all den Gehetzten gehören zu müssen. Sie ahnte in sich die Möglichkeit zu einem Freisein, das sie irgendwo jenseits erfüllen könnte. Aber wo lag dieses Jenseits? —

Vor dem Schauspielhause stauten sich Menschen. Hanna und Hans blieben stehen. Beide von derselben Gier erfaßt, fremde Menschenantlitze zu sehen, zu erraten, zu deuten. Eine wilde Traurigkeit lag in den feuchten Nebeln, die die Stadt einhüllten. Wie halberblindete Sonnen schwankten Bogenlampen durch die Dämmerung.

Digitized by Google

„Sehen wir uns einen Akt an!“ sagte Dr. Stadler plötzlich. „Man gibt drei Einakter heute. Der erste soll sehr merkwürdig sein, — ich las einiges über ihn.“

Sie saßen nebeneinander im Parkett, umrahmt von fremden Menschen. Hanna griff nach dem Theaterzettel. Sie las und sagte dann erregt: „Jetzt werden Sie Richter verstehen lernen. Die Rolle der Heldin spricht ein Gast!“

„Dort sitzt ja Richter!“ rief Dr. Stadler und sah angespannt auf die linke Seite der ersten Reihe.

Nun erkannte ihn auch Hanna. Erregung brannte in Richters verwelktem Gesicht.

„Er liebt diese Mia Calari?“ fragte Dr. Stadler.

„Ja, — er liebt sie“, antwortete Hanna.

Dr. Stadler sah sie betroffen an. Hannas Stimme hatte so seltsam geklungen. Aber er konnte nicht mehr fragen, der Vorhang ging auf. Und dann versanken sie beide in das Spiel. Ein Weibesschicksal entloderte. Die fremde Künstlerin dort oben schuf alles rings um sich wesenlos, denn alles Geschehen war nur dazu da, damit dieser Mensch in seinen großen heiligen Schmerz wuchs. Da war manches am Wege gewesen, die Lüge einer dumpfen Ehe, der Notausgang in die Raserei für den Dritten, Verrat, Schuld. Aber alles versank vor der Stunde, da sich ihr Knabe in Erraten und Verurteilen an den betrogenen Vater schmiegte. Ein verzweifelter Kampf begann. Ein Kampf, der in dem Weibe dort oben alles aus-

Digitized by Google

löschte, ihre bisherige Einordnung in die Welt der Umgebung, die Gattin in ihr, die Geliebte des anderen. —

Dr. Stadler faßte jäh nach Hannas Hand. Jetzt, da die Mutter oben aufschreiend sich dem kindlichen Richter zu Füßen geworfen und um Liebe schrie, — — da, — hatte da nicht ein anderer Schrei mitgeklungen? Dr. Stadler fühlte, wie in Hannas Händen dieselbe Erregung pochte.

Der Vorhang fiel. Hanna und Hans fühlten sich eins mit den aufgewühlten, begeistert klatschenden Zuhörern. Das, das war wirkliche Kunst der Menschendarstellung! Dr. Stadler folgte Hannas Blicken. Auch er sah zu Richter hinüber, der zuerst starr und gebannt zu der sich ernst verneigenden Künstlerin hinaufsah, dann in sich zusammensank und sein Antlitz mit den Händen bedeckte.

Hanna bat: „Wir wollen die beiden anderen Einakter lassen — ich bin plötzlich so müde. —"

Dr. Stadler folgte ihr hinaus.

Als sie wieder der lärmende Takt der Straße umfing, fragte er, nachdem er schweigend eine Weile neben Hanna geschritten: „Ich verstehe, daß Richter diese Frau so maßlos liebt. Sie ist nicht nur eine große Künstlerin, — sie ist auch schön!"

Da antwortete Hanna ruhig: „Sie ist seine Mutter!"

„Mia Calari — sie ist Richters Mutter?"

„Es ist eine traurige, unsagbar traurige Geschichte", sagte Hanna. „Und sie ist der Schlüssel zu allen

Digitized by Google

Seltsamkeiten Richters. Auch zu seinen Verfehlungen, — wahrscheinlich haben ja Sie auch erfahren, daß es in Bennos Leben viele dunkle Punkte gibt. —"

„Ja, — ich hörte von Geldgeschichten —"

Hanna nickte. „Diese Geschichten sind leider wahr. Aber Sie, Hans, der Sie tiefer als andere in das Antlitz der menschlichen Seele geschaut haben, Sie werden ja wissen, daß liebesarme, verneinte Menschen sich so viel schwerer in dieser Welt zurecht finden als andere."

„Ich möchte seine Geschichte kennen!" bat Hans.

„Sein Vater heiratete als junger Offizier die junge Schauspielerin, die damals am Beginne ihrer Laufbahn stand. Vielleicht hat er so wie manch anderer geglaubt, daß eine, die alle Not und Leidenschaft des menschlichen Herzens so darzustellen vermag, die er so oft als weiße Flamme auf der Bühne tief in eine Liebe irren gesehen: — ein menschliches, heißes Herz besitzen müsse. Er irrte. Seine Liebe stieß an gläserne Wände, sie schlug sich wund an ihnen. Niemand weiß, was zwischen dem Manne und der Künstlerin geschah, die im Leben eine unnahbar kühle Frau ist und nur an ihre Gestalten die Glut ihres Blutes verschwendet. Auch Benno weiß es nicht. Er weiß nur, was die Zeitungen dann in behaglich breiter Ausmalung meldeten, — daß der Gatte Mia Calaris als Leiche in ihrer Wohnung gefunden wurde, während sie im Theater als Julia sich dem Romeo schenkte."

Digitized by Google

„Ich fühlte, daß um Maria Calari eine Ferne ist", sagte Hans nachdenklich. „Ich fühlte es nicht, als sie spielte, aber ich wußte es jäh, als sie sich mit abweisendem Lächeln verbeugte."

„Man mag nun verstehen," fuhr Hanna fort, „daß diese Frau, die sich so fanatisch auf der Bühne verloderte, so verarmt und leer in ihrem Leben ist, daß sie nichts an den Mann, der sie liebte, zu verschenken hatte. Es ist aber so schwer zu verstehen, daß sein Tod sie nicht rührte, daß sie ihn nur als häßliche Gewaltsamkeit empfand. Sie erträgt im Leben keine Unruhe, keinen Ausbruch, kein überquellendes Empfinden und so kam es wohl, daß sie den Knaben, der mit jedem Jahre mehr dem Vater ähnelte, von sich stieß und zu fremden Leuten gab. Sie ertrug keine Unfreiheit und jedes Empfinden nannte sie Kette und zerrte an ihr, bis sie riß. Niemals verlangte sie nach ihrem Kinde, hartnäckig wies sie seine flehentlichen Bitten zurück, ihm nur eine Stunde ihres Lebens zu gönnen. — — So kam es, daß Richter nur ein einziger Weg zu dem Sein seiner Mutter offen steht. Er sitzt frierend in den dunklen Zuschauerräumen der Schauspielhäuser, wenn sie einmal hierher kommt, um zu spielen. — Ja es ist die Geschichte einer verzweifelten Liebe, Hans, — in ihr ist letzte Qual, Verrat und geheime Lust, wie in jeder Liebe."

„Aber ich verstehe nicht —" stammelte Dr. Stadler. „Gibt es nicht Künstlerinnen, die schaffen und den-

Digitized by Google

noch zärtliche Gattinnen und wundervolle Mütter sind?" Er dachte plötzlich an das schmale, leidenschaftliche Gesicht Karla Jarls, an ihren Mund, der so verlangend glühte.

Aber Hanna antwortete ihm nicht.

Digitized by Google

Sechstes Kapitel

Hanna drückte den grünen Sporthut tief in das Geſicht. Nur jetzt keinem begegnen, der dieſer Stadt gehörte! Die einſt ſo geliebte Wirkung ihrer Art, daß ſie alle ihr Begegnenden zu Offenbarung und zuckenden Beichten zwang, tat ihr nun lange ſchon weh; nur mit keinem ſprechen, der ſie wieder mit ſeinem Schickſal belud. Nicht wieder Müdeſein, traurige Leidenſchaften, die Spuren der großen, der goldenen Peitſche in einem Antlitz erkennen müſſen!

Denn war es nicht ſo, daß ein Menſch in Hanna erſtanden war, der mit auf der Bruſt gefalteten Händen und erwartenden Augen einem Lichte nachging? Einem Lichte nach, aus großer Dunkelheit!

Die Menſchen, welche mit Hanna den Wagen der Straßenbahn teilten, waren in jene Realität geſperrt, die ſich für Hanna plötzlich in Nebel und kleine Wolken auflöſte. Die Menſchen ſahen wohl Straßen, Häuſer, vorbeiflutende Menſchenmenge, ſie hörten Autohupen, Knarren, Schrei, das ganze hörbare Knirſchen der großen leerlaufenden Maſchine ‚Alltag‘. Aber Hanna ſaß zwiſchen ihnen, wußte und empfand nichts als leuchtende, ſchwingende Luft um

Digitized by Google

sich und ein großes Lächeln, das sie einhüllte. Nur manchmal zerrte die Wirklichkeit an ihrem Märchen, aber auch dann konnte sie nur Worte, die als Erinnerungszeichen früher gelebter Wirklichkeiten in ihr hafteten, emporziehen und aneinanderreihen, — Fahrt, Haltestelle, Haus, Mensch. Ihre Sinne aber blieben versenkt an eine Musik, die alles überstrahlte.

So war es auch nur für die anderen, daß Endstation, endende Häuserreihen, Aussteigen, Schaffner Wirklichkeit waren, — eine Sehnsucht in Hanna ging mit auf der Brust gefalteten Händen und erwartenden Augen einem Lichte nach.

Erst als Hanna an der Seite Rainer Pontens durch den fröhlich klirrenden, guten Winterwald ging, erwachten ihre Augen zum Schauen. Wie die Landschaft ihrer Sehnsucht war rings alles um sie entbreitet.

Weißer Schnee, köstlich, unberührt. Blauer Himmel, klar und strahlend: in ihn die Wipfel und das Geäst ernster Bäume gereckt in der einfachen Gebärde unbeirrten Wachsens. Die Wegtafeln zugeschneit, als verachte diese weiße, kühle Welt Namen und jene Ziele, die nur Worte waren. Ausgelöscht war alles, was die mit Worten deutende, Nutzen gierende Welt der Menschen dieser Landschaft eingebrannt — Wegmarkierung, Wiese, Äcker, Scheune, Zaun.

Hanna empfand es ohne Scham und Auflehnung, daß sie diese Landschaft als den Bruder Rainer Pontens erkannte und liebte. Und war es nicht so,

Digitized by Google

daß je tiefer sie in dieses weiße Land schritt, sie Rainer näher war? Es war wohl der Gott dieser Wolken, Hügelhänge und Berglehnen, der sie in jenen einfachen Weg zueinander führte. Auch auf diesem Wege waren Wegtafeln und Markierungen ausgelöscht, auch er war namenlos.

Sie erzählten einander von ihrem Leben ohne mit Denken und Meinen an seinen Sinn zu rühren. Nur daß dieses Schmerz gewesen und jenes fast Glück, das wußten sie. Und auch dieses, wie es erstmalig und erfüllt von herzklopfender Bedeutung, daß sie ihr Leben voreinander entbreiteten.

Hanna wußte, wieviel sie immer noch verbarg. Aber sie konnte von ihrer Kindheit nicht sprechen. Das war das große Leid, das nur ihr selbst gehören durfte. Selbst jenes Ich in ihr, das ihre wehesten Stunden empor gerissen und im Rausche künstlerischen Schaffens gestaltend erlöst, durfte nie in jenen Brunnen tauchen. Das war das Leid, das sie einsam und begierig hütete. Auch der Wald durfte nicht davon wissen und sein helläugiger Bruder, Rainer Ponten. Denn in diesem wehesten Erleben brannte Scham und das Wissen, daß es kein Befrieden gab. Aber schon sank wieder Dunkel über jenes Erinnern und ihr Erzählen blühte Rainer mit der Freude des Verschenkenvollens zu.

Aber dann erschrak Hanna. War nicht in Rainers Stimme eine fremde Traurigkeit? Hatte sie das bis-

Digitized by Google

her nicht empfunden? Logen seine hellen Augen? Oder war es das für einen Augenblick erwacht gewesene Wissen um ein niemals preisgegebenes Geheimstes in ihr, das sie zu jenem Mißtrauen gegen ihn zwang? Sie erinnerte sich in Scham, wie sie immer in diesen Tagen an seine hellen Augen gedacht und sich heimlich und manchmal es verleugnend gesehnt, tief in dieses Sein zu tauchen, das so ganz ohne Falltüren und jähe Widersprüche schien. Und noch vor wenigen Augenblicken war er ihr erschienen wie der gerade Wille der Bäume, die nun ihr Schreiten grüßten, so voll einfachster Sehnsucht wie ein Vogelruf, der jetzt seinen Lebensglauben durch das Waldesschweigen sandte.

Sie zwang sich wieder in Rainers Worte zurück. Er erzählte von seinen Plänen. Seine Augen blickten so hell wie die Worte waren, die er sprach. Und Hanna dachte wieder an Rudi Freds Erzählungen über die Familie Jürgen und ihre grausame Liebe zur Kraft und Schönheit. Aber hatte er nicht gesagt, daß in den letzten Nachkommen etwas zerbrochen war? —

Etwas, das Hanna bisher noch nicht vernommen, schwang in Rainers Stimme — eine fremde, heimliche Traurigkeit.

Und da fragte Hanna plötzlich: „Haben Sie einen Menschen, den Sie Freund nennen?“

„Nein“, antwortete er. „Ich hatte niemals einen Freund und habe mir niemals diese letzte Nähe zu einem Menschen gewünscht.“

Digitized by Google

„Aber wenn Sie einem Menschen Freund wären," fragte Hanna, weiter ihren Gedanken nachgebend, „dann würden sie ihm alles erkennen lassen, — auch jenes Fremde und Traurige, das ich in Ihnen ahne?"

„Ich weiß nicht, ob ich einen Menschen so nahe lassen würde", sagte er im leisen Trotz. „Aber das eine weiß ich, ich kann nur alles geben oder nichts, — da bin ich anders als eine allzu kluge Frau, die unlängst so klug vom Bewahren des letzten Einsamseins sprach. — Bewahren ist Feigheit in meinen Augen!"

Hanna sah an einer schlanken Buche empor in den blauen Himmel. Er ist doch wie die Bäume, sann sie lächelnd.

In einer kleinen Waldschenke ließen sie sich zu einer kleinen Rast nieder. Der Wirt lächelte ihnen zu, als sei er Mitwisser eines Geheimnisses.

Hanna sah sich etwas befangen in der Wirtsstube um und begann ein Gespräch, um die Stille zu überbrücken. Während des Wanderns war Stille und Schweigen oft eine gute Hand gewesen, die sie näher zueinander geführt. O es war gut gewesen und voll köstlichster Gemeinsamkeit miteinander zu schweigen, während sie durch den Wald gingen! Aber nun wußte die Stille so viel, nun gab sie heimliche Angst und bebende Unsicherheit! Man mußte sprechen, schnell sprechen, — die Worte allein hinderten, daß eine Stunde Hanna ansah, die sie jäh aus ihrem Blute erkannte.

Digitized by Google

So war es Überfall und faſt Schmerz, daß Hanna plötzlich wußte: Ich liebe Rainer Ponten!

Und dieſe Liebe war ſo, daß ſie mit einem einzigen Atemzuge alles verlöſchte, was früher in Hanna gelebt. Und dieſe Liebe war ſo, daß Hanna einer großen Demut nicht wehren konnte.

Durch ihre gleichgültigen Worte ſchlug Angſt. Sie überhetzten ſich, ſie warfen ſich, verzweifelte Schwimmer, in die Stille, die über ihnen zuſammenzuſchlagen drohte. Und Rainer Ponten faßte nach Hannas Händen, plötzlich hilflos und erſchüttert wie ſie. So ſaßen ſie, bis in die Lippen erblaßt und wagten keine Bewegung.

Die Türe öffnete ſich, ein altes Weib aus dem Volke und ein Knabe traten in die Stube. Sie hoben große Reiſigbündel von ihren Rücken und lehnten ſie an den Tiſch. Dann begannen ſie halblaut miteinander zu ſprechen.

Hanna und Rainer landeten aus jäher Erſchütterung. Sie wagten einander nicht anzuſehen und warfen wieder, als gälte es einem Verhängnis zu entrinnen, Worte und Sätze in die Stille. Aber ihr Wiſſen um einander ging andere Wege.

Hanna ſah zu den Reiſigſammlern hinüber und meinte bedrückt: „So weit müſſen die Armen gehen, um Feuer für ihren Herd zu holen!“

Rainer ſchien ihre Worte nicht vernommen zu haben. Er ſah geſpannt zu den beiden hinüber, die

Digitized by Google

die Köpfe zusammensteckten und immer wieder in ein helles Lachen ausbrachen.

„Man sagt, Großstadtkinder hätten keine Heimat!“ sagte er schwer. „Und doch kommt es nur darauf an, daß man eine Kindheit hat. Der Knabe dort hat eine Mutter, die mit ihm zu lachen versteht! — Und man sieht, wie lieb sie ihn hat!“

Hanna sah betroffen auf Rainer. Wie seltsam schwer seine Stimme nun wieder geklungen hatte!

Rainer bat. „Wir wollen weiter wandern, ja?“

Als sie die Stube verließen, sah Rainer noch einmal zu den Reisigsammlern hinüber, deren Fröhlichkeit den kleinen Raum überstrahlte.

Und da war es, daß Hanna jäh erriet und wußte. Schweigend ging sie neben Rainer den schmalen Weg weiter, der aus dem Walde hinaus in einen Feldweg mündete.

Es war nicht, daß sie sprachen und erzählten. Ihr Erraten und Wissen brach aus der Stunde mit einer großen Selbstverständlichkeit. Und sie sahen sich nicht an, als ihre Hände sich fanden, kleine zuckende Flammen in der Leere der Welt.

„Vielleicht ist das wirklich für das ganze Leben bestimmend!“ sagte Hanna aus ihren schweren Gedanken heraus. „Ich habe keine Kindheit gehabt — so weiß ich nicht, was Heimat ist. — — Und vielleicht ist es nur darum, daß ich nicht Ruhe finden kann!“

Digitized by Google

„Mir waren Vater und Mutter nur Worte“, sagte er. „Aber Kindheit gab es doch — ganz für mich allein, aus mir wachsend. Es kann sein, daß ich damals an den andern gelitten habe, — ich habe es vergessen. Sie haben mich hart gemacht. Vielleicht härter als ich sein sollte. Aber es blieb nur wenig Trauer zurück aus jenen Jahren, manchmal bin ich fast glücklich, daß ich so ganz nur mir gehöre!“

„Und fühlen Sie nie, daß Ihnen der Urgrund fehlt, — daß Ihre Wurzeln in der Luft hängen?“

„Nein!“ antwortete er ruhig. „Da waren Dinge um mich, die ich zu entdecken auszog, da fand ich in der Welt der Tiere jene Wärme, die Menschen nicht geben wollten. Und plötzlich war ich so in meine Welt eingesponnen, die hell und freundlich war, daß ich die Ablehnung der Großen, ihre ungerechte Härte, ihr Mißtrauen gegen meine Art nicht mehr empfand und merkte!“

„Wie stark Sie sind!“ sagte Hanna, und ihr Blick suchte Rainers helle Augen. „Ich konnte nichts als gewaltsam vergessen, mit Arbeit und jungen Zielen verdrängen, was in mir einst zu qualvoll bewußt gewesen.“

Er gab ihre Hand nicht mehr frei. „Ich weiß, daß viele junge Menschen in unserer Zeit daran leiden,“ sagte er leise, „aber ich habe noch niemals darüber gesprochen. Und wenn ich früher sagte, daß

Digitized by Google

ich überwunden habe und kaum mehr eine leise Trauer blieb, so ist es doch auch für mein Leben bestimmend gewesen, daß ich nicht Vater und Mutter hatte wie andere. Was ich wurde und bin, was hell, froh, und stark in mir ist, das wurde und bestand immer schon gegen die Welt der Anderen, in ewiger Abwehr, in steter Verteidigung, im Trotzdem. Ich weiß es in mancher Stunde, daß mir dies nicht geschadet hat, ja, daß es schön ist, Keinem danken zu müssen. — Aber, ich lebe noch heute bei meinen Eltern, zurückgekehrt aus der Kriegsgefangenschaft, — und das ist für mich das Bitterste, daß ich noch nicht so frei bin, wie ich es ohne diese verlorenen Jahre gewesen wäre. Und so habe ich mit Augen, die erfahren haben, jene Umwelt wieder begrüßen müssen, aus der ich einst zu mir selber dämmerte. Und ich erschrak wieder vor so viel Hassen, vor dem furchtbaren, erbarmungslosen Kriege, den meine Eltern gegeneinander führen und der sie böse macht. Es war mein erstes Erfahren über Menschen, daß Liebe Haß werden kann."

„Ich dachte weniger über meine Eltern nach", sagte Hanna. „Meine jüngsten Jahre waren Krampf, Ekstase, Wirrnis. Ich konnte nicht an Andere denken, denn ich vermochte nur mit äußerster Kraft mich selber durch die Tage zu bringen, ohne daß eines der furchtbaren Bilder, die mich ängstigten, Wahrheit wurde. Aber, daß Liebe zurückgestoßen und verhöhnt, daß

Digitized by Google

junges Empfinden für Recht und Unrecht verraten und jedes reinste Wollen mißdeutet wurde: das war kaum zu ertragen in jenen Jahren, da mein ganzes Sein nach Liebe und Bejahung schrie. Vielleicht habe ich meine innere Welt nur aufgebaut, um etwas zwischen mich und jene Zeit zu stellen."

„Ihre Eltern leben noch?" fragte er.

„Ich besuche sie selten. Es ist eine gefährliche Luft für mich zwischen den Möbeln und Bildern, die damals meine Tränen, die wilden Ausbrüche eines sinnlos gequälten Menschen gesehen. — Es ist immer, als tauchte ich in ein vergangenes Leben, das ich längst durch Sterben und Tod gesühnt und vergessen, und dessen Dunkel mich dennoch in wacheren Stunden würgt und ängstigt. Meine Eltern sind Menschen wie alle, nicht seltsamer oder böser. Ich weiß längst, daß sie damals in mir das Werden eines wilden unbegreiflichen Seins bekämpften. O ich verstehe alles so gut und manchmal lächle ich darüber, daß ich die bösen Erlebnisse meiner Kindheit noch nicht ganz vergessen konnte. — — —

„Ja, ich besuche hie und da meine Eltern. Wir sitzen dann um einen großen Tisch mit einer Hängelampe und sprechen so gut erzogen aneinander vorbei, wie es das Leben uns alle lehrt. Nur eines in mir steht oft auf, — das muß ich würgen und knechten, damit es nicht schreit: Warum gabt Ihr nicht Liebe? Warum habt Ihr mich so erbarmungs-

Digitized by Google

los verneint, als ich mich noch nicht aus eigener Kraft bejahen konnte, als noch meine Seele nach dem Geborenwerden ſchrie? So habt Ihr einen ſeeliſchen Krüppel aus mir gemacht, — was tat ich, daß Ihr mir nur ein halbes Leben ſchenktet?"

Rainer zog den Arm der erblaßten Frau in den ſeinen. „Vergeſſen iſt kein Erlöſen!" ſagte er. „Und wir haben ja nicht vergeſſen! wir ſagten uns das ja nur aus Scham und Not laut vor, um leben zu können! Aber ich weiß, daß nun das Wunder kommt!"

„Das Wunder, — ach, Rainer, wie töricht iſt das, wir gehen durch ſonniges Land und ſprechen von ſchmerzlichen Dingen, die hinter uns liegen — die uns nicht mehr kümmern dürfen. Andere haben vielleicht ebenſo gelitten, nur waren ſie ſtärker und ſchleppen nicht Geſpenſter in den hellen Tag. —"

Da waren die hellen Augen ganz über ihr. „Laufen ſie nicht wieder in Leere und Überlegenheit — — — wir ſind allein, — im Leide ſind wir Bruder und Schweſter. Hanna, wir müſſen dem Wunder glauben, das uns erlöſen will!" — Er zog ſie auf einen Baumſtamm nieder neben ſich. „Es mußte ſo kommen, daß wir dieſes ſprachen. Wir ſind allein. — Scham gilt nur von denen, die nicht wiſſen. Sahen Sie nicht die Erde, wie aufgeriſſen ſie iſt bis in den tiefſten Grund. — Nun kann das Leben neue Wunder aus ihr zwingen!"

Digitized by Google

„Das Wunder!“ sagte sie leise und ihr Blick ging zur Ruhe in den hellen Augen über sich.

„Man kann das Wunder nicht sagen!“ sprach er weiter in ihr erwartendes demütiges Lächeln hinein. „Vielleicht ist es, daß zweien Vater und Mutter starb, — durch den Tod, durch das schlimmere Sterben: Erkennen. Sie gingen in die Welt, immer weiter in den Lärm hinein, in Feilschen und Tränen. Und dann war es, daß sie einander begegneten und einander errieten — — da versank, was hinter ihnen lag — und Gott schenkte ihnen einen neuen Weg. Einen neuen Weg, so namenlos, so weiß und unberührt wie diesen!“ Er wies auf den Weg vor ihnen, der sie erwartete.

„Weiter!“ bat Hanna fast unhörbar.

„Weiter?“ die hellen Augen waren nun ganz über ihr, wie der strahlende Himmel über den Baumwipfeln. „Weiter? Da wandelten ihre Füße in den neuen Weg und ihre Hände faßten einander. Und —“ Rainer sah Hanna an, fast mußte sie die Augen schließen, so stark war der Glanz dieser Augen.

„Weiter!“ bat sie wie im Traum.

„Und dann küßten sie sich!“ sagte er, aber seine letzten Worte sanken schon in das Wahrheit gewordene Wunder, und brannten auf ihren Lippen.

Da begann Hanna Thielen zu weinen, langsam und still. Ihre Tränen fielen tief in sie hinein und riefen die vielen, die ungeweint geblieben, die harter,

Digitized by Google

ſpitziger Kriſtall geworden. Und auch dieſe verſteinerten löſten ſich. Die Stunden, die dieſe Tränen geboren, drängten empor in finſteren Bildern. Aber die finſteren Bilder waren nun plötzlich von einem neuen Sinn verklärt und Hanna ſah ſie ohne Angſt.

Hanna Thielen weinte. Eine braune Hand fuhr leiſe über ihr Haar, immer wieder.

Als ſie aus erlöſender Erſchütterung erwachte, war der Wald neu und feſtlich um ſie Beide geſchloſſen, der junge helle Bruder des Waldes zog ſie zu ſich empor und küßte ihr die Tränen von den Augen. Vor ihnen lag ein Weg, weiß verſchneit, unberührt, namenlos.

Da faßten ſie einander an den Händen und ihre Füße ſprangen in den weißen Weg.

Digitized by Google

Siebentes Kapitel

Hanna wandte ihr Geſicht langſam dem Freunde zu: „Da werde ich Sie nun verlieren müſſen!“ ſagte ſie traurig. „Es ſcheint mir ſo klein und töricht, daß ich mein Leben und meinen Weg erſt verteidigen ſoll. Was mir geſchieht, geſchieht mit einer Notwendigkeit, deren Sinn ich nur ahnen, aber nicht deuten kann. Ich ſagte es Ihnen ſchon — es gibt kein zurück!“

„Selbſt wenn ich Sie wirklich verlieren ſollte,“ erwiderte er erregt, „und ich weiß ja, daß Sie keinen Widerſpruch gegen Ihre Entſchlüſſe ertragen: Es iſt Freundespflicht, daß ich alles wage, damit Sie ſich ſelber nicht verlieren. Sie ſind heute ſchon ſehr verändert, daß ich kaum zu Ihnen finden kann. — — Und gerade Sie hielt ich für ſo ſtark, für ſo unüberwindbar auf Ihrem Wege!“

„Ich bin noch ſtärker!“ ſagte Hanna mit einem Lächeln. „Für mich gelten keine Theorien — nicht einmal die eigenen. — Mein Sein war ein Bauplatz, von Trümmern, ſpitzem, zuſammengeſunkenem Glas und geſtürzten Altären des alten abgebrochenen Hauſes verräumt. Auch heute bin ich noch nicht ſo weit, um meinen Turm bauen zu können. Aber ich ſpiele doch

Digitized by Google

nicht mehr mit dem alten Gerümpel, ich bin daran es wegzuräumen, ich will einen freien Platz. Dann wird sich ja zeigen, ob ich bauen kann!"

„Wir sprachen von Ihrer Ehe, Frau Hanna!" mahnte er. „Und Sie entfliehen mir. Wir sprachen davon, daß Sie selber bisher wußten, daß Sie sich nicht ganz verschenken können, daß Sie der Kunst gehören. Und nun wollen Sie plötzlich in Wärme und braunes Dämmern wie alle anderen!"

„Ich liebe Rainer Ponten!" sagte Hanna, und ein roter Schein flog über ihr Gesicht. „Ich kann aus der Liebe keine armselige Episode machen oder ihr Grenzen geben, wie so viele Geistigen, die immer um ihre armselige Sicherheit zittern."

„Sie sagten es einmal, Frau Hanna!" rief er, „man könne sein Leben nur in Bücher pressen oder es leben!"

„Dann werden wir ja erfahren, ob ich recht habe!" sagte sie lächelnd. „Und sind Bücher so wichtig?"

„Frau Hanna!" rief er erschreckt. „Sie, der geistigste Mensch, den ich kenne — Sie sprechen plötzlich wie ein kleines Mädchen, das sich nach der Liebe sehnt!"

„Weil alle großen Dinge einfach sind!" sagte sie. „Nein, Hans, Sie mißverstehen mich. Es ist töricht und überhebend, wenn man meint, dafür da zu sein, um Bücher zu schreiben und wenn man sein Leben mit einer großartigen Wichtigkeit darauf einrichtet. Das ist Literatur, Hans. Leben ist wichtiger, Leben

Digitized by Google

ist das Einzige! Ich nehme mir nicht mehr vor, Bücher zu schreiben. Ich werde mein Leben leben, einfach und tapfer. Wenn Gott mich dahin führen wollte, daß ich schaffe und meine Gestalten Blut und Leben werden sollen, dann wird seine Stimme mich überall finden, dann werde ich immer bereit sein. Ja, Hans — ich bin ganz demütig geworden."

„Aber da ist noch das andere", sagte Dr. Stadler hartnäckig und traurig. „Liebe ist groß, ich sage nicht, daß Sie sich ihr nicht schenken sollen. Sie wird Ihnen vielleicht Steigerung geben und ein Wachsen über Sie hinaus. Aber Ehe — Frau Hanna! sie ist der platte bürgerliche Wunsch, rasend schöne emporpeitschende Spannungen in Dauer sperren zu wollen. — Ich habe Angst um Sie, Frau Hanna! Ich glaube nicht an das Stillewerden in einem von uns — das läßt schon unser äußeres Leben nicht zu. Ich glaube nur an die große Müdigkeit, die Tod ist und Versandung. Sie aber dürfen nicht in Gestilltsein, Bequemlichkeit und Gewöhnung — das zieht herab, das macht böse und klein."

„Nein, Sie dürfen keinen Menschen so sehr in Ihr Leben lassen!" fuhr er fort. „Wie können Sie einen Menschen so nahe an sich heranlassen, daß er sich in Ihrem Leben wie in einem Lehnstuhl räkeln kann? Sie müssen Ferne um sich haben! Sie müssen täglich den Essigschwamm der Sehnsucht an die wunden Lippen pressen! — Sie müssen sich treu bleiben, Hanna!"

Digitized by Google

„Sich treu bleiben," sagte sie langsam, „das ist ein großes Wort! Ich bin niemals im Leben ausgewichen, das weiß ich. Und die kleine Vorsicht, die der Liebe nur ein abgezirkeltes Plätzchen gönnt, damit sie einen nicht umwerfe, dünkt mir feige. — Ich werde Rainer Pontens Frau!"

Hanna trat zu dem Fenster. Plötzlich dachte sie an die kleine Rauchsäule, der sie damals zugesehen. Steil in den Himmel — unbekümmert um links und rechts! — Sie stand nun wieder vor Dr. Stadler und sah ihn lächelnd an.

„Ich hätte wahrscheinlich vor einigen Wochen noch gesprochen wie Sie!" sagte sie. — „So viel sind alle Theorien wert!"

Dr. Stadler folgte ihr in das Teezimmer. Er war zornig und verstimmt, dabei empfand er im tiefsten Grunde, daß er Hanna beneide. Aber es war ihm nicht klar, um was er sie beneide.

„Und nun kämpfen Sie wie ein Bürgermädchen um Ihr Glück!" sagte Dr. Stadler. „Wie man erzählt, sind Rainer Pontens Eltern sehr gegen Ihre Verbindung? Rainers Vater ist wohl auch von der Meinung besessen, daß Künstler den Mut zu den heimlich ersehnten Sünden der Bürger haben und er fürchtet den Zigeuner in Ihnen?"

„Vielleicht ist es dies", nickte Hanna. „Aber Rainers Vater ist kein Bürger in Ihrem Sinne. Man erzählt sich die seltsamsten Dinge aus seiner Kindheit. Böse

Digitized by Google

Instinkte verdunkelten sie. Er quälte Tiere mit trunkener Grausamkeit. Als er aber erwachsen war, hatte sein Böses den Mut verloren. Ich weiß nicht, weshalb er den Beruf des Rechtsanwaltes wählte, er hat seinen Beruf jedenfalls nicht mißbraucht. Nur daheim konnte sich seine Begierde nach Macht und Wehtun austoben. So glaube ich, daß Rainer seiner Mutter nicht ganz gerecht wird. Sie mußte jeden Mut zur Liebe verlieren neben diesem finsteren Menschen, der sie unterdrückte und hemmte. Am stärksten reizte aber der Sohn Herrn Pontens Zorn. Denn der Sohn trägt das Zeichen strengen Wollens auf der eckigen Stirne, auch er will Macht, wenn er sie auch anders will. Und Rainer ist hell durch die Freude am Schönen, ihm ergibt sich das Leben leichter, er leidet nicht an sich. Solche Menschen kann Herr Ponten nicht ertragen. Sein ist der lange Haß, sein ist die heimliche Rache an ihnen, denen das Leben lächelt. Wäre Rainer unglücklich wie er — er würde ihn vielleicht lieben."

„Und wissen Sie, daß Rainer Pontens Vater Sie verleumdet?" fragte Dr. Stadler zögernd.

„Ich weiß es", bekannte Hanna. „Aber ist das nicht das Gewöhnliche, was Menschen gegen eine Liebe unternehmen? O Hans, in nichts verraten sich Menschen so sehr, als wenn sie verleumden! Des Verleumders Seele liegt erschreckend nackt vor dem Wissenden. Und vielleicht würde Rainers Vater schweigen, wenn er wüßte, wie sehr er den trüben Boden-

Digitized by Google

satz des eigenen Seins, die dumpfe Gequältheit seiner Ehe, die nun die große Liebe seines Sohnes neidisch und rachsüchtig verfolgt, verrät und bloßlegt mit all dem, was er an Verleumdung ersinnt."

„Ist es für Sie nicht erschreckend, das innerlichste und scheinbar verborgenste Geschehen im Menschen so klar und ursächlich zu erkennen?" sagte Dr. Stadler nachdenklich.

„Es stört mich nur," fuhr Hanna fort, „daß wir unser Leben nicht im Guten und Bösen wie ein Bild jener stilisierenden Maler leben dürfen, die jedes verwirrende Beiwerk weglassen. Aber da gibt es viel kleine dumme Widerwärtigkeiten. Da ist die Stadt — man lebt einander zu nahe. Da kriecht alles über den Weg: Sippe, Berufsgenossen, all die tausendfältigen Verkettungen unseres Seins. Und alle zerren sie an uns, wollen uns bewußt oder unbewußt jeder in einen anderen Weg drängen, wollen uns ihrem Bilde von uns einzwängen, und so ist jede Gemeinschaft mit ihnen von ihrer Seite versuchte Vergewaltigung, von unserer Abwehr und Verteidigung, das macht unnütz müde, das verbraucht, beladet, verkleinert uns. Ich muß einmal hinaus aus diesem eklen Menschenhaufen, hier verkommt man sonst!"

„Ich weiß nicht, was Sie wollen!" sagte Hans. „Ich weiß nur, daß ich die Großstadt trotz allem inbrünstig liebe. Sie funkelt von Möglichkeiten, sie hat für alles in uns eine Erfüllung bereit, sie hat Tempo

Digitized by Google

in dem, was sie uns gewinnen und verlieren läßt — und sie schenkt uns eine Trauer, die doch im Grunde Überlegenheit ist. Diese Überlegenheit gibt es nicht anderswo — nur hier kann man Spieler und Zuseher sein. — In der großen Stille jenseits der Städte muß man all zu eng sein Schicksal erfüllen und darf nie über seine Grenzen blicken."

„— Und hier lebt man an seinem Schicksal vorbei!" entgegnete Hanna. „Selbst wenn man zugrunde gegangen ist, weiß man nicht, ob man sein Schicksal erfüllte oder zwischen denen der anderen zerrieben wurde."

Dr. Stadler erhob sich langsam. „Ich werde über Sie noch viel nachdenken, Hanna. Vielleicht lerne ich umdenken — vielleicht werden Sie einmal beklagen, daß Sie sich nicht durch mich aus einem Wege reißen ließen, auf den Sie nur ein Müdesein, eine verirrte, bürgerliche Sehnsucht geführt haben kann!"

„Leben Sie wohl, Hans!" sagte Hanna. —

*

Hanna besuchte Tobias Leitner an diesem Tage. Befangen bot sie ihm die Hand zum Gruße. Er beugte sich über sie und küßte sie. Hanna fiel es plötzlich ein, daß er dies sonst nie getan hatte. Sie sah fragend zu ihm auf, der ein wenig schief im abgeschabten Arbeitskittel vor ihr stand.

„Schenkende Hände sind schön!" sagte er. „Und nun setzen Sie sich zu mir und erzählen Sie!"

Digitized by Google

„Mein Buch erscheint in dem neugegründeten, großen Verlag", begann Hanna. „Ich weiß aber wirklich nicht, ob ich recht tat, denn ich finde mich in dem Verlagsleiter, Direktor Knorer, gar nicht zurecht. Nicht wahr, es gibt Geschäftsbeflissene und andre, denen es mit ihrer Kulturmission ernst ist, wie es ja auch Dichter und Zuckerbäcker gibt. Aber was Direktor Knorer will, weiß ich nicht. Er haßt die Erfolgreichen und wirbt um sie, die anderen vergewaltigt er. Nur scheint er nicht aus Geschäftsgründen, sondern aus ganz persönlichen Beweggründen so zu handeln. In seinem eigenen Leben muß es den Schlüssel dazu geben!

„Walter Riem ist der einzige, der ihn zu behandeln versteht. Er erriet wohl, daß in Knorer eine geheime verwundete Eitelkeit brennt. So umgibt er Knorer mit dem Nimbus einer berauschenden Macht."

„Alles Unheil stammt von den verneinten Menschen", sagte Tobias nachdenklich. „Sie handeln alle ganz unsachlich."

„Das mag wohl so sein. So erzählte mir Direktor Knorer von seinem Verkehr mit den Dichtern. Er sprach in einem Atem voll Genugtuung über die bedeutenden Namen, die er seinem Verlag schon gewonnen, dann wieder erzählte er mir kleine Geschichten von diesen Künstlern, die sie bloßstellen, vermenschlichen, erbärmlich erscheinen lassen sollten. Nein, es muß böser Machtwille in ihm sein, eine geheime Lust,

Digitized by Google

für ihn Unerreichbares zu entkleiden und zu beschmutzen."

„Mich verstört diese Gründung in unsrer Stadt!" sagte Tobias. „Ja, ich kann wohl sagen, daß ich heute schon die Wirkung dieses Verlages fürchte und hasse. Seit ich mit Büchern lebe, träume ich davon, einen kleinen Verlag zu begründen. Dies wäre ja für mich ein neuer Weg, der Kunst nahezukommen, da mir versagt ist, selber zu schaffen. Und Sie wissen: mir ist die Kunst heiliger als alles. So würde für mich Verleger sein ein Dienen sein. Mittler möchte ich werden zwischen der großen Einsamkeit der Schaffenden und dem Volke, das nach ihrem Lichte schreit, weil alle Wege so dunkel sind."

„Die neue Zeitschrift — Riem hat sie „Panthea" getauft — erscheint auch im Isarverlag", erzählte Hanna.

„Und Riem ist wirklich Chefredakteur geworden?" fragte Tobias.

Da Hanna nickte, sagte Tobias erregt: „So werden sie ihn wirklich zugrunde richten! Er ist viel zu jung und unselbständig für diese leitende Rolle! Was er seine neuen Ideen nennt, ist nur der Niederschlag von Gelesenem. Oh, sie werden ihn solange fördern — wie sie das nennen —, bis er eitel, betriebsam und konjunkturbeflissen wird, wie so viele. Es ist zum Verzweifeln!"

Hanna erkannte erschreckend den ehrlichen Schmerz in Leitners Worten. Sie wagte nichts zu erwidern.

Digitized by Google

„Ich sehe das schon lange kommen!“ fuhr Tobias fort. „Da zerren sie ihn von Verein zu Verein, überall soll er mitspielen, überall winkt der Giftbecher der befriedigten Eitelkeit. O diese Stadt — wie ich sie hasse!“ Dann sagte Tobias plötzlich nach einer Pause: „Man müßte ihn retten, man müßte ihn herausreißen! — Ich werde darüber nachdenken, — ich muß einen Weg finden, um ihn zu jener besinnlichen Stille zu führen, in der er allein sein Ziel erkennen wird!“

„Und Knorer ist nun einer, der zwischen den Dichtern und dem Volke vermitteln soll!“ fuhr Tobias fort. „Ein Flachkopf, seelenlos, rechthaberisch; sehen Sie, das ist unser Unglück, daß immer mehr Generalposten in unserem Geistesleben mit solchen Männern besetzt werden. — Und wie sehr hat sich die Genossenschaft der erbeingesessenen Verleger gegen diesen Menschen gewehrt — es war umsonst, er hat die große Goldkiste hinter sich. Und mit der kann man heute alles werden, wozu es früher der Eignung und der Kenntnisse bedurfte. Aber Frau Hanna, sagen Sie mir lieber einiges von sich! Wie werden Sie nun Ihr Leben einrichten?“

„Es wird nicht leicht werden, Tobias!“ bekannte Hanna. „Rainer und ich haben uns ganz auf eigene Füße gestellt. Es war so nicht länger zu ertragen, es mußte sein, sollte nicht Kleinliches und Häßliches unseren Weg verschütten. Nun gilt es den Weg im Straßenstaub — aber wir werden ihn schon zwingen!“

Digitized by Google

„Hüten Sie sich davor, nur die Zeit anzuklagen, wenn der Weg für Sie beide schwer werden wird!“ sagte Tobias sehr ernst. „Es ist nicht wahr, daß man im Hasten untergehen muß, um heute leben zu können. Man kann frei bleiben, wenn man die Gier nicht in sein Leben läßt, wenn man sich nicht dem Götzen ‚Mehr!‘ verschreibt!“

„Ja, haben denn die Geistigen kein Recht auf die Güter der Welt?“ rief Hanna. „Warum nur den anderen den Glanz des Lebens, Luxus, Schönheit, Farbe? Warum nicht auch uns?“

„Keiner hat recht, der begehrt!“ sagte Tobias. „Aber Frau Hanna — das können Sie heute noch nicht verstehen. Gehen Sie nur hin, und empören Sie sich gegen die anderen — Empörung ist schön. Aber Sie werden sich erst finden, wenn Sie gegen den Hexensabbat unserer Zeit in Ihrem Innern sich empören werden!“ Er stand vor Hanna, sein Kopf mit den schütteren Haaren lag auf der linken Schulter. Er sah fast ein wenig lächerlich aus, mit der beschwörenden Geste seiner mageren Hände.

Und Hanna rief: „Nein, es ist nicht so! Man muß das Leben zwingen, dann gibt es uns, was wir begehren. Rainer und ich — wir sind beide stark und jung!“

Tobias schwieg, aber sein Lächeln wurde traurig und müde. „Grüßen Sie Rainer Ponten!“ sagte er, als Hanna sich erhob. Er geleitete sie zur Türe und

Digitized by Google

sah ihr nach, wie sie die schmale Gasse hinab ging. Dann wandte er sich in seinen Laden zurück, in den soeben ein später Käufer trat. Er sah traurig und müde zu den Blumen in der Fensterecke, während der Fremde in den vorgelegten Büchern wühlte.

Digitized by Google

Achtes Kapitel

So aber begann Rainer Pontens und Hanna Thielens Ehe, daß sie beide sich nicht das Atemholen einer Reise vergönnten, sondern Hanna weiße Blätter auf ihrem Schreibtisch zurecht rückte, Rainer Ponten in feuchter Frühe die Wohnung mit dem Geruche frischer Farben und Möbelbeize verließ und in sein Bureau ging.

Mit verbissenem Munde zwangen sie das Leben, das an sie heranstürzte, haßerfüllt und höhnisch über ihren jungen Glauben. Aber die Augen Rainers und Hannas lachten.

Ihre Augen lachten, wenn das Leben ihnen seinen heißen Atem in den Nacken blies und immer mehr und immer peitschendere Arbeit von ihnen verlangte, damit sie ihm genügen konnten. Es gab nichts umsonst, dieses Leben, keine verträumte Stunde in einem alten Parke, keine Blumen auf dem runden Tisch ihres Wohnzimmers, keine Stunde Hand in Hand vor dem großen Mysterium Musik. In harter Frone mußte erst alles, was wirklich Leben war, erkämpft werden.

Aber waren die Festesstunden darum nicht leuchtender, trugen die bitter erkämpften Stunden der Stille darum nicht hellere Kronen?

Digitized by Google

Ja, es war anders geworden seit den ersten Tagen ihrer Liebe! Aber das Leben gehörte ihnen nun stärker als in jenen Wochen, da Rainer täglich ein wenig müde und verstimmt von den Räumen kam, die ihn mit seinen Eltern gemeinsam in die üble Luft des Hasses gesperrt, da Hanna gedemütigt die Unterstützung ihrer Eltern entgegennehmen mußte, die, widerwillig und vorwurfsvoll gewährt, sie bedrückte: Nun waren sie beide aufeinander gestellt und warfen sich den anstürmenden Tagen lachend entgegen. Immer wieder durften sie aus Hasten und Krampf, Lärm und Widerständen in die Ruhe ihres Heims tauchen, in dem alle Dinge ihnen langsam zuwuchsen, lebendig und vertraut wurden. Und abends hing das Lächeln eines seidenumhüllten Lichtes über ihnen und ward mit seinem engen Strahlenkegel, der alle weiteren Dinge in braunes Dämmern stieß, Symbol einer stillen Inselseligkeit.

Langsam fanden wieder die Menschen, mit denen sie Beruf, Ziel oder Wollen verbanden, in ihr Heim. Sie trugen Lärm hinein, fremdes Schicksal, fremdes Lächeln. Neugierige Literatenaugen betasteten Winkel und Wände, ihre Nüstern schnupperten nach dem Duft verstohlener Stunden, suchten begierig Konflikte, Dissonanzen, verkrochen sich beleidigt in verachtungsvolles Lächeln, wenn Hannas und Rainers Sein glatte Wände wies.

Walter Riem war es, der zuerst lärmend, Gebärden und Worte um sich breitend, ihre Schwelle

Digitized by Google

überschritt. Alles an ihm roch nach jungem Erfolg. Prospekte lugten aus allen Taschen, Kritiken, deren Superlative einander tot schlugen. Sein Schreiten war das eines, der sich beobachtet fühlt und um heiße Frauenaugen weiß, seine Gebärden waren weit und großartig, seine Kleidung sehr neu. Sein Lächeln aber war doch nicht so eitel, wie es zuerst schien, denn es zuckte eine wissende Überlegenheit darin. „Man muß neu konjugieren lernen!“ sagte er zu Hanna. „Ich lobe dich — du lobst mich, er lobt mich, wir loben uns und so weiter — das ist das ganze Geheimnis!“

Halser kam, unsicher wie immer, mit ewig feuchten Händen und einem Kragen, der nicht saß. Er sah sich scheu in den Räumen Hannas um. „Dr. Stadler ist nicht hier?“ fragte er.

„Wir sehen uns fast gar nicht mehr!“ antwortete Hanna. „Ich weiß nicht, wie es ihm geht!“

Da flüsterte Halser ihr zu: „Ich sehe ihn oft, mit Karla Jarl. — Sie wird ihn mißbrauchen wie alle! Jawohl! — Aber mich bekam sie nicht, diese — diese Hetäre!“

Sein Atem ging zischend und böse.

„So — er ist nun öfter mit Karla“, meinte Hanna. „Das ist vielleicht gut für ihn. Die beiden könnten einander helfen. Dr. Stadler war zu sehr in sich selber befangen.“

„Sie werden sich zerfleischen!“ erwiderte Halser und zerrte an seinem Kragen. „Das ist nun dieser

Digitized by Google

Dr. Stadler, der alles zu durchschauen wähnt, der sich so erhaben über die Wirrnisse der andern dünkt, — nun läuft er selber in eine dumme Lüge!"

„Warum hassen Sie so?" fragte Hanna traurig. „Sie wissen doch, daß gerade Karla keine Lügen will. Sie verneint die Liebe, die Leiden macht, — sie will Eros lächelnd, sie will die unbedenkliche Lust!"

„Die wird sie nie finden!" sagte Halser böse. „Und sie ist ein schamloses Weib!" Verachtung und Erregung schüttelten ihn.

Hanna sah zu ihm auf. „Karla sucht brennend den Weg zu der großen Liebe. Vielleicht weiß sie nicht, daß er niemals über viele Lippen führt. Aber jedes Suchen findet ein Ziel, wenn auch oft eines, das nicht in ihm lag. Karlas Hände sind nicht die einer verbuhlten Frau." — —

Auch Rainer Ponten brachte einige Menschen in den Kreis. Eines war fast allen diesen Männern gemeinsam, die im gleichen Alter wie Rainer standen und die auch der Krieg aus ihrem Studium gerissen: Ihre Jugend war anders als die irgendeiner Zeit. Keiner war, der nicht Abenteurer gewesen, der nicht erlebt, was sonst nur kühnste Knabenhirne im Fernweh geträumt. Dieser hatte halb Asien zu Fuß durchquert, stets auf der Flucht vor Überfall, Kälte und Hunger, hatte auf eigene Faust Krieg geführt mit fremdrassigen Banden. Dieser war aus englischer Gefangenschaft geflohen und hatte in hundert Ver-

Digitized by Google

kleidungen, von Abenteuern in Abenteuer stürzend, sein Leben in einen deutschen Schützengraben gebracht, um es dort wieder in die Schanze zu schlagen. Sie waren Soldaten gewesen, Mörder, Helden, Spione, Diebe, Verbrecher. Mancher von ihnen hatte Europa in sich abgestreift, als er in exotischen Lastern zu fremder Lust erwachte, fremdeste Lippen hatten diesen Knabenmund geküßt, und neben manchem Liebesbette war der Tod gestanden, mit süßer aufwühlender Gefahr tollste Küsse würzend, Tier und Gott hatten sie in sich erlebt und manchem war die Grenze zwischen beiden in eine marternde Frage zerronnen. Oh, sie hatten dem Leben, dem besten und bösesten in sich, in das Auge gesehen wie keine Jugend je. Und so anders fanden sie auch die Städte wieder, in denen sie jetzt arbeiten mußten, die Städte ihrer Kindheit. Sie hatten das fremde Antlitz verruchter Hafenstädte und vertierter Verbrechernester angenommen. Oh, der Krieg war nicht zu Ende! Nun begann er erst! Das Leben hatte sein Lächeln verlernt. Böse und neugierig sah es auf die Menschen, schlug ihnen die Peitsche in den Nacken und tanzte rot, fett und im Schmucke fremder Tränen mit denen, deren Herz stark genug war zu rücksichtslosem Kampf.

Sie hatten vor dem Kriege geträumt, diese jungen Männer, richtig nach Knabenart geträumt. Wollten Ingenieure werden, Ärzte, Forscher. Aber wer wollte jetzt hungern? Wer hatte jetzt Zeit zum Studium?

Digitized by Google

Wer noch das Geld? Mochten dereinst kluge Professoren Bücher um Bücher über den Untergang der europäischen Kulturen schreiben —, jetzt galt es zu leben! Denn es war kurz dieses Leben und man hatte es lieben gelernt im feuchten Dreck der Schützengräben, auf den weißen Leintüchern der Spitalsbetten.

Ja, diese Jugend war anders als die irgendeiner Zeit. Sie lächelte wenig, aber sie pfiff manchmal durch die Zähne. Und Entschlossenheit lag um den jüngsten Mund.

Seltsam war das, was diese jungen Männer über ihr Leben erzählten.

Sie erfüllten die Banken und Bureaus der Kaufhäuser, gründeten selber mit dem Erlöse irgendeines Geschäftes reichen Verdienst abwerfende Unternehmungen. Mit einem Unternehmen zugrunde gehen hieß morgen ein neues gründen. Nur nicht untergehen, nur nicht müde werden!

Und Hanna lauschte gespannt dem Brausen dieser so anderen Welt. Manchmal gefiel ihr fast die wilde Entschlossenheit dieser Männer, die keine vertändelte Stunde kannten und keine Stille, deren Mund so hart geworden und deren Augen so nüchtern und klug. Konnte man einer Zeit nachtrauern, da eine andere Jugend anderen Göttern gehuldigt? Die Tage gaben nicht die Stille zu solcher Trauer. Und es wäre auch vergeblich gewesen.

Digitized by Google

Sie hatte ihre anderen Tatmenschen geschaffen diese Zeit, ihre anderen Feste und ihre andere Geistigkeit. Der Tat und Arbeit war kein Sinn mehr gegeben, der über den Tag hinaus in einen Morgen reichte. Dem Heute diente sie, gehetzt und jagend.

Und die Geistigkeit dieser Zeit war so wie diese allein sie brauchen konnte. Böse, seelenlos und ohne Scham. Sie gab Erregungen, die alle Laster des Körpers überschrien, sie diente messerscharfem Zerlegen, sie war heute Hurentreiberin und erzählte zwinkernd von letzten Ekstasen müder Nerven, morgen spannte sie Grausamkeit, Grauen, fremde Kulte vor ihren Willen zu peitschen, zu quälen, beachtet zu werden. Andere riefen zur Flucht aus dem Diesseits auf, flüsterten in neufunkelnden Worten von den Geheimnissen mystischen Lebens, beuteten Indien aus, fernste Gottesträume, Buddha und Zoroaster — wie gierige Banken ein Bergwerk. Aber auch sie, diese Geistigen, nicht frei, nicht einmal wirklich böse! Auch nur gehetzt, atemlos hinter dem Erfolge jagend, hinter dem Golde. Zerrieben zwischen den Nutznießern ihrer Hirne, einander mißtrauend, einander durchschauend, sich selber verachtend, ewig in Angst, zu spät zu kommen im Rabentanz um das lockende Aas Konjunktur.

Und anders waren auch die Feste dieser Zeit. Sie dienten nur dem einen Sinn: die Menschen nicht zur Besinnung kommen zu lassen, nur Flucht, nur

Digitized by Google

Rausch! Verwesungsgeruch strömte aus diesen Festen; aber er wurde in den Verfeinerungskünsten kluger Nervenkenner, in den Gebärden der großen Gaukler und Zirkusdirektoren fast Duft. Duft, der berauschte und letzte Scham erstickte.

Rainers und Hannas Augen lachten inmitten der Hatz dieses Lebens. Wohl sahen sie nun anders und schärfer, seit sie selber ihre Kraft ganz verströmen mußten, und es nicht mehr anging, ferne zu bleiben und die Tage nach den eigenen Wünschen zu gestalten. Aber ihre Augen lachten, wenn auch der stilleren Stunden weniger wurden und mancher Abend in bleiernes Müdesein sank. Selbst wenn mancher Tag ihnen nichts gemeinsam ließ, als das tiefe, gelöste Atemholen im Schlafe der Nacht.

Hanna durfte nicht mehr warten, bis wieder eine begnadete Stunde sie aufrief, um sich ganz an eine neue Arbeit zu geben, die aus ihrem Blute brach, und ihr Herz empor riß in weiße Flammen. Sie mußte schreiben, auch wenn ihre Gedanken stumpf waren und ihre Schläfen schmerzten. Und weil sie es nie vermochte, ein Buch zu schreiben, nach dem sie nicht gehungert mit fiebernder Seele, zu dem nicht das Stillste in ihr sie gerufen, so mußte sie nun auch ihre anderen Stunden an den Zeilenlohn der Zeitungsarbeit geben, Bureaudienst tun, im Feuilletonteile der Zeitungen arbeiten. Und Rainer hing seiner Bureauzeit nervenzerpressende Überstunden an, er

Digitized by Google

nahm noch Aktenbündel mit in die Stille ihres Heims. Lange Zahlenreihen zwangen seine hellen Augen.

Aber Rainers und Hannas Augen lachten. Sie würde es nie ganz in seinen Bann ziehen, dieses graue Tier mit den erloschenen Augen. Sie nicht! Mit ihnen ging die Liebe durch die Tage. Und diese Liebe war so, daß sie der dunkelsten Stunde das Leuchten eines Opferns schenkte.

Nur ganz selten überfiel sie Traurigkeit. Nur ganz selten. Dann dachten sie in einem jähen Atemholen, daß der Preis, den das Leben forderte, drückend hoch sei. Aber immer fester verwuchsen sie mit dem Takt ihrer Tage.

Und war nicht sogenannter Segen in ihrer Arbeit? Sie schenkte ihnen Erfolg und manches Erfüllen. Rainer ging es wie so vielen seiner Altersgenossen, daß er in Monaten erreichte, was früher Jahre gekostetet hätte. Ja, die Zeit war anders geworden. Es galt Jahre einzuholen, Jahre, die das Menschheitsschicksal Krieg geraubt. Manche freilich blieben am Wege liegen, über manche tanzte der Tag hinweg, und gerade über die, die das Leben anderer Zeiten seine Könige genannt. Aber wer fragte nach ihnen? Man sah nur die, die noch mitspielten, deren Lungen stark genug für den neuen Wind.

Auch Hanna blieb der Erfolg treu, nur schien es ihr oft, daß sie die wachsende Achtung, die ihrem Schaffen begegnete, weniger dem Werte ihres letzten, im neuen Isarverlage erschienenen Buches, als ihrer

Digitized by Google

Teilnahme am literarischem Getriebe verdanke, ihrer Stellung als Sekretärin in der großen Universitäts-bibliothek, ihren kritischen Arbeiten. Die Literaten drängten immer mehr in ihr Haus, sie mußte Empfangstage einrichten, ihr Telephon war belagert, ihre Post fast ein Überfall.

Rainer sah mit einer Angst, die er sich selber nicht erklären konnte, wie die Äußerlichkeiten des Berufes Hanna immer mehr gefangennahmen, wie ihr Wehren immer müder wurde. Nur daß er selbst immer mehr in seinem Berufe aufging, blieb ihm ganz unbewußt. So merkte er nicht, wie er die Nachrichten des Tages, Menschen und Ereignisse immer stärker in Beziehung zu dem Inhalte seiner Arbeit brachte, wie ihm immer mehr die Offenheit für anderes verlorenging.

Oh, es waren geheime Wege, die aus seinem Berufe zu dem dunklen Wissen seines Blutes um die Wonnen der Macht liefen. Er verbarg es vor Hanna in einer ihm selbst nicht ganz bewußten Scham, wie sehr ihn das Getriebe der Bank, Börse und der Kreislauf des Geldes abstieß und dennoch lockte. Geld war mehr als das Mittel, sich nützliche und wunderbare Dinge zu beschaffen. Oh, es war viel mehr! Denn Geld stand als unpersönliche Macht hinter allen Dingen des Lebens, es fing die kostbarsten und gewöhnlichsten Lebensgebiete ein, entkleidete sie ihrer Wesenheit, zwang sie in eine neue Begriffswelt, die allein von Wertziffern bestimmt war. Was Rainer aber empörte

Digitized by Google

und doch leise lockte, war, daß diese Wertziffern wenig mit dem wirklichen Eigenwerte der Dinge zu tun hatten, daß sie nicht einmal von den ihm langsam vertraut werdenden Mächten des Angebotes und der Nachfrage bestimmt wurden, sondern von Einzelnen, von heimlichen Königen, die der Erde langsam ein anderes Antlitz gaben.

Funkelten hier nicht geheime Siege — böse Trunkenheiten? Oh, Rainer träumte oft mit offenen Augen. Da sah er die Welt in einer neuen Wirklichkeit. Kornfelder schrumpften wie Bergwerke, Maschinen, Fabriken mit tausenden Händen, zu Papieren ein, mit Zahlen bedeckt. Diese Papiere waren der Ausdruck ihres neuen Wertes. Die heimlichen Könige besaßen nicht nur diese Güter der Erde, ohne sie zu sehen, ohne von ihrer Wesenheit zu wissen, sie bestimmten auch ihren beweglichen Wert nach ihrem Willen. Rainer erschrak oft über sein neues Wissen. Er liebte und herzte es.

Zu Hanna sprach er niemals über sein neues Erkennen. Auch dann nicht, wenn ihn Angst befiel vor dem, was geschah. Da saß er oft in schweigendem Brüten bis Hanna mit einer Frage ihn aufschreckte.

„Was sinnst Du?" fragte sie.

Er wehrte sich meist. Aber einmal sprach er doch aus dem Anprall der ihn bestürmenden Visionen. „Ich dachte an die Zeit, da ich Kind war. Nur als Kind weiß man dem Leben die Antwort!"

Digitized by Google

„Nur als Kind?“ Hanna sah erstaunt auf Rainer.

„Ja, nur als Kind! Denn als Kind ist man ein einziger Protest. Protest gegen die Gewalt. Denn, nicht wahr, es ist ja Gewalt, mit der man unser Kindsein, unsere heilige Freude mordete um irgendeiner Sache willen, die die Großen Vernunft nannten? Damals, als wir noch auf trippelnden Kinderfüßen gingen, kannten wir diese Macht nicht an, wir empfanden sie nicht als Vernunft, wir sahen die Gewalt — und da schrien wir!“

„Und Du meinst: Schreien ist die richtige Antwort?“

„Ja, das meine ich!“ sagte Rainer fest. „Denn später lassen wir uns mit den Scheingründen der menschlichen Logik fangen und sind so töricht, irgendeine Notwendigkeit des Geschehens zu entdecken.“

„Aber die Notwendigkeit ist doch in jedem Geschehen!“

„Nein!“ rief Rainer. „Das ist der Irrtum! Nur als Kinder wissen wir die Wahrheit, da sehen wir nur die Gewalt. — Siehst Du, darum mag ich die Bücher nicht. Auch die traurigsten unter ihnen bejahen die Welt und sehen die Rechtfertigung des Leidens in logischen Folgen. Das ist vielleicht barmherzig — aber es ist Lüge. Auch der Schrei, der Protest ist eine Anerkennung der Wirklichkeit, aber er lügt nichts in sie hinein. Darum ist Protest das einzige, was tieferen Menschen gestattet ist. — So habe ich nun den Verdacht, Hanna, daß die Bücher-

Digitized by Google

schreiber keine tieferen Menschen sind, sie wollen immer begründen, warum das so oder so ist, sie haben die psychologische Methode erfunden, um das Leiden zu erklären, sie lügen von Ursache und Wirkung. Gerade Ihr, die Ihr so schreien könntet, daß Euch die Menschen hören, Ihr solltet nichts sein als ein einziger Protest gegen die Gewalt, ein einziger Schrei: Der Mensch leidet!"

Hanna sagte nachdenklich: „Man fühlt, daß Du lange unter russischen Menschen gelebt hast. — Aber ich weiß nicht, ob Du recht hast — mir schien Erklären oft ein Lösen vom Leide!"

„Nein Hanna, — seit ich wissend in den Hexenkessel des Lebens um uns sehe, weiß ich, Erklären ist schon Lügen. Dem Menschen geschieht Gewalt — sonst weiß ich nichts!"

„Ja, es geschieht ihm Gewalt!" sagte Hanna schwer. „Und auch uns, Rainer — auch uns! Die Tage werden uns aus den Händen gerissen, — ich habe oft Angst!"

„Liebe ist stärker als Gewalt!"

Und wieder waren die hellen Augen über Hanna.

„Stärker, Rainer — stärker als das Leben und seine Gewalt?" —

Digitized by Google

Neuntes Kapitel

Walter Riem und Fritz Halfer gingen ungeduldig am Bahnsteig des Südbahnhofes auf und ab.

Halfer sah auf die Uhr: „Noch fünf Minuten!“ murmelte er.

„Ich bin sehr neugierig auf Dittert,“ sagte Walter. „Es ist gut, daß wir die Ersten sind, die ihn kennen lernen! So werden wir ihn hier einführen. Er soll mächtige Beziehungen in Berlin haben!“

„Merkwürdig, — vor diesem Buche hat man doch gar nichts von ihm gehört?“ meinte Halfer. „Und nun dieser Roman „Die Sphinx“, Riesenauflagen, Begeisterungssturm der Presse!“

„Nein, er hat früher nichts veröffentlicht,“ bestätigte Riem. „Aber sein Roman soll wirklich gut sein, — ich habe ihn nicht gelesen, — kennst Du ihn?“

Halfer verneinte. Dann sagte er: „Und nun hat ihn sein Verleger auf diese Vortragsreise geschickt. Unsere Tagesblätter brachten spaltenlange Aufsätze über ihn!“

„Eigentlich ekelhaft!“ meinte Riem. „Ich kann diesen Tamtam nicht leiden. Wahrscheinlich hat er ihn sich selber bestellt.“

Digitized by Google

„Wahrscheinlich!“ nickte Halser. „Und dabei soll er gar nicht vom Bau sein, — war früher Prokurist, Techniker oder so etwas ähnliches.“

„Aber nein, — das wußte ich nicht!“ rief Riem erstaunt. „Aber da kommt ja der Zug!“

Ein untersetzter blonder Vierziger mit auffallend rotem Gesicht entstieg einem Abteil des Zuges und sah sich suchend um.

„Das ist er!“ rief Walter, stieß Halser wie zufällig zur Seite und stürzte auf den Fremden zu. „Meister!“ rief er. „Ich bin glücklich, Sie in unserer Stadt begrüßen zu dürfen! Ich komme im Auftrage Direktor Wurms, der sich entschuldigen läßt, weil er noch viel für den heutigen Abend zu tun hat. Wie wir uns alle auf Ihre Vorlesung freuen!“

Der Fremde blickte ein wenig verwirrt um sich, ja Riem schien es, daß er eigentlich gar nicht das Auftreten eines so berühmten Mannes besäße. Dieses rote vergnügte Gesicht gehörte dem Verfasser der „Sphinx“? Walter Riems Sicherheit überschlug sich. Er überschüttete den Fremden mit funkelnden Worten und erkannte geschmeichelt, daß sein Redeschwall nicht ohne Eindruck auf den Rotwangigen blieb.

Nun mußte er aber doch Halser bemerken, der befangen und wütend neben ihnen stand und von einem Fuß auf den andern trat. „O Sie verzeihen! Ich erlaube mir, Ihnen Herrn Halser, den Schriftführer unseres Schriftstellerverbandes vorzustellen, —“

Digitized by Google

sagte Riem mit einer nachlässigen Handbewegung zu Dittert, „ich bin nämlich Vizepräsident!“

„Sehr erfreut!“ murmelte der Fremde.

„Ihr Roman, — nun es ist gewiß seltsam, daß ich Ihnen das hier zwischen Koffern und Packträgern sage, — aber ich kann nicht anders, — Ihr Roman ist die ersehnte Erschütterung unserer Jugend, ein Evangelium — ein — —“

„Sehr erfreut!“ sagte Dittert hilflos.

Sie bestiegen den bereitstehenden Wagen. Dittert lächelte mit halb offenem Munde. Sätze sprangen ihn an, deren Sicherheit ihn verwirrte, deren Rundung ihn verlegen machte. Er sah auf Halser, der ihm schweigend gegenüber saß. Eigentlich gefiel ihm dieser besser, trotz der Lächerlichkeit, die in seinen Bewegungen lag. Denn die Augen waren gut. Dittert sprach in diese Augen eine Frage.

Aber Riem duldete kein Gespräch zwischen Dittert und Halser. Seine Worte spritzten. Er erklärte im Vorbeifahren die Stadt, mit Armbewegungen als sei er deren Besitzer.

Und schließlich wurde es doch so, daß Ditterts Widerstand zerbrach und er willenlos in Riem seinen Führer durch die kommenden Tage sah.

Riem wich nicht mehr von der Seite des Schriftstellers.

Er führte ihn in das Hotel, speiste mit ihm, begleitete ihn auf den Besuchen zu Korporationen und Redaktionen.

Digitized by Google

Und am Abend war es schon so, daß Dittert sich in allen Dingen an Riem wandte. Direktor Wurm stieß ihn ab. Seine polternde Art fand er zu süddeutsch.

Die Vorlesung wurde für Heinrich Dittert zu einem großen Erfolge. Das Publikum, das den Stadtsaal füllte, jubelte dem Dichter zu, über den ihm die Blätter in den vorhergehenden Tagen schon so viel erzählt hatten. Auch die Kritik war fast einstimmig in der Bewunderung für den Dichter, der einige Kapitel aus seinem berühmten Romane las.

Dabei war es eigentlich nicht, daß der Dichter sehr gut las. Wohl war seine Stimme klar und lebendig, aber es war merkwürdig, wie der Dichter sein Werk behandelte. War es nicht, daß seine Stimme gegen dieses Werk anrannte? Und es war die böse Trunkenheit in diesem roten Gesicht oben am Podium, welche die Menschen packte. Vor diesem roten Gesicht, diesem dampfenden Atem, vor dieser hemmungslosen Entkleidung mußte man an Stierkämpfe denken. Die Stimme roch süß und welk nach Blut. Die Frauen erzitterten vor den breiten Schultern, aus denen sich Hals und Nacken drohend reckten, erzitterten vor diesem angekurbelten Motor.

Wäre es üblich gewesen, sie hätten vor dem Menschen, der so maßlos vor ihnen Erregung, Blut, Schmerz entbreitete, die Daumen gesenkt. „Stirb Toreador!“

Digitized by Google

Nein, Heinrich Dittert las nicht wie ein Dichter, in deſſen ſchlichteſtem Vorleſen noch die Liebe und geheime Freude an ſeinem Werke, an dem eigenen Geſtalten bebt. Ihm ſchien es gar nicht weſentlich, daß es ja Kunſt, ſehr ſtarke Kunſt war, die er bot. Er las wie ein Fremder, der den Bericht über ein ihn empörendes, ihn perſönlich angehendes Ereignis gab. Er ſpie die Sätze wütend aus, er ſchien die Hörer zu Zeugen eines Geſchehens aufzurufen.

Aber keiner empfand das Fremde an Heinrich Dittert ſo ſtark wie Rainer Ponten, der mit Hanna auch an dem der Vorleſung folgenden Bankett teilnahm. Er wußte nicht zu deuten, was ihn ſo ſtark zu dieſem Fremden zog, aber er fühlte doch, daß es etwas war, das Dittert von allen Schriftſtellern und Dichtern, die ihm bisher begegnet, unterſchied.

Den Schriftſtellern und Journaliſten bei dieſem Bankett ſchien es wiederum ganz unverſtändlich, daß Dittert immer wieder ihrem Kreiſe entbrach und mit Rainer Ponten ſprach.

Auch Dr. Stadler hatte eine Einladung zu dieſem Bankett erreicht. Was ihn beſonders freute, war, daß er hier den Direktor des Iſarverlages kennen gelernt hatte. Mit bebenden Nüſtern ſog er die ſeltſame Art dieſes Menſchen in ſich, erregt und beſeſſen von einer Spur wie ein Jagdhund.

„Es war abſcheulich!“ ziſchte Direktor Knoxer und ſein verkniffenes Geſicht ſank zuſammen. „Dieſe

Digitized by Google

ſchamloſe Preisgabe! Was will er eigentlich? Geſchäfte machen — natürlich, das wollen ſie ja alle!"

„Ich empfand anders!" entgegnete Dr. Stadler ruhig. „Mich hat noch ſelten etwas ſo gepackt wie dieſer Roman und die Perſönlichkeit, die hinter ihm ſteht. Dieſer Menſch hat in ſich hinein geſehen, erſchreckend tief. Und er hat den Mut zu ſeiner Wahrheit."

„Und welchen Zweck ſoll das haben?" fragte Direktor Knoxer böſe. „Das frage ich! Das war doch ſein Leben, bitte, was er ſchrieb. So etwas tut man nicht! Das iſt ſchamlos, man kann erfinden, nicht wahr? Man kann zum Beiſpiel rührend das Sterben einer Mutter beſchreiben, — aber wer ſchreibt darüber, wenn die eigene Mutter ſtirbt? —"

Dr. Stadler hielt den Blick des andern in ſeinem feſt. „Ein Dichter — Herr Direktor! Freilich, er ſchreibt nicht — darüber. Das macht der Literat."

„Selbſtpreisgabe iſt eine Schamloſigkeit", rief der andere erregt. „Jawohl. Daran ändert es nichts, wenn man große Worte darüber hängt. Literatur, — das iſt Geſchichten erfinden, wiſſen Sie.

„Das eigene Sein taſtet man dabei nicht an. Sie dürfen mich nicht für einen Philiſter halten! Es gibt nichts in der Literatur, dem ich nicht Berechtigung zugeſtehe, — aber ſeeliſche Nacktheiten vertrage ich nicht. Verſtehen Sie? Ich will ſie nicht! Sie ſind ſchamlos, ſie reißen die Welt auf, ſie beleidigen mich!"

Digitized by Google

„Sie beleidigen Sie?“ fragte Stadler gespannt.

„Nun, ich meine das nicht so wörtlich!“ meinte Knorer verwirrt unter dem forschenden Blicke des andern. „Ich sagte das nur so. Aber nicht wahr, es handelt sich ja nicht nur um Bücher, — es gibt überhaupt Dinge, in die man nicht hineinleuchten darf. Dieses Nachspüren, dieses Zerfasern — wohin kommen wir, bitte? Ich will nicht wissen, welche Fragezeichen hinter den Dingen stehen, — ich will nicht! Verstehen Sie?“

„Ja, — ich verstehe“, lächelte Dr. Stadler. „Und ich weiß nun, daß Sie sich für sich selber wehren. Aber wie kamen Sie zu Ihrem Beruf? Ein Mensch wie Sie sollte die Bücher und ihre Schöpfer meiden!“

Ein überlegenes Lächeln spielte um den Mund Direktor Knorers. „Manchmal muß man an Dinge ganz nahe herantreten, wenn man sie loswerden will. Mich haben die Bücher einmal verstört, — das ist sehr lange her.“

Dr. Stadler sah plötzlich auf. Das, das war doch Karla Jarl, die eben neben Dittert stand? Sie hatte ihm nicht ein Wort gesagt, daß sie auch zum Bankett bleiben würde? —

Dr. Stadler brach das Gespräch mit Direktor Knorer ab und ging auf Karla zu. Sie sah nur flüchtig auf, als er herantrat und bot ihm zerstreut die Hand. Dann sprach sie wieder erregt auf Dittert ein.

Digitized by Google

„Ja, — kommen Sie doch morgen in mein Atelier!“ ſagte Karla und Dr. Stadler erblaßte, als er ſah, welchen Blick ſie dem Norddeutſchen ſchenkte. Was wollte ſie von dieſem Manne, der nun, da die Erregung des Vorleſens von ihm abgefallen, ein rotes, glattes Durchſchnittsgeſicht wies? Spöttiſch ſah Dr. Stadler auf Ditterts unterſetzte, etwas fettleibige Geſtalt. Nein, dieſer konnte Karla nicht gefährlich werden. Aber warum ſah ſie den Fremden dann ſo an? Und wie deutlich ſie ihm zu verſtehen gab, daß ſie mit Dittert allein ſprechen wollte! Aber bitte ſehr! dachte er verſtimmt, und ſchlenderte weiter durch die Räume.

Aber er mußte doch immer wieder zu Karla hinüberſehen. Was wollte ſie von dem Fremden?

Er überdachte die letzten Wochen, traurig und mißmutig. War ſein Leben reicher geworden ſeit Karla in ihm war? Liebte er ſie? Er vermochte ſich die Frage nicht zu beantworten. Er wußte nur, daß dieſe Frau ihn mit einer böſen und traurigen Leidenſchaft erfüllte, in der keine Güte war.

Aber daran war doch ſie, ſie allein ſchuld?

Er hatte ſich an die fremde Wildheit ihres Weſens mit heißem Fanatismus gegeben. Er ließ ſich nicht durch ihre Worte beirren, die ſie damals geſprochen, als ſeine Küſſe zuerſt über ihr ſchmales, leidenſchaftliches Antlitz geirrt. Sie ſei Zigeunerin aus Überzeugung, ſie wolle und könne nicht treu ſein. „Eure

Digitized by Google

europäiſche Liebe iſt Angſt und Brutalität, — — ich will die Liebe, nicht den Geliebten!"

Er hatte über ihre Worte gelächelt. Hier, in dieſem Kreiſe durch den Geiſt Verdorbener, hatte Jeder und Jede irgend eine verſchrobene Theorie. Aber er hatte auch in Karlas Wildheit und ihren rebelliſchen Reden nur den Willen des Weibes zu erraten geglaubt, den einen Überwinder zu finden, der ſie die Demut lehre . . . der ihre Unruhe ſtille.

Aber wie traurig und ſinnlos alles war! Was wollten er und Karla voneinander? Die Liebe? Die gab es irgendwo auf einem fremden Stern, wo die Habgier des Blutes und Geiſtes nicht hinreichte. Was es hier gab, was zwei Menſchen aneinanderband, war im letzten Grunde verſtörtes Einſamſein, das ſich nach Lügen ſehnte, war Habgier, Raub.

Dr. Stadler ſah wieder zu Karla hinüber. Ausgeplündert hat ſie mich, dachte er haßerfüllt. Mich genoſſen wie ein fremdartiges Spielzeug! Den Spuren meiner Not iſt ſie nachgegangen, neugierig und ohne Scham. Und dann die eine Stunde, — die Gebärde für ein Einanderfinden, das es nicht gab!

Aber er durfte ſie nicht verlieren. O es war nicht Liebe, die um Karla zitterte. Zu klar ſah Dr. Stadler in ſich hinein, zu ſehr durchſchaute er das, was ihn an jene Frau band.

Er hatte Angſt, Angſt vor der Leere, die ihn dann ganz auslöſchen würde, wenn in ſeinem Leben nicht

Digitized by Google

mehr die traurige, haßerfüllte Leidenschaft für diese Frau brennen würde. Wie sollte er sich wieder allein ertragen lernen? — — —

Hanna und Rainer Ponten gingen an ihm vorüber und lächelten ihm zu. Dieses Lächeln brachte ihn auf. Ja, nun haßte er Hanna fast. Er sah ihr böse nach. Ein spöttisches Lächeln legte sich um seinen Mund.

An diese Frau hatte er einmal geglaubt. Gewähnt, daß sie anders wäre, und all die traurigen Lügen nicht brauche, mit denen er und die andern ihre Leere vergoldeten. Und nun auch sie? — —

Sie war wohl glücklich jetzt? Glücklich sein — war das nicht schon sich verloren haben? Er reckte sich. Nein, da blieb er lieber in die dumpfe Traurigkeit seines Lebens gesperrt!

Und doch! Warum gerade sie glücklich? Warum gerade diese Frau, die sich nie gesehnt, die nie nach dem Erlebnis gehungert, die so ruhig und sicher durch die verworrenen Schicksale der anderen geschritten? Wär das Glück doch eine Hure? Und warf sich dem in die Arme, der sich nicht nach ihm umgesehen?

Er stellte sich an die Wand und sah mit verschränkten Armen in den Saal.

Die große Angst — das war es! Nach allen hatte sie hier gegriffen, so überlegen sie sich gebärdeten. Und jeder taumelte gehetzt unter Menschen,

Digitized by Google

in Bilder, Trunkenheiten. Aber immer ſtand die Angſt hinter ihnen. Und eines Jeden Angſt trug andere Züge.

Dr. Stadler ſah zu Dittert hinüber, der nun wieder inmitten der Journaliſten ſtand. Wo hat ſie Dich angefaßt, Rotbäckiger? Wo hat Dich die Angſt? Dein rotes, glattes Geſicht lügt! Aber ich erriet Deine Angſt heute, als Du Deine Sätze in das Publikum brüllteſt. Konnteſt nicht allein ſein mit Deiner Not. Nicht wahr? Da drängteſt Du in die warme Nähe der andern, ſtarrteſt auf ihre offenen, horchenden Geſichter — — entbreiteteſt Dich. Oho, mein Junge, das hilft nicht! Die Menſchen gehen weiter, vergeſſen die Senſation, die Du ihnen warſt, — — und dann lauert eine einſame Stunde auf Dich, ihr entkommſt Du nicht! Oder willſt Du Karla, — willſt Du Dich tief in Luſt und anderen raſenden Herzſchlag betten? Aber ſie findet Dich auch dort, — Deine große Angſt! Und Karla iſt mein! — Mein Gift, Herr Dittert, mein rotes Verſteck für meine Angſt!

Und Halſer, der vor der Liebe floh? Stadler ſah zu ihm hinüber, er ſtand inmitten der andern, den dürren Hals vorgeſtreckt, kampfbereit. O nein, nicht kampfbereit! Gewürgt von der Angſt, es könnte das andere, Totgeſagte in ihm auferſtehen, und dann wäre er nur mehr die Geige, auf der ein fremder Wille ſpielte, er ausgelöſcht, ausgeſtrichen.

Digitized by Google

Und Richter? Und Riem? — Czinner, der eben einer Kunſtgewerblerin Zoten erzählte? Dein Lächeln täuſcht mich nicht, Verehrter! Auch Dich hat ſie, die Angſt, auch Dich! Auch Du taumelſt in rote Wirrnis, um Dich nicht anſehen zu müſſen — Ausgeplünderter, Verarmter!

Oder ſah nur er alles ſo? Waren die andern nur vergnügte Komödianten, durch die Tage taumelnd? Und er allein ausgeſtoßen, krank, verdorben zum Leben?

Er ging auf Karla zu. „Darf ich Dich heute heimbringen?"

„Nein! wir gehen noch zu Wurm. Er hat Kaffee vorbereitet! — Aber Du biſt müde. Geh doch heim!"

„Was willſt Du von den Menſchen, Karla? Sie ſind müde, verbraucht, gehetzt. Was ſoll das Aneinanderdrängen in Geſprächen, Lachen, Alkohol?"

„Ich gehe zu Wurm!" Es klang ungeduldig.

„Und morgen darf ich kommen?"

„Ich weiß es nicht!" Das klang noch ungeduldiger.

„Leb wohl, Karla, — ich gehe heim. Zu einem ſtillen Buch, zu einem An-Dich-denken!"

Sie funkelte ihn an. „Es iſt ja nicht wahr. Du wirſt ſchlafen! Vor mir brauchſt Du nicht Komödie zu ſpielen!" Das war ſchon faſt Haß.

„Ja, — wir kennen uns!" Nun klangen auch ſeine Worte grell.

Aber ſie klangen auch voll Trauer.

Digitized by Google

Er taumelte faſt in der kühlen Nachtluft. Vor dem Hauſe ſtanden einige Wagen. Er blieb ſtehen und ſtarrte auf die Pferde. Dann ſtrich er einem von ihnen, das müde und gleichgültig vor ſich hin blinzelte über den Kopf. Da ſchnappte das erſchreckte Tier nach ihm.

Er lachte grell auf und ging weiter.

Digitized by Google

Zehntes Kapitel

Dr. Stadler entzündete eine Zigarette. Er mußte seine Hände irgendwie beschäftigen. Sonst fielen sie in die Leere, — er fühlte sie schon kaum. Er dachte in Angst, daß sich seine schwache Haltung und die verwirrte Bewegung seiner Hände jetzt in den harten klaren Pupillen, die ihm gegenüber funkelten, spiegeln müsse. Der Gedanke straffte ihn wieder. Nur Sicherheit!

„Es ist also zu Ende?" fragte er tonlos. Sofort bereute er die Worte. Wie dumm sie waren, wie fade sie schmeckten! Tausendmal waren sie gesagt worden, spöttisch, traurig, angstvoll, verzweifelt. Er glaubte in einen Spiegel zu sehen und sah sich, sein unsicheres Lächeln und ihm gegenüber die ungeduldige Frau in tausend Bildern immer wieder. Und hörte tausendfach den Klang dieser Worte aus angstvoller Kehle — zu einer ungeduldigen Frau gesprochen.

„Wir haben uns genug gequält!" ertönte eine müde Stimme. Und dann feindlich und gelangweilt: „Ich will nicht mehr!"

Sie hatte ihm das schon so oft in das Gesicht geschrien in den letzten Tagen. Und immer hatte er als Antwort böse gelächelt und gewußt, daß sie beide

Digitized by Google

weiter wollen und müssen würden, — — denn da war das Blut, das nach der häßlichsten Szene immer wieder über ihnen zusammenschlug. Und nie waren ihre Küsse erfüllt von so verzweifelter Seligkeit gewesen, als wenn sie sich haßten.

Aber heute stand Fremdes zwischen ihnen. Woher kam nur diese Angst, die ihn würgte?

„Du liebst einen andern!" Das war ein Schrei. Und auch dieser Schrei war tausendmal schon gewesen. Wie töricht sein Ausbruch!

Er wußte doch!

Er sah auf die Bilder an den Wänden, auf die Kästen, Teppiche. Dumm und böse glotzten die Dinge ihn an. Sie waren dabei gewesen. Immer waren sie da. Sie bewahrten teilnahmslos — oder doch spöttisch? — erstes Stammeln, irre Frage, ersten Schrei der Lust. Sie bewahrten die vielen Nachmittage, da sie einander gegenüber gesessen, sich gequält, belauert, einer tückisch die wunde Stelle des andern suchend.

Er wußte, daß er Karla nie geliebt hatte. Die Angst, die in ihm schrie, galt vielleicht nicht einmal dem Verluste dieser Frau, — sie zitterte vor Schlimmerem. Immer schwerer wurde es, der großen Müdigkeit Herr zu werden, die große Dunkelheit zu bannen, die ihn umhüllte. Er zitterte um den Rausch seiner Sinne. Vielleicht würde es nie mehr gelingen, diesen armseligen, zerstückten Rest seines Ichs in eine

Digitized by Google

Leidenſchaft zu ſchleppen, zu jenem Glühen zu reißen, das vor der grenzenloſen Traurigkeit des Wiſſens bewahrte? Wenn er jetzt vor ſie hinſtürzte und bettelte: Bleib bei mir ... ich habe Angſt ſo allein ... gib Rauſch, gib Qual ... gib mir mich! ...

Oh, er liebte ſie nicht — er zitterte nicht um ihren Verluſt. Um ſich ſelber zitterte er.

Karla. Oh, ſie war anders als er. Immer neues Verlangen erblutete ihr aus jeder Bindung. Immer wieder konnte ſie in Rauſch und Leidenſchaft tauchen! Wie jung ſie heute ausſah, wie ihre Lippen glühten! —

Oh, es war nicht Eiferſucht, die ihn zerpreßte. In der Leere, die er nun unerbittlich auf ſich warten ſah, fühlte er Neid.

Aber er war nicht da, um jetzt über ſich nachzudenken! — Die Zigarette tat gut. Sie war Mitſpielerin in dieſer Komödie.

Es galt, ganz klar zu ſein. Haltung, mein Freund! Man war ja kein Gymnaſiaſt, der dann ſpäter noch umkehren konnte, deſſen Handeln nicht unwiderruflich war.

Dieſer Körper, dieſe Haut, die er tauſendmal geküßt, — Arme, Hals, Bruſt — war das nun wirklich ihr Duft — oder ſchon Erinnerung, Geweſenes, was ihn plötzlich umfing?

Ja, das war von nun an der Körper einer fremden Frau. Ferner als der einer Vorübergehenden auf der Straße. — —

Digitized by Google

Und nie mehr ihre Stimme hören! —

Das war ſicherlich ſentimental, was er da gedacht hatte! — Warum ſchwieg ſie nur ſo beharrlich? — Entnervend war dieſes Schweigen! Er ſollte etwas ſagen! Irgend etwas. Aber was nur?

Wir müſſen uns klar werden. Alſo. Wir haben uns getäuſcht. Wieſo eigentlich? Was war anders als wir erwarteten? Nein, nicht getäuſcht — man müßte ſonſt auch ſagen, daß einer ſchuldig war. Das Ich oder das Du? Schuld — wie dumm dieſe Worte waren!

Warum ſprach ſie noch immer nicht? Fühlte ſie ſeine Gedanken? Ach, was unſere Begierden zuſammenriß — und alles dann, Qual, Bitternis — es geſchah uns! Warum? Warum? Liebten wir uns nicht? — Dann quälten wir uns, — Haß ſtieg auf — wir wurden vollendete Meiſter im Wehtun! —

Die Zigarette war zu Ende. Und keine mehr in der Schale! Was ſollte er nun mit ſeinen Händen tun? — — Sie liefen ihm davon! Und dieſes Schweigen!

„Karla!“ — Beladen fiel das Wort in die Stille.

Sie ſchwieg.

„Karla!“ — Wenn ſie ſchwieg, mußte er nun wohl gehen?

Wie fremd ihm ihr Mund ſchon war! Sollte er ihn abſchiednehmend küſſen?

„Karla!“ —

Digitized by Google

„Ja?"

Endlich! O Erlöſen! — Ich werde ſie noch einmal küſſen! —

„Muß es ſein?". Gott, wie dumm das war! O tauſend Königreiche, um das Wort zurück zu nehmen, das dumme Wort! Raſend ſtürzten Bilder ineinander. Alle Beſchämungen, die er je im Leben erlitten, ſtanden vor ihm. Ja damals, — es war in der Schulzeit — als er den Brief über ſein ſchlechtes Verhalten ſelber nach Hauſe tragen ſollte. Er hatte den Direktor am Stiegengeländer erwartet. Den Mund gegen das kühle Holz gepreßt. Ja, es war kühl, er fühlte noch heute den kühlen, harten Druck an ſeinen Lippen. Eine lange Rede hatte er gewußt, die er ſprechen wollte. Und dann, — vor dieſem Manne mit dem ſchwarzen Rock, — wie unbarmherzig deſſen Augen geblickt hatten! — „Muß es ſein?" Heute noch ſpürte er die heiße Scham über das dumme Wort. Wie er damals den Direktor gehaßt hatte!

Aber da kam nun eine Stimme. Ganz aus Fernen.

„Du entſchuldigſt mich wohl?"

Oh, ich entſchuldige! O ja, alles entſchuldige ich! Was meinte ſie nur?

„Ich bin heute eingeladen!"

Ach ſo. Nun war alles in Ordnung. Jawohl. Wie hatte er nur vergeſſen können? Der andere.

Digitized by Google

Selbſtverſtändlich. Pardon. Herr Heinrich Dittert. Ein komiſcher Name, nicht wahr? Aber die Sphinx — ja gewiß, Herr Dittert war ein Dichter.

„Gnädige Frau!“ Nein, das war ganz ungeſchickt, er hätte doch Du ſagen ſollen! Aber ſie ärgerte ſich, — dann war es doch richtig! Er lächelte. Wie merkwürdig fade dieſes Lächeln ſchmeckte!

„Ich gehe nun. Gewiß. Ich habe ja hier nichts mehr zu ſuchen. Ich ſtöre.“ — Herrgott, wie albern er ſich benahm! Er fühlte, wie ſeine Hände feucht wurden.

Und dann ſtieg es doch heiß und wie Schluchzen in ihm auf! „Karla!“

Ganz nahe war er nun an ſie herangetreten.

„Bitte ſehr?“ Das ſollte nun wohl ein Peitſchenhieb ſein? Nein, es tat gar nicht weh. War eigentlich lächerlich, nicht wahr?

Und die Zigarette war auch zu Ende. Blieb nur noch dieſes: Der Weg über den roten Teppich hinaus. Der Weg war weit. Wenn er nur jetzt nicht komiſch ausſah! Er fühlte, wie ſein Bild nun in ihren Pupillen ſchwankte. Hoho — der Teppich war überwunden. Verbeugung. Die Klinke. So. — —

War das eine Stunde, waren das Minuten geweſen, daß er begonnen in den Straßen umherzulaufen?

Aber der Druck um ſeine Schläfen war fort.

Es war wohl am beſten, wenn er jetzt einen Beſuch machte? Oder ein Kaffeehaus?

Digitized by Google

Nein, Besuch war besser. Da mußte man sich zusammennehmen.

Frau Hanna?

Ja, er hatte schon lange hingehen wollen. Warum war er nur nicht gegangen?

Langsam ordneten sich seine Gedanken. Es war gut so durch die Menschen zu gehen. O Großstadt — es gibt manche, die wissen nicht, wie mütterlich du bist! Freilich, du hast nicht die überströmenden Zärtlichkeiten anderer Mütter. Aber Falten, weich, weit. Sie verbergen.

Es war gut, so durch die Menschen gehen. Dr. Stadler sah neugierig den Vorübergehenden in die Gesichter. O keiner war so müde wie er!

Ja, das war nun das Haus. O glücklicher Einfall hierher zu gehen! Es war fast schon Sicherheit, die über Dr. Stadler kam. Er sah sich aufatmend in dem Arbeitsraume um. Nichts war verändert. Doch. Ein Bild stand auf ihrem Schreibtisch.

Warum war er eigentlich so lange fortgeblieben?

Oh, Hanna hatte recht: jede Bindung von Mensch zu Mensch schmeckte nach Vergewaltigung. So hatte auch er Hanna in das Bild zwängen wollen, das er sich von ihr geschaffen. Aber jetzt war dies gleichgültig. Nur sprechen, nur Menschen!

Hanna trat in einem lichten Kleide in das Zimmer. Sie streckte Hans beide Hände entgegen. „Wie freue ich mich!“ sagte sie.

Digitized by Google

Er beugte sich über ihre Hände. „Und doch kam ich heute nicht nur aus Heimweh", sagte er schuldbewußt. „Ich muß erzählen!"

Und da er Hannas fragenden Blick auf sich fühlte, bat er: „Noch nicht, Frau Hanna. Lassen Sie mich erst ein wenig stiller werden. Und sprechen Sie, bitte. — Ich weiß ja von Ihnen, — Sie haben viel gearbeitet."

„Ich habe gearbeitet, ja!" Ihre Stimme klang müde.

Dr. Stadler sah aufmerksam in ihr Gesicht. Auch sie schon müde? Er lächelte fast schadenfroh.

„Sie hatten damals recht, Hans, als Sie sagten, man könne der Großstadt nicht entrinnen, wenn man hier lebt. Ich spiele ja nicht mit, — — aber ich muß die Treue, die ich mir halte, mit doppelter Arbeit bezahlen. Vielleicht ist das auch Frevel, — Raubbau ist es jedenfalls."

„Arbeit ist ein Laster, ein süßes Gift; — wäre sie nicht Zwang, wir würden sie aus Angst brennend suchen!"

„Aber Hans!" lachte Hanna. „Immer noch versuchen Sie die Dinge auf den Kopf zu stellen. Rainer und ich arbeiten nur so atemlos, weil uns das Leben hier zwingt, weil der anständige Mensch unserer Zeit sich kein Atemholen mehr gönnen darf, wenn er leben will!" —

„Das ist es nicht allein!" beharrte Dr. Stadler hartnäckig und empfand, wie dieses Gespräch ihn

Digitized by Google

ſchon aus den Ereigniſſen der vergangenen Stunde an ferne Ufer entführte. „Arbeit iſt ein geliebtes Gift, an das man ſich wie an Morphium gewöhnt. Es nimmt uns uns ſelbſt fort, es läßt uns nicht zur Beſinnung kommen, es ſchenkt uns den trügeriſchen Glauben: Wir ſind, — weil wir tun. — — Aber der Menſch iſt nicht mehr, wenn er ſich an die Arbeit verloren hat!“

„Um nichts beneide ich die Reichen ſo ſehr als um ihr Zeithaben!“ ſagte Hanna. „Zeit haben iſt das Wundervollſte, was das Leben geben kann. Aber in unſerem Leben gibt es kein Zeithaben und darum iſt es Knechtſchaft. Rainer kommt mittags auf eine Stunde, gehetzt, müde. Dann muß er wieder fort in das Bureau. Und wenn er abends heimkommt, iſt er ganz angefüllt mit fremden Dingen. Oft weiß ich am Tage etwas, das ich ihm ſagen möchte, etwas, das ganz aus tiefem Brunnen ſtieg, aber abends bin ſo abgeſpannt, daß alles mir alt und weſenlos erſcheint.“

„O Frau Hanna, erſehnen Sie die Stille wirklich? Ich glaube das keinem, der in der großen Stadt lebt. Wir haben alle nur Angſt vor der Stille, ob wir dieſe Angſt nun Sehnſucht nach Erleben, nach Wirken, nach Rauſch nennen. Das Leben zerbrach die Kraft in uns, mit der wir die Stille erfüllen könnten!“

„Das wird und darf nie ſein, Hans!“ rief Hanna erregt. „Noch trägt unſere Arbeit den Sinn, uns

Digitized by Google

einmal frei zu schaffen. Wir sind jung, wir werden es zwingen!"

„Ich weiß viele, die so sprachen!" entgegnete Hans spöttisch und fast feindselig, denn nie noch hatte ihn die Sicherheit Hannas so empört wie heute. „Und sie alle, wenn dann die Stunde kam, da sie hätten frei sein können, — sie wollten es dann nicht mehr. Sie hätten mit ihrer Freiheit nichts beginnen können, — sie liebten den Käfig bereits — inbrünstig und fanatisch liebten sie ihn. Sie wissen doch, daß jene, die zuerst Morphium auf Geheiß des Arztes nehmen, nur für einige Zeit, wie sie meinten, — schließlich nicht mehr ohne dieses Gift leben können?"

Hanna sah unsicher auf Dr. Stadler. Er sprach aus, was sie heimlich fürchtete. Sie widersprach ihrer eigenen Angst, wenn sie immer neue Einwände gegen ihn vorbrachte.

„Bleiben Sie heute abend bei uns!" bat Hanna dann. „Heinrich Dittert speist heute mit uns!" —

Hanna sah nicht, wie Dr. Stadler bei Nennung dieses Namens erblaßte. Heinrich Dittert? Da war also Karla heute nicht mit ihm zusammen? sann Dr. Stadler.

„Er ist ein merkwürdiger Mensch!" fuhr Hanna fort. „Denken Sie nur, er bat mich, keinen Schriftsteller außer ihm einzuladen. Und es schien fast, daß er Angst vor den Kollegen hätte!" —

Rainer Ponten kam heim. Er begrüßte Dr. Stadler zerstreut. Dr. Stadler sah mit Genugtuung den

Digitized by Google

ſcharfen Zug um Rainer Pontens Mund. Ich bin neidiſch und böſe, dachte er ſchamvoll. Aber warum ſollen gerade dieſe beiden aufrecht bleiben?

Und er wandte ſich ab, als er ſah, wie der beiden Blicke aufleuchtend ineinanderſanken.

Heinrich Dittert erſchien, er begrüßte Hanna und Rainer herzlich, dann ſah er faſt ängſtlich auf Dr. Stadler, den er anläßlich des Bankettes kennengelernt hatte.

„Er iſt kein Schriftſteller!“ rief Hanna lachend. „Aber Sie müſſen uns heute noch beichten, was Sie gegen Ihre Kollegen haben!“

„Ich werde erzählen“, verſicherte Heinrich Dittert.

Dr. Stadler ſah während des Speiſens immer wieder geſpannt in das Antlitz des Schriftſtellers. Er dachte an die Sphinx. Woher hatte nur der Rotbäckige dieſen Stoff? Woraus hatte er geſchöpft, was aus dieſem Buch ſchrie, Blut, Anklage, Wirrnis? —

„Ich kann Ihnen gar nicht genug für den Abend danken!“ ſagte Dittert plötzlich. „Die Ruhe bei Ihnen — die Sicherheit, die Ihr Heim und alle Dinge hier ausatmen — das beruhigt ſo tief!“

„Aber Sie ſind doch den ‚Rummel‘ gewohnt?“ fragte Hanna erſtaunt.

„Es iſt nicht das, — Ruhm, Öffentlichkeit und ſo weiter“, antwortete Heinrich Dittert. „Aber manche Dinge verwirren mich. Wiſſen Sie — ich wurde plötzlich in eine fremde Welt gezwungen.“

Digitized by Google

„Eine fremde Stadt — und viele neue Menſchen, gewiß!“ meinte Hanna. „Aber auch das ſind Sie doch von Ihren Vortragsreiſen gewöhnt!“

Dittert antwortete nicht. Nach einer Pauſe fuhr er fort: „Mich verwirren dieſe Sachen. Nichts iſt hier, ich meine unter den Büchermenſchen, — zu berechnen, nichts kann ich verſtehen. Und doch ſcheint alles Geſetzen zu gehorchen, aber Geſetzen, die ich nicht kenne. — Ich leſe jetzt ſehr viel — nun es iſt nicht ſo lange her, daß ich überhaupt erſt zu leſen begann.“

„Aber Sie ſchreiben doch ſelber — und wie ich mir bei Ihrer Berühmtheit vorſtelle, leben Sie doch ganz in literariſchen Kreiſen, — ich verſtehe nicht, — Sie kann doch nichts mehr befremden? Und Sie ſprechen nun wie einer, der zum erſtenmal in dieſe Welt blickt?“

Heinrich Dittert antwortete nicht auf dieſe Frage. Er ſah nachdenklich vor ſich hin und fuhr dann fort: „Da lernte ich geſtern einen Schriftſteller kennen — ſein Name tut ja nichts zur Sache — ich las in Berlin ſein Buch. Es ſpricht von blonden Herrenmenſchen, — ein wenig Nietzſche — Sie verſtehen. Auch handelte ſein Werk von der Überwindung kleiner hemmender Sehnſüchte und von der Hingabe an die Höhenfeuer der Erde. Blonde Siegerkraft war jedes zweite Wort. Und der Stoff des Buches war aus der Renaiſſance genommen. Es war unter einem

Digitized by Google

Pseudonym erschienen, dieses Werk. Gestern lernte ich durch Zufall den Autor kennen. Er ist ein hageres zappelndes Männchen, mit lächerlichen schlenkernden Bewegungen. Nichts von Überwindertum und Herrenmensch, einfach ein Mißratener, der sich vor dem Weibe fürchtet. Er wird Gymnasialprofessor werden und wird in der Schule nichts so sehr verfolgen als blonde Bubenwildheit! — Und so war noch manches. Ich fand so viel Lüge, Selbstbetrug, verdorbenen Geist, verwesungstrunkene Verherrlichung des Kranken, Neid, Eitelkeit, Prostitution."

„Ich verstehe Ihre Anklagen gut", sagte nun auch Dr. Stadler. „Aber Ihnen kann doch das alles nicht neu sein?"

„Sie kommen ja nicht aus einer andern Welt?" fragte nun auch Hanna wieder.

Heinrich Dittert lächelte befangen. „Ich will Ihnen meine Geschichte erzählen, — — obwohl Sie dann vielleicht über mich lächeln werden. Aber mein Buch und überhaupt alles, was mich mit Literatur in Verbindung brachte, hat eine merkwürdige Geschichte."

„Das wußte ich, als Sie vorlasen", sagte Dr. Stadler und in seinem Gesichte war plötzlich alles ausgelöscht, was bisher an Abneigung und Scheu gegen Dittert darin gestanden. Nun lebte wieder nichts in ihm, als inbrünstiger Menschenhunger und Spannung.

„Ich kann es nicht so genau sagen", begann Heinrich Dittert. „Etwas stürzte in mein Leben, und

Digitized by Google

dieſes verſtörte mich ſehr, — ich werde es vielleicht ſpäter erzählen. Aber ich kann es nicht ſchildern, wie ich dazu kam, ein Buch zu ſchreiben. Es war aber ſo, daß ich ohne dieſem Buch verloren geweſen wäre, rettungslos ausgeliefert einer fremden, fremden Macht. Alſo ich ſchrieb. Und als das Buch fertig war — — da war plötzlich alles fern und weit. Ja, ſo fern, — es war von mir abgefallen wie eine Krankheit. Ich war plötzlich geſund — und da wollte ich wieder zurück zu meinem Kontorſeſſel — —"

„Zu Ihrem Kontorſeſſel?" fragte Hanna erſtaunt.

Heinrich Dittert fuhr ſich mit der Hand über die Stirne. „Da ſehen Sie nun, wie verrückt und beſeſſen mein Leben wurde. Ich bin in einer fremden Stadt, lerne Menſchen kennen, ja dieſe Menſchen kommen mir unheimlich nahe, — durch meine Schuld natürlich, denn ich habe mich ja aufgedrängt, habe mich nackt ausgezogen vor allen, — alſo ich bin hier, ich gewinne mir ſogar Freundſchaft — — und bin für alle etwas, das mir ſelbſt fremd iſt, und Sie wiſſen gar nicht, wer ich eigentlich bin!"

„Nun, man weiß hier wohl ſehr gut, wer Sie ſind", warf Dr. Stadler ein. „Sie ſind der berühmte Dichter der Sphinx! Und wenn Sie ſonſt noch einen Nebenberuf haben, neben Ihrer Kunſt, — ſo iſt das doch wirklich das Nebenſächliche."

Dr. Stadler ſann verwundert: er muß doch ein ſehr gewöhnlicher Menſch ſein, dieſer Heinrich Dittert.

Digitized by Google

Oder weiß er nicht, daß alles, was man ſich unter Menſchen erringt, Freundſchaft, Liebe und Haß nur dieſem gilt, den ſie in uns ſehen, aber niemals jenem, als den wir uns ſelbſt erkannten? Was will der Mann eigentlich? — — So einfach iſt doch das Leben nicht, Sie Apfelwangiger!

„Sehen Sie!“ rief aber nun Dittert erregt in Dr. Stadlers Sinnen hinein. „So iſt es eben gar nicht. Mein Beruf, das bin ich in Wirklichkeit und alles andere iſt nur eine plötzliche Fremdheit, die mich überfallen hat. — — Ich bin techniſcher Leiter der Schmitzer Maſchinenfabrik in Thüringen und nie im Leben wäre mir begegnet, daß das plötzlich Nebenſache ſein ſoll, und allein wichtig, daß ich ein Buch geſchrieben habe, — wenn nicht jenes ſonderbare Ereignis in mein Leben getreten wäre. — — Aber ich wollte ja berichten! — Ich hatte alſo jenes Buch geſchrieben und wollte wieder zurück in meine Arbeit. Das Buch hatte ich einem Freunde gegeben, ich wollte es gar nicht mehr bei mir haben, ſo fremd war mir alles geworden, ſo ferne.

„Ich erfuhr dann, daß mein Freund das Buch einem Verleger geſandt hatte und daß dieſer ſo begeiſtert davon ſei, daß er es drucken wolle.

„Seit jenem Tage iſt das Fremde in meinem Leben. Nicht wahr, es war doch für mich ein ſehr merkwürdiger Gedanke, das alles, was ich an Verworrenem und für mich ſo Gefahrvollem erlebt und was ich

Digitized by Google

mir durch die Niederschrift zurechtgelegt und gedeutet, nun andere Menschen erfahren sollten. Ich war selbst erstaunt, daß dieser Gedanke so gar keine Scham in mir hochriß. — — Aber, da waren die Maschinen, sie standen in den großen Hallen und ich freute mich an ihnen. Da kam mein Verleger und meinte, wer A gesagt, müsse auch B sagen können. Er sprach von dem großen Erfolge des Buches — und ich dürfe nun nicht davonlaufen. Er ist ein kluger, vernünftiger Mensch, dieser Verleger. Gesund, wissen Sie. Man kann mit ihm über Maschinen sprechen. Jawohl. — Und seine Vorschläge gefielen mir nicht übel. Ich war doch ein wenig neugierig. Eine fremde Welt, nicht wahr, eine ganz fremde Welt, das reizt jeden!"

„Und nun begannen Ihre Vortragsreisen?" fragte Hanna.

„Jawohl!" nickte der Schriftsteller. „Mein Chef gab gerne Urlaub. Ich fuhr los. Alles machte mir auch anfangs Spaß — der große Saal, die vielen Menschen. Ich war ja auch gewohnt vor vielen Menschen zu sprechen — von meinem Berufe her. Und sonst — nur der Gedanke war mir peinlich, vielleicht irgendwo Geschäftsfreunden zu begegnen. Sie verzeihen — aber Literatur hat für anständige Menschen doch etwas Fragwürdiges — Sie verzeihen!" Erschreckt sah er Hanna an.

„Sie brauchen sich nicht zu entschuldigen", lächelte sie. „Denn die anständigen Menschen haben recht!

Digitized by Google

Wir sind etwas Fragwürdiges. — Aber bitte, erzählen Sie weiter!"

„Nun geschah das Merkwürdige!" sagte Heinrich Dittert. „Man sollte doch meinen, man müsse sich schämen, wenn man so Eigenes vor fremden Menschen entbreitet. Aber nichts dergleichen in mir geschah. Dieses Eigene war fremd, für mich schon wesenlos. Ich las es vor, und da lebte ich mich wie ein Fremder hinein; ja manchmal empfand ich sogar einen Hohn über den, von dessem Leid ich sprach."

„Das erscheint nur Ihnen merkwürdig!" sagte Dr. Stadler. „Ich hörte das gleiche Bekenntnis von anderen Dichtern. Ja, ich hörte ähnliche Bekenntnisse von Ärzten, von Psychiatern, von Advokaten, — denen ein Selbsterlebtes zum Fall erstarrte."

„Ich kam von den Maschinen", entgegnete Dittert verwirrt. „Ich verstehe das alles nicht. Ich konstruierte und schuf, — und die Maschinen waren dann da. Mein Leben aber gehörte immer mir allein. Ich habe wohl über manches nachgedacht, — aber auch dieses Nachdenken war mein Eigentum. — Sie müssen wissen, daß ich gar kein Dichter bin. Ein Geschehen hat mein Leben verstört, aus dem Geleise gerissen, ich mußte etwas tun, um das alles zu klären — wissen Sie."

„Und da wirkten Sie alles in dem Buche ab", meinte Hanna, leise über die Verwirrung Ditters lächelnd. „In Ihnen lag eben unbewußt die Möglichkeit zu diesem Erlösen."

Digitized by Google

Rainer Ponten sah auf Hanna. Es störte ihn plötzlich, daß sie zu jenen gehörte, die ihr Ich und seine geheimsten Leiden vor aller Welt entbreiteten. Es quälte ihn, daß in dem Manne mehr Scham und Verwirrung über solches Erlösen brannte.

„Und doch verstehe ich nicht ganz," sagte Rainer, „daß Sie dann, nachdem alles in Ihnen wieder geordnet war, nicht in Ihre bürgerliche Welt zurückkehrten?"

„Ja — ich wollte ja auch!" antwortete Dittert befangen. „Aber da war manches verändert. Ein Buch geschrieben zu haben, entfernt von den anderen Menschen, man kann nicht mehr zurück. Ich weiß nicht wieso. Es hatte mit der innersten Notwendigkeit des Buches nichts zu tun, daß ich es erscheinen ließ, daß ich Geld dafür nahm. Ich bin ja schließlich nicht so einer, der Geschichten für die Leute schreibt. — Aber dann zog man mich immer mehr hinein — ich verstand mich mit den früheren Freunden nicht mehr so — — — und nun kann ich nicht mehr los. Es ist nur so verwirrend, daß alles, was mir jetzt begegnet, nur diesen einen in mir angeht, der dieses Buch geschrieben hat, jenen in mir, der mir plötzlich zuwuchs. Das verstört mich, — zum Beispiel heute — nun, ich kann es ja erzählen. Es ist da eine Frau, wissen Sie!"

Dr. Stadler sah erblassend auf, dann zerdrückte er seine Zigarette erregt in der Onyxschale.

Digitized by Google

„Ja, eine Frau", fuhr Heinrich Dittert fort. „Ich habe manche erlebt — und wie jeder, war ich immer ein wenig ſtolz und glücklich auf die Liebe eines Weibes. Nun iſt es aber ſo, daß keine mehr mich ſelbſt ſucht. Sie wollen den Kurt Solneis meines Buches. Und der iſt doch tot? Den gibt es doch gar nicht mehr! — Und dieſe Frau! Sie warf mir gleich Sätze meines Buches entgegen, wiſſen Sie, jene, die meine Heldin ſprach, ehe ſie ſich dem Kurt Solneis ſchenkte. Aufreizende Sätze, wiſſen Sie. Aber doch tote Sätze. Geſprochen zu einem Toten. Denn nicht wahr, Kurt Solneis iſt doch nicht mehr? Aber jene Frau, ſie wollte von dem wirklichen Heinrich Dittert nichts wiſſen — und war doch bereit, dem Helden meines Buches, den ſie noch in mir vermutete, alles zu geben. — — Aber was iſt mit Ihnen, Dr. Stadler — iſt Ihnen nicht wohl?"

„Aber bitte!" Dr. Stadler erhob ſich ſchwer und ging auf und ab. „Es iſt nichts — ein wenig Kopfſchmerzen!"

„Das iſt mir unheimlich, wiſſen Sie!" — fuhr Dittert fort. „Heute abend hätte ich mit jener Frau zuſammenſein ſollen! Sie iſt ſehr ſchön, wiſſen Sie. — Aber nicht wahr, — ich verliere ja den Boden unter den Füßen. — Ich kann nicht als Geſtorbener in ein Liebesabenteuer." Er ſtrich ſich verwirrt über die Stirne.

„Ja, — Sie müſſen wieder zu Ihren Maſchinen zurück!" ſagte Hanna. „Das verſtehe ich nun."

Digitized by Google

„Und werden Sie mit ihr wieder zusammen kommen — ich meine mit jener Frau?“ fragte Dr. Stadler mit gepreßter Stimme.

„Um Gottes willen!“ rief Heinrich Dittert und sein rotes Gesicht verzerrte sich. „Nur das nicht! — Wissen Sie, bei mir müssen solche Dinge einfach sein. Aber diese glaubt, ich sei ein Dichter, und spricht mit mir so lauernd und hungrig, als wollte sie meine Seele wie eine Auster schlürfen. Nein, das ist nichts für mich!“

Dr. Stadler stand auf. „Frau Hanna, ich muß mich verabschieden — ich bin nicht ganz in Ordnung. Aber ich komme bald wieder.“

„Dann müssen Sie Ihre Beichte nachholen, zu der Sie heute nicht mehr kamen“, sagte Hanna leise und sah forschend in sein blasses Gesicht.

Dr. Stadler küßte ihr schweigend die Hände.

Digitized by Google

Elftes Kapitel

Die Wochen und Monate dieses ersten Jahres von Rainers und Hannas Ehe stürmten von Jahreszeit in Jahreszeit, wie eine aufgescheuchte Tierherde vor einer unsichtbaren Peitsche. Man konnte sie nicht mehr voneinander unterscheiden. Sie waren alle erschreckend gleich.

Oh, es gab immer Augenblicke, die erfüllt von Wundern waren, denn es ist nichts Größeres in der Welt, als eine Schulter zu wissen, an die man sich in unbegrenzter Sicherheit lehnen darf.

Und dann war dies, wenn der Tag vollendet war, alles fortzuschieben, was ihn verschüttete, in nächtliche Küsse zu tauchen, die das Blut aufwühlen und ein Wissen umeinander schenken wie kein tiefstes Menschenwort.

Aber Hanna wußte und auch Rainer wußte: Das allein war nicht die Liebe und es war schwer, den Weg zueinander weiter zu schreiten, sich selber nicht zu vergessen. O es war unsagbar schwer, sich selber festzuhalten, sich zu spüren.

Denn das Leben blickte mit gnadenlosen Augen auf die Menschen, die ihm dienen mußten. Sein heißer

Digitized by Google

Atem wehte zwiſchen den Steinwänden dieſer Stadt, wehte in jedem Raum. Es war nicht nur der Kampf um das Notwendige, welcher die Menſchen knechtete. Es war mehr noch die Gier.

Da waren die Auslagen, wundervoll von Künſtlern in Farben abgeſtimmt, alle Dinge in erlöſender Ordnung ſich in den Raum ſchmiegend. Durch eine Glaswand von Dir getrennt, was Du nie zu träumen wagteſt. Kleidung, die ſich wiſſend um Deine Glieder ſchmiegt, Dich emporhebend in die Welt der ſieghaft Schreitenden, alles was edel und ſchön an Deinem Körper iſt, liebkoſend und ihm Ausdruck ſchenkend. Es iſt Qual, in unechten Stoffen, häßlichen Farben leben zu müſſen! — — Nur eine Glaswand trennt Dich.

Da ſind Pelze, da iſt das kühle Feuer köſtlichen Schmuckes, da ſind Blumen in unerhörter Farbenpracht. Sind edle Gläſer, Kunſtgegenſtände; es gibt Wein, um eine heimliche Stunde zu krönen, Möbeln, Teppiche, Bilder.

Und wenn dieſes Dich nicht lockt — — blickt nicht auch die große, ernſte Welt der Einſamen durch ſo helle, gleißende Glastafeln? Bücher, zierlich an Bücher gereiht — —, eine Welt, eine Welt die auf Dich wartet.

Die Muſikpaläſte ſind bereit ihre Tore Dir zu öffnen. — Letztes wirſt Du dort erleben, verſchwingen mit der Ewigkeit des großen Lichtes, das über Menſchen ſtrömt. Die Schauſpielhäuſer wollen Dir das Leben, Kriſtall geworden, im Spiele weiſen; oh,

Digitized by Google

es werden die Augen Dir aufgehen, tritt nur erſt ein!

Und wenn Du müde von deiner Arbeitsſtätte heimkehrend, durch die Straßen eilſt, ſtreift ſie Dich nicht überall, dieſe Welt der andern, die ſchon Zeit haben, die ſchon leben dürfen? — Nein, nur nicht zurückbleiben, arbeiten — alle Tore ſind offen, wenn Du nicht müde wirſt.

Letzte wahnſinnige Hoffnung verbindet immer wieder auf Traumeswegen die Frohn mit dem, was nur mit dem Golde erreichbar iſt — — Reiſen, Schauen, Genießen — Leben dürfen!

Sind es Träume? Iſt es wirklich Troſt, dieſes Denken? Und nicht vielleicht ſpitzer Knoten an der langen Peitſche, die über allen ſchwingt?

Manchmal war es, daß Rainer und Hanna den Atem anhielten. Mitten im Tage. Er in dem breiten Kontorraum, wo Schreibtiſch an Schreibtiſch gereiht, das Getriebe des Rieſenmarktes, Angebot und Kauflust, in kluge Ordnung gebracht wurde: in der Bank. Die Federn knirſchten über das Papier, alle Hände ſchrieben Zahlenreihen, alle Munde flüſterten Zahlenreihen, alle Hirne dachten Zahlenreihen.

Und Hanna ſtand in der ſchwarzen Arbeitsſchürze in dem Hauptbureau der Zentralbibliothek, wo die Bücher einer ganzen Welt ſich herein wälzten, keuchend einander zur Seite ſchiebend, bedrohend, verhöhnend, wo in rieſigen Folianten eingetragen wurde, was täg-

Digitized by Google

lich hier einlief, frohnenden Hirnen erpreßt, von klugen Nutznießern ausgebeutet und von dem Riesenapparat der Presse emporgeschrien wurde. Oh, es waren auch andere unter diesen Büchern, waren welche unter ihnen, die noch ein Lächeln hatten. Aber man hatte nicht Zeit diesem Lächeln zu folgen.

Ja, in manchen Stunden flieg ihnen die ganze Stadt und alles, was jetzt in ihr geschah, in das Bewußtsein, wie ein furchtbares Gesicht.

Da waren die Kaufhäuser, die Banken, Im- und Exportgesellschaften, Bureau an Bureau gereiht in großen, stolzen Bauten. Menschen liefen hin und her durch die Gänge und Räume, saßen enggebückt über Zahlenreihen. Alle waren Knechte. Nicht nur jene, die für einen elenden Monatslohn ihr Leben, ihre Kraft, ihr Hirn hier verbrauchten, um Wohnung, Essen und Kleidung gesichert zu haben. Auch jene, auf die unten am Haustore buntlackierte Autos warteten. Auch sie; ihre Lebensführung war nur anders geworden, es gehörte noch dieses und jenes dazu. Der Betrieb ließ keinen los, der sich ihm einmal verschrieben. Denn da gab es immer noch Dinge, die zu begehren waren, die plötzlich das fordernde Antlitz der Notwendigkeit trugen.

Und das Gesicht entführte Hanna und Rainer weiter. Sie sahen in die Bureaus jener Advokaten, wo der schmutzige Streit zwischen den Kämpfern des Geldes so geschlichtet ward, daß Verdienst und Lebens-

Digitized by Google

möglichkeit für den Dritten dem Schmutze entkroch. Sie sahen in die Spitäler, sahen junge, hagere Männer, mit dem Stempel des Hungers im mageren Antlitz, sich über die Lager der Bresthaften beugen, Tage, Nächte arbeiten um elenden Lohn. Würgende Pflicht, Handwerk, stumpfe Gewöhnung an Knechtschaft war längst geworden, was einst eine große Opferfreudigkeit gewesen. Da waren die Ingenieure, die neue Maschinen erfanden um die menschliche Hand zu entwerten, um Massenware herzustellen, um das grauenhafte enge Zusammenleben in raumsparenden Bauten noch enger zu gestalten, um noch heißeren, noch wilderen Takt in die Tage zu bringen. Da waren tausend Hirne und Hände am Werk, das Getriebe zu ölen. Sie ersannen Mittel, um dem Aufbegehren der Natur gegen das ekle Nebeneinander zwischen den Häuserwänden der Stadt zu begegnen, zu verhüten, daß die Lungen verseuchten, der Geruch sauren Schweißes die Luft verpestete, und um der Lustseuche, die die Natur über die entgötterte Gier zwischen Mann und Weib gesandt, den Stachel zu nehmen. Aber sie konnten nur mühselig flicken, so größenwahnsinnig sie sich gebärdeten. Denn — Kinder starben an Hunger, zwischen feuchten Kellerwänden, und sie starben zwischen seidenen Kissen an den Liebesnächten der Väter. Jünglinge brachen nieder, Blut entquoll ihrem Munde, dunkelrotes Lungenblut. Mädchen verströmten ihre Jugend in das Klappern der Schreibmaschinen, in

Digitized by Google

die Säle der Fabriken, in den unbarmherzigen Lohnstreit mit dem Manne. Auch sie fraß die Krankheit der Lungen. Die Arbeit zerstörte ihre Brüste, wölbte ihren Leib zu einer hilflosen Beugung vor, gab ihrer Haut die fahle Farbe alter Lumpen. Andere dünkten sich klüger und betteten ihre blutarmen Glieder, solange sie noch einen Verkaufswert boten, auf die weichen Lager der Lebensfieger.

Da waren hundert und tausend Berufe, die immer nur dem großen Betriebe dienten, keuchende Menschen vorgespannt. Zwischen ihnen wie ziehende Schleimfäden jene, die aus Zwischengewinnen, Besorgungen, Vermittlungen reichen Trinkgeldererfolg schöpften. Sie überklebten das ganze Leben der Stadt, ließen keinen Raum mehr für den geraden Weg, die ursprünglich fassende Hand.

Es ging aber vielen zu langsam. Böse und verzweifelt übersahen sie das Stück Weges vor sich. Wo die Aussicht, einmal atemholen zu dürfen, zu leben? — Da zerbrach etwas in ihnen. Das gab einen häßlichen Klang, aber es tat nicht weh. Gab es nicht viele, denen das Gleiche geglückt, die heute reich und angesehen waren? So kam die Stunde, da sie das eine wagten, das sie bisher nur aus Büchern und Kinostücken gekannt. Ihre Tat räkelte sich dann breit und selbstgefällig in den Spalten der Gerichtssaalberichte — eine neue Eitelkeit entbrach wie ein Geschwür ihrem neuen Denken. — Es konnte auch anders enden. Auch die Gerechtigkeit nahm Trinkgelder — dann lernte

Digitized by Google

sie schweigen. Und nicht jedes Verbrechen konnte entdeckt werden in der großen Masse der zu Verbrechen Bereiten. Aber selbst wenn es entdeckt wurde — man gewöhnte sich an kleine Reisen in dunkle Zellen — wenn man nur wiederkam —, Reichtum atmend in Kleidung und Lebensführung, — wer fragte, wo man gewesen?

Es waren manche, in denen der Bruch nicht so schroff war. — Ja, sie merkten es kaum, daß sie, den Atem des Lebens und die feinen Bleienden der großen Peitsche im Genick, in anderes Tun und Denken taumelten.

Sie hingen sich an die Schöße der großen Börsenschieber, sie handelten, zuerst schamvoll und immer wie auf der Flucht, dann achselzuckend und schließlich ihr früheres Denken verlachend, mit verbotenen Waren, schmuggelten, verschoben Waren, trieben Lebensmittelwucher. Ihre Frauen, von der gleichen Gier erfaßt —, sahen das Ziel „reich sein" lockend vor sich entbreitet, fanden den Weg zu jedem Erfüllen ihrer Wünsche durch den Dritten und Zehnten. Und durch die behaglich gewordenen Wohnungen der Unbedenklichen höhnten Worte, die früher nur dunkle Vorstadtgassen vernommen. „Was kümmert es Dich — — ich liebe ja doch nur Dich — — der andre ahnt nicht, wie ich ihn verabscheue —!" Und das Leben lachte sein breitestes Lachen, wenn es den verschmutzten letzten Rest Menschlichkeit aus den Worten vernahm, aus Worten, die sich wie der Vorgeschmack des Weltunterganges in die Stille zwängten: „Du — das eine schwöre mir — —,

Digitized by Google

gib alles — nur Deinen Mund verweigere, er soll nur mir gehören!“ — —

O es geschah wohl vieles in diesem Augenblick, da Hanna und Rainer jäh aus ihrer Arbeit schraken und plötzlich wußten, daß rings um sie Stadt, Not und fressendes Leben entbreitet war, das hinter jedem die Peitsche sang und mancher nicht mehr wußte, wohin sie ihn noch treiben würde. Da war es, daß dieses Wissen wie ein jähes, furchtbares Gesicht sie überfiel. Rasch tasteten sie zurück in ihre Arbeit.

Feindlich war der Tag, grau und böse. Er trennte Hanna und Rainer, er gab nicht einmal die Stille aneinander zu denken, sich nacheinander sehnen zu dürfen. Jeder Tag ein erdrückend schwerer Stein, der morgens tief in einen hineinfiel. Dann war alles, Denken, Empfinden, Tun, nur mehr fremden Dingen hingegeben, die nichts mehr von liebendem Einandergehören wußten, die alles auslöschten.

Es blieb nur mehr die hastvolle Stunde des Mittagmahles und der Abend. Freilich auch sie bedrückt von der Last des Tages, man war seelisch zerstückt, wenn man in sie tauchte.

Nun galt es nicht mehr, neue Liebesworte zu ersinnen, oder sich einander mitzuteilen, wie sie es vielleicht früher erträumt. Es galt dem Leben seine Spitzen abzuschleifen, für die wenigen Stunden der Freiheit!

Dieses Wollen trug immer wieder ein neues Antlitz. War es zuerst gewesen, daß Hanna duftende Früchte

Digitized by Google

heimtrug, Blumen oder Wein, um eine Stunde zu vergolden, daß sie diese Köstlichkeiten, die sich lächelnd über das Notwendige erhoben, aus heimlichen, gehetzten Nebenarbeiten grub, — es wurden immer mehr und immer andere Dinge, mit denen Rainer und Hanna ihre Tage zu verschönen sannen. Aber je mehr sie arbeiteten und je erfolgreicher diese Arbeit war, wuchsen auch ihre Wünsche und schärfte sich ihr Empfinden für Unzulängliches und Häßliches.

So verflogen Hanna und Rainer Herbst, Winter und Frühjahr. Wenn sie zurücksahen und den Weg maßen, den sie gemeinsam zurückgelegt, wußten sie, daß dieses erste Jahr Arbeit und Erfolg gewesen; aber sie empfanden leise und in einer fast schattenhaften Trauer, daß Tage und Monde ihnen aus den Händen gerissen worden waren.

Aber Hannas und Rainers Augen lachten dennoch.

War es nicht Erfüllen, daß sie zusammen waren? und war ihnen nicht inmitten der Hast und Leere des Lebens das Wissen um einander gegönnt?

Aber dieses Wissen versiegte langsam in der Hast der Tage. Wie konnte man den Anderen klar und scharf umrissen sehen, wenn man selber sich immer mehr entglitt? — —

Rainer wehrte sich gegen die eigene Erkenntnis. Er mühte sich, der rein mechanischen Arbeit, in die ihn sein Bankberuf gezwungen, lebendigen Inhalt zu geben. Denn einer in Rainer war wach und hütete seine

Digitized by Google

Seele. Immer wieder riß der helle Bruder in ihm Rainer aus den böſen Träumen von Macht und trunkenem Herrentum, in die ſein Blut ihn verlockt. Dann erkannte er ſchauernd, wie die Welt des Geldes alles entgötterte und beziehungslos ſchuf, wie Wald, reifes Feld, Erz, Erzeugnis der ſchaffenden Hände, ſeine Weſenheit verlor und nur mehr Zahl und Kurswert war. Da ging ſein Denken den umgekehrten Weg und aus einem Blatt mit nüchternen Zahlen bedeckt, erſchuf er ſich neu und lebendig die Welt. Er empfand es als leiſe Genugtuung, daß dieſes Denken ſich gegen den Willen der finſteren Könige ſtemmte, die die Welt zu einem Schachbrett ihrer Spiele ſchaffen wollten. Er ſtieg aus ſeinem Schweigen und verſuchte es, auch andere für ſein Denken zu gewinnen. Er erzählte von Sibirien, von dem Leben, das er mit Kameraden in den Baracken geführt, wie ſie alle mit ſchaffender Hand den Dingen ſo lebendig nahegekommen. Aus dieſem Erleben, das ihm voll geheimer Bedeutung ſchien, ſchöpfte er das Erkennen über die Sinnloſigkeit dieſer Zahlenarbeit, welche die freie Schau auf die weſentlichen Güter der Erde verklebte. Aber ſeine Worte, die zur Empörung gegen die Welt des Betriebes aufriefen, erregten nur Befremden. Und viele lächelten über ihn.

Oh, Rainer wehrte ſich verzweifelt. Jeden Morgen verſuchte er von neuem in ſeine Arbeit einen lebendigen Sinn zu tragen, durch den Wuſt der Zahlen-

Digitized by Google

beziehungen zu den Quellen schöpferischer Menschenarbeit zu dringen. Aber nur zu oft überfiel ihn Müdesein und Trauer.

Auch Hanna kämpfte, wenn ihr Kampf auch weniger bewußt war. Sie fühlte ihr reinstes Wollen immer mehr überrannt durch das unerbittliche Fordern des Tages. Kein Gedanke, kein Wille zur Gestaltung durfte ausreifen. Die Uhr beherrschte jede schöpferische Stunde. Sie mußte es geschehen lassen, daß ihr die Notwendigkeit Unfertiges aus den Händen riß. Sie wußte keinen Ausweg und empfand ihr Nachgeben doch dunkel als Schuld. Auch in ihr lebte etwas, das verwandter war ihrem blonden Haar, ihrer breiten Stirne, ihren sicheren so gar nicht geistigen Händen als ihren Worten und Gebärden, die nicht ganz frei von Großstadt und traurigem Wissen waren. Die ausgesparte, heimliche Stille in ihr, deren sie nur in seltenen Stunden bewußt wurde, war erfüllt von dem Ahnen, daß sie einst größer gewesen, als sie noch in einem unzweideutigem Bereitsein dem Leben begegnet war.

Da war es in mancher Abendstunde, die Hanna und Rainer vereint fand, daß ihr Schweigen sie immer weiter voneinander entfernte. Jeder wußte sich beladen und irgendwie an sich selber schuldig geworden. In diesen Stunden lachten Rainers und Hannas Augen nicht. —

Digitized by Google

Zwölftes Kapitel

„In dieſen Frühſommertagen kommen nur wenige Kunden, alſo können wir plaudern“, ſagte Tobias. „Ich rücke Ihnen einen Stuhl heran — ſo — und nun ſprechen Sie, Frau Hanna.“

„Wir fahren morgen für zwei Wochen in die Berge!“ rief Hanna. In ihr blaſſes Antlitz ſtieg helles Rot. „Denken Sie nur, Tobias: Rainers erſter Urlaub! Nicht arbeiten müſſen, durch Wald und Felder gehen — die Sonne, die Wolken!“

„Es macht mich nur traurig, daß Sie ſo müde zu den Wäldern und Sonnenwieſen kommen werden. Sie werden die Landſchaft nicht ganz verſtehen können. Um Sie ſollte immer Wald und Wieſe ſein!“

„Ach, Tobias — Menſchen wie wir müſſen glücklich ſein, wenn ſie Urlaub für das wirkliche Leben erhalten!“ —

„Sie werden einmal umdenken lernen!“ erwiderte Tobias leiſe. „Was die Menſchen heute ſo ſehr das Landleben preiſen läßt, iſt auch nur Müdigkeit und Furcht. Überall kann man das Königtum der Stille und des wahrhaften Lebens errichten, wenn man nur das Begnügen kennt!“

Digitized by Google

„Wie Hobelspäne flogen unsere Tage", erzählte Hanna, absichtlich die Worte des Buchhändlers überhörend. „Und schön war der Kampf trotz alledem! Das Ungewisse der Zukunft ist berauschend, Tobias. Um uns und vor uns ist Wirrnis, Kampf, Ungewißheit — aber wir halten uns an den Händen, dagegen kann das Leben nicht an!"

„Es wird täglich und mit jedem Jahre stärker dagegen anrennen. Aber Ihnen traue ich dieses Schwerste und Leichteste zu: Glücklich zu bleiben! — — Nur vor Ihrem Tempo habe ich Angst. Es ist unsinnig, wieviel Sie arbeiten, wieviel Sie übernehmen!"

„Das ist nicht zu ändern, Tobias. Sie wissen doch selber, daß heute einfache Arbeit keinen mehr ernährt. Entweder muß ich mich verlieren, an den Zeitgeschmack verkaufen, oder dreifach und vierfach arbeiten. Wir wollen doch hinauf kommen, Tobias! — Wir kennen noch so wenig von der Welt! Alle Schönheiten der Erde warten auf unser Schauen und Genießen!"

„Wäre es nicht besser, sich zu bescheiden — da der Preis so furchtbar hoch, da die Erfüllung nur mit Knechtschaft von Jahrzehnten erkauft werden kann?"

„Ich beneide Sie um Ihr Begnügen, Tobias — aber wir können das nicht", antwortete Hanna abwehrend. — „Aber erzählen Sie von sich, Tobias, was haben Sie erlebt, seit wir uns nicht gesehen? — Es war Winter als ich das letztemal bei Ihnen war!"

Digitized by Google

„Ich habe noch mehr für mich gelebt als früher“, bekannte Tobias. „Wenn Sie einmal Zeit haben, will ich Ihnen einige schöne, alte Bücher zeigen, die ich aufgestöbert habe. Auch war ich oft draußen im Walde — fast an jedem Feiertage. Abends saß ich oft in einer Kirche, wenn mein Freund Himmelbauer die Orgel spielte. Sie kennen ihn nicht, Frau Hanna. Er wohnt draußen in einem Vorort, sieht tagsüber aus seinem Dachzimmer über Gärten und Dächer winkliger Vorstadthäuser hinweg, nachts ist der ganze Himmel für ihn entbreitet und er geigt den Sternen seine Lieder. Er ist ein wenig sonderlich, mein Freund Franz — aber er ist glücklich.“

Hanna senkte den Kopf. War nun nicht in Leitners Worten eine ganz eigene Betonung gewesen, fast eine Mahnung? — Sie fragte ablenkend: „Und die Kollegen — was hörten Sie von ihnen?“

„Die Herren Schriftsteller kommen seltener zu mir, seit der Isarverlag besteht. Nur Jesch besucht mich manchmal, — er lebt abseits der Überlauten und ich habe seine Bücher lieb.“

„Tobias — haben Sie Heinrich Dittert kennen gelernt? Er war für mich das stärkste Erlebnis dieses Winters.“

„Ich kenne ihn gut“, antwortete Tobias. „Nur damals — nach seinem Vortrage, ging ich heim. Ich wollte mit dem Dichter der Sphinx allein sein, — wollte nicht zusehen, wie er nun schützende Masken

Digitized by Google

vor seine Wahrheit ziehen würde, damit das Geschmeiß ihm nicht zu nahe käme."

„Er verbrachte einen Abend bei uns", berichtete Hanna. „Da sagte er uns die Geschichte seines Buches — —"

„Aber er sagte Ihnen nicht alles!" — lächelte Tobias, „denn er bat mich, Ihnen einmal alles zu sagen. Er war hier bei mir, ehe er zum Bahnhof ging und war traurig, daß er sich von Ihnen nicht mehr verabschieden konnte."

„Er verließ unsere Stadt so plötzlich wegen einer Frau?" fragte Hanna.

„So meint Karla Jarl", entgegnete der Buchhändler mit einem Lächeln. „Ich will Ihnen Vor- und Nachspiel dessen berichten, was Sie von Heinrich Dittert wissen."

Hanna sah in das blasse, sommersprossige Gesicht vor sich.

„Heinrich Dittert ist der technische Leiter der Schmitzer Maschinenfabrik", begann Tobias. „Er lebte ruhig und bürgerlich. Sein Leben war eingeteilt. Da waren die Zeichnungen und Maschinen, die ihn ganz erfüllten. Über ihnen versäumte er keineswegs das, was die Menschen Leben nennen. Er spielte hie und da in einem Klub, zechte wohl auch manchmal mit Freunden, und sein Herz wie auch sein geschmackvoll eingerichtetes Liebesnest beherbergten in ruhigem Wechsel verschiedentlich schöne Frauen. So hätte Heinrich

Digitized by Google

Dittert mit der etwas eingeroſteten Überlegenheit des Hageſtolzes bis an das Ende ſeiner Jugend gelebt, wenn nicht Mia Holm in ſein Leben getreten wäre. Ja, ſie brach eigentlich in ſein Leben ein, und warf alles um, was bis dahin, geordnet und zweckbewußt in ihm vorhanden war. Ich weiß nicht, ob ſie ſchöner oder ſonſt bemerkenswerter war als die andern Freundinnen Ditterts, — — — ſie warf ihn völlig aus dem Geleiſe."

„Er liebte ſie?"

„Man kann nie ſagen, ob es gerade Liebe iſt, was einen Mann an einem Weibe zugrundegehen läßt", meinte Tobias nachdenklich. „Dittert liebte eine gewiſſe Ordnung und Klarheit auch in ſeinen Beziehungen zu Frauen. Das war aber Mia Holm gegenüber völlig unmöglich. Ärzte würden ſagen, daß ſie eine Hyſterikerin war. Sie war das Sinnloſe an ſich, verlogen, ſich ſtets widerſprechend, voll Wirrnis und plötzlichen Ausbrüchen. Sie war beſeſſen von einem krankhaften Willen zur Macht. Sich ſelber gegenüber war ſie aber fremd, unverſtändlich, und lebte, den Einfällen jeder Stunde ausgeliefert. Sie forderte des Liebenden angeſpanntes Einſtellen, Denken und Fühlen heraus. Sie gab nicht Ausruhen, Zerſtreuung — ſie gab nur Unruhe und Qual. Und ſo kam es, daß Heinrich Dittert an ihr litt. Er liebte in ihr vielleicht das Erfüllen jener Wünſche, die er ſich immer verſagt, das Wirre, Schweifende, Haltloſe. Er haßte

Digitized by Google

sie, weil sie seine Gedanken nie freigab, ihn immer beschäftigte, weil er jede Minute um sie zittern mußte. Ja, er liebte und haßte sie. Das rein Äußerliche dieser Liebesleidenschaft war recht gewöhnlich. Er machte Schulden für sie, kam in Schwierigkeiten, die ihn innerlich veränderten. Sie zwang ihn in ihr nomadenhaftes Denken, vergiftete seine Lust, betrog ihn, quälte ihn, beschimpfte ihn. Er schlug sie und kam nicht los. Je schimpflicher ihr Verhältnis wurde, desto mehr liebte er sie. Da trat sie in Beziehungen zu dem Stadtkapellmeister, — einem jungen, begabten Menschen. Dittert ließ dennoch nicht von ihr, opferte weiter die unerhörtesten Summen für ihre Wünsche. Aber der junge Kapellmeister war anders geartet als Heinrich Dittert. An einem Abend saß Mia Holm in einer Loge des Stadttheaters — und sah hinab zu dem Kapellmeister, der dirigierte. Man gab Carmen, eine Musik, der man sich nicht ganz geben darf, wenn einen die Eifersucht würgt. Aber der Kapellmeister gab sich ihr. Und als Mia Holm den Wagen, in dem sie mit Heinrich Dittert wegfahren wollte, vor dem Bühnenausgang warten ließ und den Kapellmeister an der Stiege erwartete, um ihm ein Wort der Liebe, des Hohnes, ich weiß nicht was zu sagen, kam der Kapellmeister heraus, sah sie, sah den wartenden Wagen Heinrich Ditterts und schoß der schönen Mia Holm ein kreisrundes Mal in die weiße Brust."

Digitized by Google

„Und Dittert?“ fragte Hanna atemlos.

„Als die Polizei ihn von der Toten drängte, ſtieg Heinrich Dittert in ſeinen Wagen. Was er dann daheim in ſeinem Arbeitszimmer, wo die Reißbretter mit den Zeichnungen lagen und lange Bücherreihen von der Welt der Maſchinen erzählten, gedacht, gelitten, getan, hat er mir verſchwiegen. Er weiß es wohl ſelber nicht mehr. Aber in jener Nacht begann er auf weiße Blätter niederzuſchreiben, wie er dieſe Frau erlebt und erlitten. Und ſo entſtand die Sphinx. Es iſt nichts Erdichtetes in dieſem Buche, wenn wir nicht überhaupt ſagen wollen, daß es immer Dichtung und Traum, wie Männer Frauen erleben.“

„Ich weiß nicht, was Dittert in unſerer Stadt alles erlebte“, fuhr Tobias fort. „Ich weiß nur, daß unſere Bücherſchreiber ihn keinen Augenblick freigaben. Obwohl nun Dittert die Mathematik und Technik liebt, obwohl er in ſeinem Leben eine gewiſſe Ordnung und Geſetzmäßigkeit als angenehm empfindet, ſo iſt er doch ein Menſch voll Phantaſie und Zukunft und empfindet das Leben als groß, herrlich und ſchrecklich. Da ſtürzten nun hier viele auf ihn zu, die keine Zukunft haben, denen die Vergangenheit erſtarrter Stoff, aus der ſie immer mehr Geſetze für unſer ganzes Leben klauben. Gottloſer Geiſt warf ſich auf ihn. Vielleicht erriet er hinter dieſer überklugen Geiſtigkeit die verdorbenen, von Gott verirrten Menſchen, — vielleicht ſah er auch allzuviel Selbſt-

Digitized by Google

haß, Neid, böſe Trunkenheit des Verneinens, nach Gold lüſterne Geſchicklichkeit. Ich weiß nur, daß er eines Nachmittags in meinen Laden kam. Sein Geſicht war noch röter als ſonſt, es klebte von Schweiß. Er riß den Kragen herab, als würge ihn etwas. Ich kann nicht mehr, ſchrie er, und das war wie der Aufſchrei eines Tieres. Er erzählte dann wirr durcheinander von ſeinen Erlebniſſen hier und auch in anderen Großſtädten, wo er als Vortragender immer nur Literaten begegnete. Er war ſehr erregt und ſchrie, — ich verſtand nicht alles. Aber das eine entnahm ich ſeinem Ausbruch, — er fahre jetzt nach Thüringen, zurück zu ſeinen Maſchinen und Zeichnungen, zurück zu den einfachen Menſchen, die noch nicht alles zerdacht, die noch nicht von den Laſtern des Geiſtes zerfreſſen, die ihr Leben wirklich leben und nicht aus ſeltſamen Worten und erregten Nerven böſe Trunkenheiten preſſen. — — Und dann bat er mich noch, ich ſolle Ihnen alles mitteilen, er könne ſich nicht mehr verabſchieden."

„Iſt die Geſchichte Heinrich Ditterts nicht ein Urteil?" fragte Hanna jäh.

„Noch nicht für Sie, Frau Hanna!" antwortete Tobias und ſah ernſt in das ſchmale Frauenantlitz, „noch hat Sie das böſeſte Laſter, das ſich dem Geiſte nur um des Geiſtes willen verſchreibt, nicht erfaßt. Aber . . ." er vollendete nicht, griff nach einer Gießkanne und begann ſeine Blumen zu begießen. Hanna

Digitized by Google

ſah, ſeltſam ergriffen, wie er ſich über ſeine Blumen beugte.

„Ich möchte von Ihnen lernen, glücklich zu ſein!“ ſagte ſie leiſe. Dann gab ſie ihm abſchiednehmend die Hand.

Langſam wanderte ſie durch die Straßen. Frau v. Jürgen hatte ſie und Rainer für dieſen Tag zu ſich gebeten. Hanna genoß es, zu ſo ungewohnter Stunde durch die Stadt zu ſchlendern. Erſtaunt ſah ſie auf die dicht beſetzten Kaffeehausgärten. Sie waren von Männern erfüllt, die, den Hut im Genick, mit Notizbüchern in den Händen, lebhaft ſprachen.

Eine bekannte Stimme rief ſie aus ihren Gedanken. Einer von Rainers ehemaligen Regimentskameraden ſtand vor ihr. „Sie machen wohl hier Studien, Frau Ponten. Ich kann Sie führen, ich bin hier Stammgaſt!“

„Was tun die vielen Menſchen hier?“ fragte ſie.

„Hier iſt eine große Börſe“, erklärte er. „Sie finden hier alles, Schieber und Buchmacher, Filmregiſſeure, die neue Kräfte ſuchen, Zigarettenſchmuggler und Valutenhändler. Auch echte und falſche Päſſe bekommt man hier ebenſo wie Entſchloſſene für einen politiſchen Putſch.“

„Aber die Arbeit kennt hier wohl keiner?“

„So dumm ſind wir nicht!“ lachte er. „Wirkliche Arbeit wird nicht bezahlt!“

Erſchreckt über das Wörtchen „Wir“ wandte ſich Hanna nach kurzem Gruße. Vor dem Kaffeehauſe

Digitized by Google

ſtand ein zerlumptes Weib. An ihrer ſchmutzigen Bluſe leuchtete eine blanke Kinderſtirne. Betroffen ſah Hanna auf das trotz Bläſſe und Magerkeit ſchöne Kind. Und jäh mußte ſie denken: alle Menſchen dieſer Stadt, auch die Geſtrandeten von den Kaffeehaustiſchen, vorübergehende, verhärmte Frauen und ſtarr lächelnde Dirnen, ſie alle hatten ihren Weg ſo begonnen: blanke Stirne — lächelnder Mund.

Oh, was hatten ſie mit ihrem Antlitz getan? Wie war ihnen allen Gewalt geſchehen! —

Frau v. Jürgen empfing ſie in der Bibliothek, in der das große Bildnis Herrn v. Jürgens hing. Wieder war Hanna betroffen von der großen Ähnlichkeit zwiſchen dieſem Bilde und Rainer. Nur, daß ſie nun die hellen Augen mit einem Lächeln grüßte. Aber dieſer harte Mund! Wenn Hanna das vergangene Jahr überdachte, erſchien es ihr gar nicht mehr ſo ausgeſchloſſen, daß auch Rainers Knabenmund ſich einmal ſo hart gebärden würde.

„Du ſiehſt müde aus“, ſagte Frau v. Jürgen und ſah forſchend in Hannas Geſicht.

„Morgen reiſen wir, — — wir können beide ein wenig Ausſpannen vertragen.“

„Ich beneide Euch nicht um Eure Zeit“, meinte Frau v. Jürgen. „Als ich jung war, haben die Menſchen auch gearbeitet, ja, ſie haben ſich redlich gemüht. Aber es gab dann doch Feierabend, Feſttage, es gab Stunden der Ruhe. Aber wie Ihr alle lebt, dieſe

Digitized by Google

atemlose Hatz! — Jeder, der zu mir kommt, bringt mir den Lärm der Straße herein, alle haben sie zwei oder drei Berufe!"

„Ja, wir sind arm!" sagte Hanna. „Aber das ist fast eine Auszeichnung heute. Die Menschen unserer nächsten Nähe wandeln sich immer mehr von uns fort. Fast jeder wird einmal müde und gibt den Kampf auf."

„Und mein Neffe Rainer — hält er stand?" fragte Frau v. Jürgen. „Er kam aus einer anderen Welt in diese Zeit."

„Wir halten stand", erwiderte Hanna ernst. „Aber ich habe oft Angst, Tante Jürgen. Die Tage entreißen uns das Höchste, das liebende Vertiefen ineinander, ja in uns selber. Wir kommen nie zu uns. So war nun dieses Jahr, und so werden nun noch zehn, vielleicht zwanzig Jahre sein."

„Ihr werdet Kinder haben!"

„Nein, Tante Jürgen — wir müssen uns freuen, daß uns dies bisher versagt blieb und so furchtbar Dir dies klingen mag, wir können uns kein Kind wünschen. Um leben zu können, müssen wir beide arbeiten, ohne auszusetzen. Da ist kein Raum für Mutterschaft — — und heute könnten wir unserem Kinde nicht das Nötigste geben."

„So gibt es gar kein Morgen für Euch — — nur das Heute. Ich verstehe Euch nicht. Zu meiner Zeit galt eine Ehe für nicht richtig vollzogen, wenn es

Digitized by Google

nicht eine Schar Kinder gab. Man hatte es auch schwer, — aber man dachte nicht weiter nach. Gott gab — —."

„Ja, Tante Jürgen — ich kenne da verschiedene schöne Sprichworte. Heute können nur mehr Arbeiter, Bauern und ganz Reiche Kinder haben — wir Geistigen sind so arm wie niemals der ärmste Arbeiter war!"

„Wahrscheinlich hast Du recht, Hanna — aber ich frage Dich, entkleidet aller Zufälle und Lebenslagen: Erträgst Du es, daß Deine Liebe ohne letzten Sinn bleiben soll?"

Hanna senkte erblassend das Gesicht. „Frage nicht, Tante Jürgen!" sagte sie leise und stockend. „Das Heute, dem wir uns mit Leib und Seele verschreiben mußten, fragt nicht, was wir ertragen können. So nennt unsere Armseligkeit den bittersten Mangel — — Segen!"

„Hat Rainers Mutter noch immer nicht zu ihm gefunden?" fragte Frau v. Jürgen weiter.

Hanna verneinte. „Ich selbst verstehe das ja nicht. Wie kann eine Mutter sich selber um den Sinn ihres Lebens bringen? Wie kann sie so hart sein und kein Verzeihen kennen? Ich kann es nicht glauben und ich denke oft über diese mir so fremde Frau nach. Aber ich sehe ähnliches bei so vielen anderen, — zwischen Heute und Gestern gibt es wenig Brücken, das hat auch der Krieg verschuldet, vielleicht verstehen sich darum auch Eltern und Kinder so schwer.

Digitized by Google

Du weißt es vielleicht nicht, aber die Büchermenschen lieben jetzt das Thema von dem Hasse zwischen Eltern und Kindern, so liegt es wohl in der Zeit. Ich bin ein Frau, darum weiß ich nur, daß immer weniger Liebe in der Welt ist und deshalb immer weniger Verstehen. Aber Rainer ist ein echter Jürgen — sie scheinen in der Härte gegen sich und andere maßloser zu sein als andere Menschen. Er spricht niemals von seiner Mutter."

„Ja," nickte Frau v. Jürgen mit einem starren Lächeln — „sie sind sehr hart, die Jürgens. Sehr — —"

Rainer Ponten trat ein. „Ich kann nur eine halbe Stunde bleiben!" sagte er. „Wir können doch sofort speisen?"

Während sie in das Speisezimmer hinüber gingen, sah Hanna noch einmal auf das Bild Herrn Jürgens. Dann sah sie auf den Geliebten. Oh, seine Augen blickten hell — trotzalledem! Und nun stieg ein Lächeln auch in ihre Augen.

Sie speisten rasch und schweigend. Das Ticken der Uhr klang in dieses Schweigen wie ein Befehl. Immer war dieses Ticken Herr, sann Hanna. Jeder Stunde gab es den einen Sinn.

Mit einem Aufatmen sagte Rainer noch: „Morgen reisen wir!" Dann griff er nach der Aktenmappe und ging.

„So ist es immer", sprach Hanna schwer. „Abends ist auch die Uhr wie ein Schwert über uns. Rainer muß dann noch zu seinen Akten, ich zur Zeitungs-

Digitized by Google

arbeit. Dann ſinken wir müde und verbraucht in den Schlaf. Auch über ihm wacht das Ticken der Uhr."

„Und alle leben heute ſo?"

„Alle, Tante Jürgen. Alle, die wenigſtens ſo frei bleiben wollen, daß ſie nicht Dinge tun, die Verrat an unſerem Beſten ſind. Rainer hat Kollegen, — die tanzen abends in den Bars — vor den neuen Reichen — um Geld. Mancher von ihnen hat ein vernarbtes Loch in der Lunge. Andere fiedeln in einer Nachtkapelle — oh, es gibt immer noch ſolche die ärmer ſind. Viele unter Rainers ehemaligen Kameraden ſehnen ſich zurück in den Schlamm der Schützengräben, in denen man manchmal eine Stunde ſtille ſein durfte."

„Und Deine Bekannten, die Schriftſteller?"

„Manche haben Glück — viele erſchwindeln es ſich. Aber ſo viele ſind, die taumeln aus echter Künſtlerſchaft, die ohne Stille nicht leben kann, immer tiefer in Broterwerb und Knechtſchaft, bis Zeitungspapier ſie ganz bedeckt hat."

„Morgen reiſt Ihr!" ſagte Frau v. Jürgen plötzlich. „So erwartet Euch das große Erlebnis, endlich allein miteinander zu ſein, ohne Arbeit, ohne Betrieb. Ihr werdet einander zum erſtenmal als Mann und Weib ſehen."

Da ſchlug Hanna erblaſſend die Hände vor das Geſicht und ſagte: „Ich habe Angſt vor dieſen Tagen!"

Frau v. Jürgens ſchmale Greiſinnenhand ſtrich langſam und nachdenklich über das blonde Haar Hannas.

Digitized by Google

Dreizehntes Kapitel

Rainer und Hanna erſchraken, als die Stille ſie anſah.

Hand in Hand gingen ſie durch die Wieſen, Glück des Zeithabens und einander Sich-mitteilen-dürfens erlebten ſie mit allen Sinnen.

Langſam verſickerten die ſo lange geſtaut geweſenen und nun hervorbrechenden Bekenntniſſe. Die Tage ſchmiegten ſich in ruhiges Gleichmaß. Umgebung blickte vertraut.

Sie waren hilflos der Stille gegenüber. Hilflos und voll Angſt. Denn die Stille ſah ſie an. Immer, unentrinnbar.

Es war nicht möglich, plötzlich von innen heraus die Tage zu erfüllen, nachdem lange von außen in ſie ſo vieles hinein gepreßt worden war. So mußten ſie kämpfen gegen die Stille, und wußten ſich verarmt und müde.

Da war die Poſt, die nur einmal am Tage kam. Jeder erwartete ſie insgeheim, wenn er auch äußerlich ärgerlich tat über dieſen Gruß des lauten Lebens aus der Stadt. Da waren die Zeitungen und die Geſpräche, die ſich an deren Inhalt hingen.

Digitized by Google

O es waren Wanderungen zu zweit! Frei und zeitreich durch die Landschaft gehen, unbedecktes Haupt Wind und Sonne bieten, Hände mittagsstill ineinander fühlen. Und Abende waren, da sie auf irgend einem Weg die Sterne über sich erkannten und in dem ragenden Ernst der Berge verstummten. In den Nächten ging ihr Atmen ineinander, erlöst und selig.

Aber zwischen den hohen Stunden ihrer Liebe breiteten sich andere, beklemmend und schwer. Was ihre Tage bisher beladen, ließ sie nicht los. Es hielt viele Möglichkeiten in Haft.

Darum fanden sie so schwer in einfaches, schauendes Erleben. Die Landschaft trug oft für sie das unwirkliche und erbitternde Antlitz von Theaterkulissen. Aus der gleichen Unfähigkeit, in die neue Umwelt zu finden, mieden sie die Bauern, die ihnen oft wie kostümierte Menschen erschienen. Sie fühlten sich ferne und fürchteten als Zuschauer zu wirken. Selbst beim Sonntagsgottesdienst standen sie rückwärts in der kleinen Dorfkirche, befangen und schamvoll.

Dennoch waren sie glücklich, als sie der Pfarrer einmal auf der Dorfstraße ansprach. Sie erzählten von ihrer Arbeit in der Stadt und der Pfarrer sprach von seiner kleinen Wirtschaft und ihren Sorgen:

„Dort sehen Sie den Gemüsegarten", sagte er und wies auf den Pfarrhausgarten hinüber. „Dort hinten das Feld ist mein eigen. Ich habe zwei Kühe im Stall. Ich mache mir fast alles allein — habe mir

Digitized by Google

eine Magd. Aber mir tut die Arbeit wohl, — ich bin ſelbſt ein Bauernſohn, — da muß ich die Erde ſpüren."

„Wir wiſſen von der Erde längſt nichts mehr!" ſagte Rainer bitter. „Wir in der Stadt kennen nur mehr Begriffe, Worte und Geld und das alles hat unſer Lebendigſein verſchüttet."

„Das iſt nicht nur die Stadt, unſere Zeit iſt ſo", entgegnete der Pfarrer. „Das Denken der unperſönlichen Wiſſenſchaft und die Induſtrie ſind Todfeinde des Lebens. Ich ſelbſt habe ja auch in der Stadt gelebt, — und Bücher wie Zeitungen erzählen mir genug von der Welt draußen. Ich meine, nichts iſt ſo ſchlimm, als daß ſie nun den Tod abſchaffen wollen!"

„Den Tod?" Hanna ſah erſtaunt in das faltige, braune Geſicht des alten Mannes.

„Bevor die Menſchen gar ſo geſcheit waren," fuhr der Pfarrer fort, „fühlten ſie, daß der Tod um des Lebens willen da ſei, ſie wußten, der Tod iſt der Weg zum Leben. Wir ſtreifen dieſes Leben ab, wenn es erfüllt iſt und tauchen in ein neues, beſſeres Leben. Was ſich erfüllt hat, muß ſterben, und Junges, Neues kommt. Kein Tod wäre erſt der wirkliche, unbarmherzigſte Tod, die Erſtarrung. — Aber heute fürchten ſie den Tod, die Menſchen. Ihre Wiſſenſchaften haben ihnen mit all ihrer Weisheit nichts Beſſeres zu geben vermocht, als ihnen die Furcht vor

Digitized by Google

dem Tode zu lehren. O, sie fürchten ihn sehr: Dableiben wollen sie um jeden Preis. Ihre Ärzte können tote Gliedmaßen und Organe ersetzen, Leben verlängern, den Tod betrügen."

„Es hat vieles in mir sterben müssen, damit neues Leben in mir wurde", sagte Hanna leise. „Das war damals, als ich noch Freiheit kannte." Rainer schwieg.

Langsam waren sie die weiße Dorfstraße hinab zu dem Pfarrhof gekommen. Der Pfarrer öffnete die Türe des Gartens und führte Rainer und Hanna in sein Gartenhaus. Dann sah er tief in die beiden Antlitze vor sich, sah Hannas zuckenden Mund und jenen Rainers, um den schon eine tiefe Falte lief.

„Auf der Lehne des Kreuzberges am Waldrand steht ein Haus, die Leute nennen es das ‚glückliche Haus', weil auf ihm immer noch Sonne liegt, wenn wir hier schon längst im Dunkeln sind. Der Förster würde es gerne verkaufen. Er ist alt geworden und hat keine Kinder. Es ist eine kleine Wirtschaft dabei. Ich meine, dort oben könnte man wohl Bücher schreiben! Der Förster kann im Wald einen Jüngeren neben sich brauchen, — er würde Ihnen dafür gerne langsam alles beibringen, was zum Wirtschaften gelernt sein muß. Der Preis ist sicherlich nicht hoch!"

Rainer sah einen Augenblick vor sich hin, dann rief er: „Das glückliche Haus — —. ein wunderschöner Name! — Aber Herr Pfarrer — wir müssen

Digitized by Google

es ja im Leben zu etwas bringen, da dürfen wir uns nicht so einfach zur Ruhe setzen!"

„Nein, das können wir nicht!" bekräftigte Hanna. „Später einmal — vielleicht. Heute ertragen wir die Ruhe nicht einmal. Diese beiden Wochen hier waren uns schon zuviel."

„Es ist also noch zu früh?" erwiderte der Pfarrer ruhig. „Lassen Sie es nicht zu spät werden! — — Aber glauben Sie mir, ich hätte nicht irgendeinem Städter diesen Vorschlag gemacht. — Meine Augen haben in so langen Jahren sehen gelernt. Und so weiß ich, daß Ihr beide Menschen seid, die Heimat brauchen, die sich sie schaffen müssen. — — Ich würde traurig sein, wenn der Förster an einen anderen verkaufte, denn ich weiß — Sie kommen einmal!" — —

Rainer und Hanna empfanden es fast als Erleichterung, als der letzte Urlaubstag Rainers herankam. Zu sehr hatten sie die entbundenen Mächte des Freiseins bedrängt, zu viel bitteres Erkennen war dem Zwange zur Besinnung entwachsen.

Und Rainer sagte zu Hanna: „Es ist leichter, wenn eine äußere Macht die Tage einteilt und fügt, und man sich nie frei entschließen muß." Es klang Spott aus seiner Stimme und eine leise Bitterkeit.

Als der Postwagen vorfuhr, sah Hanna heimlich zu der Lehne des Kreuzberges empor. Das Tal lag schon im Dunkel, aber das glückliche Haus stand noch ganz in Sonne gehüllt. Ganz in Sonne. —

Digitized by Google

Und wieder sprangen ihnen die Tage entgegen und rissen sie in den Takt ratternder Maschinen. Hanna arbeitete tagsüber in der Bibliothek, in den Abendstunden am Feuilletonteil einer Zeitung. In den Nachtstunden schrieb sie an einem Bande kunstwissenschaftlicher Aufsätze, arbeitete Berichte für ausländische Blätter aus, las neue wichtige Werke, schrieb Buchkritiken. Rainer wurde durch seine Ernennung zum Leiter einer Bankabteilung überrascht, machte täglich Überstunden und kam immer mit einem Stoß Akten unter dem Arme heim.

Ihr erster freier Abend galt einem Besuche bei Tobias. Befangen grüßten ihre Blicke den schlichten Hinterraum des Buchladens, Tobias inmitten seiner Blumen und Bücher, den summenden Teekessel. Sie dachten es jeder heimlich, aber sie sagten es nicht: Hier lebt ein Freier! — —

„Mich beschäftigt Walter Riems neues Buch", sagte Tobias. „Die Betriebsamen haben ihn schon in ihrer Gewalt. Sie haben sich seiner bemächtigt, haben seine Eitelkeit genährt und Ziele vor sein Schauen gehängt, die keine sind. Er muß von hier fort. Er muß einmal mit sich allein sein. Ferne von den Einflüssen der anderen wird er sich erkennen und umkehren!"

„Und warum denken Sie gerade über Riem so viel nach?" fragte Hanna erstaunt.

„Er ist der einzige hier, der Rettung braucht", antwortete Tobias ernst. „Denn er ist einer, dem

man helfen muß. Man darf keinen, der begnadet ist, zugrunde gehen lassen in dieser Zeit, die nur die Geschickten und Käuflichen will. — Ich muß Riem vor allem von Direktor Knoxer fortbringen. Ich weiß nicht, warum Knoxer so handelt, aber er verdirbt jeden, der etwas geben könnte und sucht ihn denen gleich zu machen, die ihm zu Willen sind. Vielleicht ist es Rache, — er hat selber einmal geschrieben und damit keinen Erfolg gehabt?"

„Sie überschätzen Knoxer", lachte Hanna. „Ich selbst habe früher manches Unheimliche in ihn hineingedacht. Es mag wohl Rachegelüst in ihm sein, denn er haßt alles Aufrechte. Aber im Grunde ist er ein verbitterter, ein verdorbener Bürger, der sich gegen alles Neue auflehnt. Darum möchte er auch Riem nach seinen Plänen beeinflussen. Wie es scheint, ist es ihm nur zu gut gelungen. Er bietet dafür Riem das, was dieser heimlich wünscht — die große Trommel für seine Bücher!"

„Nun lesen Sie aber Riems Buch noch einmal, Frau Hanna! Ich gebe zu, er wildert in den Jagdgründen der Sensationsmacher, aber noch in diesem Wildern ist Begabung, Geist, starkes Empfinden." — —

„Hat es jetzt nicht geklopft?" fragte Rainer und sah zur Türe.

„Vielleicht ist es Riem, — ich habe ihn zu mir gebeten", antwortete Tobias etwas befangen. Er ging und öffnete.

Digitized by Google

„O Frau Hanna, Sie sind wieder zurück!“ rief Walter Riem. „Wie ich mich freue!“ Walter Riem beugte sich über Hannas Hand und begrüßte Tobias und Rainer herzlich.

„Haben Sie mein neues Buch gelesen?“ fragte Riem Hanna. „Ich habe es Ihnen zugesandt.“ Da Hanna nickte, fragte er: „Und wie gefällt es Ihnen?“

„Da kann ich nicht so rasch antworten, Riem!“ sagte Hanna zögernd.

„Ich will mit Ihnen wegen dieses Buches sprechen!“ fiel Tobias ein. „Es hat mich so traurig gemacht wie kaum ein zweites. Da sind die anderen — man weiß, die können nicht anders. Aber warum tun Sie mit — warum?“

„Mein Buch ist also schlecht nach Ihrer Meinung!“ fragte Riem gereizt.

„Ja!“ antwortete Tobias ruhig und sah Riem an.

Riems Stimmung wechselte jäh: „Nun ja, — wir sind unter uns. Ich gebe zu, daß mich das Schicksal meiner russischen Kommunisten garnichts anging, — aber Sie wissen wohl auch, welche Wege mir das Buch eröffnet. Daß ich mich in der Sprachform an die „Blautöner“ anlehnte, — ich mag mir doch nicht sagen lassen, daß ich veraltet sei!“

„Was kümmert Sie das Urteil der Blautöner? Weil die Herren nicht gestalten können und ihnen nichts einfällt, haben sie den Terror der von ihnen bestimmten Form eingeführt. — — Riem, Sie sollten

Digitized by Google

fort von diesen Einflüssen. Lernen Sie sich erst einmal selbst ertragen, dann werden Sie frei schaffen!"

„Nun, ich möchte wohl einmal fort!" meinte Riem zögernd. „Sie haben ja recht, Tobias, man weiß hier garnicht mehr, was man will, horcht nur verzweifelt nach den andern hin, damit man ja nicht den Anschluß an die neuesten Bewegungen versäumt."

„Was kennen Sie denn von der Welt?" fragte Rainer.

„Eigentlich nichts!" bekannte Riem. „Ich habe wohl viel gelesen — —"

„Waren Sie nicht im Felde?"

„Nein, — ich war zuerst zu jung, dann später nicht ganz gesund. — Die Lunge!"

„Die Lunge?" rief Tobias. „Aber dann dürfen Sie doch nicht in diesem Takt weiter leben! Wozu denn auch? Sie zwingt keine Notwendigkeit des Lebens. Sie könnten ganz still in sich hineinhorchen und müßten nicht auf die anderen hören, müßten sich nicht um den traurigen Literatenruhm bewerben. — Ihre Eltern sind reich, Riem, vielleicht wissen Sie nicht, was dies bedeutet? Es bedeutet nicht, daß Sie im eigenen Auto fahren können und Ihr Vater den besten Schneider für Sie bezahlt. Es bedeutet, daß Sie nur dann schaffen müßten, wenn innerste Nötigung Sie dazu zwingt, nicht wenn Sie die Not hetzt. Es bedeutet, daß Sie Herr Ihrer Tage sind, — Sie sind ein freier Mensch, Walter Riem, — oder Sie könnten

Digitized by Google

wenigſtens einer ſein. Aber Ihnen fehlen die innerlichen Bedingungen zur Freiheit. Sie ſind der Knecht Ihrer Eitelkeit und der Meinungen anderer. Walter Riem, nun antworten Sie mir ehrlich: Wollen Sie frei werden? Wollen Sie los vom Betriebe? Wollen Sie ſich ſelber finden?" Tobias Leitners Stimme bebte vor Erregung.

Walter Riem ſah unſicher umher. „Ja — ich möchte wohl!" meinte er leiſe.

Da ſtand Tobias Leitner auf und trat Riem gegenüber. Sein Antlitz war blaß, ſeine Augen glühten. „Kennen Sie den Süden?" fragt er mit zitternder Stimme.

Walter Riem verneinte.

„Es würde nicht nur für Ihren Körper gut ſein", ſagte Tobias. „Die Sonne dort unten" — er machte eine weite Handbewegung, „die kann auch andere Gebreſte heilen. O ja! Wollen Sie alſo alles liegen und ſtehen laſſen und Ihren Koffer packen — Walter Riem?"

Walter Riem ſah verwirrt umher. „Herr Leitner — Sie ſind etwas merkwürdig. Ich lebe doch bei meinen Eltern, meine Bücher tragen noch wenig, — mein Vater iſt nicht gar ſo gut auf mich zu ſprechen, da kann ich nicht verlangen — —"

„Nein, das können Sie nicht", nickte Tobias. „Ich will aber, daß Sie reiſen, denn ich weiß, daß Sie einmal mit ſich allein ſein müſſen. Darum — ich werde Ihnen den Betrag zur Verfügung ſtellen."

„Tobias!" rief Hanna erſchreckt.

Digitized by Google

„Aber wieso — das kann ich doch nicht!“ stammelte Riem.

„Das können Sie sehr gut!“ meinte Tobias und ein strahlendes Lächeln stand in seinem Gesicht. „Ich gebe den Betrag ja nicht Ihnen, Walter Riem, — ich opfere ihn den Büchern, die Sie uns schreiben müssen und die Sie nie schreiben werden, wenn Sie nicht zu sich selber finden. — Sagen Sie ja, — Sie machen mich glücklich.“ —

Und Walter Riem legte seine Hand in die Tobias Leitners. Ergriffenheit blickte aus seinem Knabengesicht. „Sie meinen es so gut!“ stammelte er.

„Und nun bringe ich meine Bücher und Karten!“ rief Tobias.

„Wir müssen die Reise doch zusammen besprechen, nicht wahr? Ich weiß sehr viel über den Süden — jawohl!“ Tobias lief in den dunklen Buchladen hinüber und kam mit einem Pack Büchern zurück, die er vor Walter Riem niederlegte.

„Wir werden gehen!“ sagte Rainer Ponten mit gepreßter Stimme. Und Hanna nickte mit erblaßtem Gesicht.

Tobias begleitete sie vor die Haustüre. „Oh, Sie werden sehen, das ist seine Rettung!“ rief Tobias. „Die Sonne — und dann das Schauen. Da wird er Gott erleben. Die Landschaft, die Stille und das Meer!“ —

Rainer und Hanna drückten ihm wortlos die Hand. Dann gingen sie schweigend durch die Nacht heimwärts. Und beide wagten nicht zu sprechen, weil sie ihre Stimme verhängt von Tränen wußten.

Digitized by Google

Vierzehntes Kapitel

Tobias Leitner blinzelte zu dem Wecker hinüber, der sein böses Rasseln feindselig in den Raum spie. Dann sprang er aus dem Bett und ging fröstelnd zu dem Ständer, auf dem die Waschschüssel stand.

Nun ist er in Bozen! dachte er, und ein Lächeln schob die Falten von seiner Stirne. Jäh war alles entschwunden, was trübe und feindselig in das Bewußtsein dieses grauen Morgens geragt. Er sah nicht die Armseligkeit des Mietzimmers, wußte sich kaum vor dem wackligen Waschtische und dem halbblinden Spiegel, empfand nicht das harte, kalte Wasser auf seinem mageren Oberkörper. Bozen! O Rosengarten, König Laurin, Schlern, o Bergkirchen und Burgen, o gotische Pfarrkirche! Tobias stand vor dem Portal und den säulentragenden Löwen aus rotem Marmor, er stand mit bloßem Haupt in dem Friedhofe. Nun ging er weiter, gönnte sich eine, o so feiertägliche Zigarre, während er durch die Laubengasse schlenderte und am Obstmarkt in seliger Muße stand. Tobias schritt weit aus, blauer Himmel war über ihm und ziehende Wolken. Die Dolomiten ragten groß und herrlich. Dann saß er im Batzenhäusl und träumte

Digitized by Google

in ſein Glas dunkelroten Weines von uralten Sagen, von Walther von der Vogelweide, von ſtolzen Kaufherren, die zwiſchen Venedig und dem Norden hier die Brücke geſchaffen. Ihr Staub tanzte in den Sonnenkringeln vor dem Fenſter, wo Tobias ſaß, er flog mit den Wolken, mit dem Winde.

Eine Tür knarrte, kalter Luftzug ſtrich über Tobias. Er ſah ſich angekleidet vor dem Fenſter ſeines Zimmers ſtehen, ein enger Hof hallte von Weibergezänk. Verwirrt fuhr er mit der Hand durch ſein ſchütteres Haar, aber das Lächeln blieb um ſeinen Mund hangen. Und dieſes Lächeln grüßte ein verfälteltes gutes Geſicht, zwei in müde Haut gebettete junge Augen.

„Guten Morgen, Herr Leitner!“ Leiſer Kaffeeduft wirbelte durch das Zimmer.

„Marianne — nun iſt er in Bozen!“

Marianne ſchwieg. Sie legte das Brötchen vor Tobias hin und goß den dünnen Kaffee ein.

„Was machen Sie für ein trübſeliges Geſicht, Marianne? — Heute, an einem ſo ſchönen Morgen?“

„Der Morgen iſt nicht ſchön!“ erwiderte Marianne mürriſch. „Die Straßen ſind voll Nebel. Es wird Winter. Und wir haben keinen Holzvorrat, weil der junge Herr Riem mit Ihrem Gelde in der Welt herumfährt!“

„Das verſtehen Sie nicht, Marianne. — Es iſt viel wichtiger, daß Herr Riem dahinunter fuhr als ich. Und ganz geheim mache ich ja doch die Reiſe

Digitized by Google

mit. Ich habe ihm doch alles zusammengestellt, nun weiß ich jede Stunde, wo er ist."

„Aber Ihre Gesundheit wird im ungeheizten Zimmer und in den nebligen Straßen nicht besser, wenn Sie auch im Geiste die schönsten Reisen machen!" entgegnete Marianne erbittert. Sie trug den Mantel und den Hut Leitners herbei und steckte ihm den Rest der Brötchen in die Manteltasche. —

Tobias ging langsam durch die Straßen in sein Geschäft. Und wie immer blieb er wieder ein wenig in dem großen Garten stehen, den er durchqueren mußte, um zu seinem Laden zu gelangen. Freilich, die Blumen waren schon abgeblüht, und die Sträucher standen leer. Aber doch war es schön hier. Das fahle tote Laub raschelte noch ein wenig. Die Wiesen und Beete atmeten tiefe Sicherheit. Wie wunderbar Pflanzen waren! In ihrem Sterben war kein Schrei und keine erschreckte Gebärde. Sie waren Gott noch ganz nahe. So tief war das Vertrauen, mit dem sie sich das Sterben geschehen ließen.

Und Walter Riem war heute in Bozen! Nachdenklich ging Tobias Leitner über die Parkwege. Er zog den Mantel fest um seine Schultern, es war kalt geworden. Er dachte an den Abend, da er Riem seine Bücher und Karten gezeigt. Riem war etwas zerstreut gewesen. Nun ja, er würde ja alles sehen, wozu bedurfte er da noch der Bücher und Karten? Nur einiges wissen mußte man wohl, wenn man da-

Digitized by Google

hinunter fuhr? — Oh, es würde wohl über Walter Riem kommen, das jähe Erschüttertsein vor der Sprache Gottes in seinen Bergen und Wäldern. Wie ein Kleid würde die enge Nähe der Menschen, Worte, Gebärden, armseliges Menschenwissen und das noch armseligere Wollen, das sich an die nächste Stunde hängt, vom ihm fallen. Nackt würde er sein, ganz nackt und bloß vor seinem Gotte. Und dann würde er fühlen, wie leer er noch sei, wie ferne dem, zu dem er berufen war.

Tobias steckte den Schlüssel unten in den Rollbalken und zog dann den Laden empor. Er trat ein, nahm aus dem Briefkasten der nach dem Hausflur führenden Türe die Postsachen und setzte sich zum Lesen nieder.

Dann kamen die Kunden. Tobias kam nicht mehr dazu, sich niederzusetzen. Er kletterte die Leiter hinauf und hinab, reichte Bücher, schrieb Rechnungen, zählte. Es kamen nicht nur solche, die kaufen wollten. Mancher blieb in der Ecke stehen und wartete bis der Laden leer wurde, dann zog er ein Paket unter dem Arm hervor. — Ja, es gab viele, die Bücher verkauften. Kritiker, die das Buch, das sie gestern begeistert gelobt, heute geringschätzig auf den Ladentisch warfen, um es loszuwerden. Studenten, die ein Lehrbuch verkauften, aus dem sie alles geholt, was die Prüfung verlangte. Oh, Leitner kam manchem Schicksal in atemraubende Nähe in solchen

Digitized by Google

Stunden. Viele logen. Sie schämten sich und erzählten Geschichten. Aber alle waren irgendwie zu erraten. Das junge Mädchen kannte er schon, das nun wieder mit einem Lexikon vor ihm stand. Sie kam oft. Ihr Vater war ein alter Beamter, der in besseren Jahren sich eine Bücherei angeschafft. Aber nun war dieses junge Leben da. Oh, sie verdiente schon, die Blonde. Sie saß wohl auch in einem der unzähligen Bureaus der Stadt, in denen so blondes Leben in das Klappern der Schreibmaschinen gezwungen wurde. Aber da gab es noch Wünsche, die der Monatsgehalt nicht erfüllen konnte. Seidenstrümpfe lockten aus lichterfunkelnden Läden. Die Freundin trug einen Hut aus dem neuen, exotischen Geflecht. Eine Bluse! — Tobias Leitner versuchte oft, sich den alten Vater vorzustellen, der Stück um Stück seiner Bücherei hingab, um seinem Kinde das zu schaffen, was so blonde Jugend jetzt als unbedingt nötig ansah. —

Tobias kannte auch die Geschichte des jungen Mannes, der langsam die seltenen Stücke einer geerbten Bücherei verkaufte. Er war einmal Offizier gewesen, hatte dann alles mögliche versucht. Es hatte sich ihm auch manches geboten, das langsam, aber sicher zum Ziele geführt hätte. Aber dieser junge Mensch hatte so wenig Zeit wie die meisten. Heute lag vor jedem das lockende Ziel: Geld, Reichtum, Genuß. Dieser junge Mann hatte zwei seltsame Be-

Digitized by Google

rufe. Er schmuggelte Zigaretten, Juwelen, Valuten für eines jener großen Schieberbureaus, die aus diesem Schmuggel tausendfachen Gewinn zogen. Und abends lungerte er vor den Nachtlokalen umher. Wenn der Portier an die goldbetreßte Mütze fuhr und aus dem strahlenden Lichtkegel der Eingangstüre vornehme Besucher in das Dunkel der Straßen traten, dann schob sich der junge Mann an einen der Herren der Gesellschaft heran und erbot sich zum Führer in einen geheimen Spielsalon, in ein geheimes Nachtlokal, das nach der Polizeistunde noch offen war. Und der Beruf des Schleppers wurde gut bezahlt. Freilich auch diese dunkeln Berufe warfen nicht das ab, was der Lebenshungrige vom Leben als Selbstverständlichkeit forderte, und so legte er wieder ein Paket vor Tobias Leitner auf den Ladentisch. Tobias erkannte eine alte Bibel von großem Wert. Er sah auf und tief in das verwüstete Gesicht des jungen Mannes: „Sie wollen diese Bibel wirklich verkaufen?“ fragte er erstaunt. „Es steht der Name eines Ihres Geschlechts darinnen.“

„Na — und schon!“ sagte der junge Mann gleichgültig. „Ich weiß, das Ding ist sehr viel wert, und ich brauche Geld. Morgen ist die Traumlandredoute. Oder soll ich daheim bleiben und den alten Quatsch lesen?“

Tobias sprach nicht weiter. Er nannte einen Preis, der junge Mann feilschte einige Zeit, dann lag die

Digitized by Google

Bibel in Tobias Leitners Händen. Er drückte sie an sich und trug sie zu dem Kasten, in dem er die besonders wertvollen Stücke verwahrte. —

Auch auf manche zitternde Hand sah Tobias. Sie schob zögernd und im geheimen Abschiednehmen ein Buch vor ihm hin. Und da wußte Tobias, daß die Not wieder einen gezwungen hatte, sich von einem Liebsten zu trennen. Wieder war ein Leben ärmer und kälter geworden.

Ja, Tobias erlebte manches in seinem Laden. Morgens kamen die Studenten. Sie sahen bleich und müde aus, und Tobias wußte, daß sie von einem so schrillen Wecker in diesen Morgen gerufen kamen wie er. Seufzend zählten sie das Geld für ein Lehrbuch hin, das oft mehr kostete als ihr Mittagessen in einer Gemeinschaftsküche während des ganzen Monats. Geschäftsleute sandten ihre Diener um Nachschlagbücher einzuholen. Manche Damen sandten Bedienstete um Bücher, deren Titel auszusprechen sie sich schämten. Andere waren kühner, stellten ihre Wünsche in so deutlichen Worten, daß Tobias erblaßte. Nachmittags aber, wenn Tobias von seinem einfachen Mittagsmahl aus dem kleinen Gasthause kam, dann strömte das vornehme Publikum in seinen Laden. Da griffen kostbar beringte Hände nach Büchern über Verbrecher, Mysterien, fremde Erdteile, phantastische Erotik. Flucht suchten sie alle im Buche, und keiner Sichfinden, Erhebung.

Digitized by Google

Tobias stand hinter dem Ladentische und sah auf die Hände, die in den Büchern wühlten. Es waren gar verschiedene Hände, unbedenklich zugreifende, schmale, verbrauchte und behaarte breite — oh, so viele Hände! Und Tobias stand vorgebeugt über diese Hände, und das Schicksal der Zeit sprach zu ihm aus ihnen. Es sprach so laut und maskenlos, daß Tobias immer wieder froh war, wenn er die Rolladen herablassen durfte und nun sein eigenes Leben begann. Da gab es versonnene Stunden vor dem Teekessel, oder Zwiesprache mit einem Buche. Da gab es eine besinnliche Wanderung vor die Stadt hinaus, oder eine überselige Stunde in dem Winkel einer Kirche, wenn Franz Himmelbauer spielte, wenn Franz Himmelbauer seinen Gott herabrief in das Dunkel der Kirche, bis alles von überirdischem Glanze erfüllt war. —

Digitized by Google

Fünfzehntes Kapitel

Wenn Hanna auf ihrem Wege durch die Stadt Freiheit für eine Viertelstunde des Atemholens fand, trat sie bei Tobias ein. Immer wieder schöpfte sie dort Befriedigung durch den Anblick dieses in sich beschlossenen Lebens. Sein Begnügen den äußeren Dingen des Lebens gegenüber schuf ihn freier als andere. Aber Hanna ahnte manchmal auch die tieferen Gründe seines Andersseins.

Immer wieder zog es Hanna zu ihrem stillen Freunde. Sie verstand seinen einfachen Verzicht auf die Verwirklichung seines letzten Traumes nicht ganz, aber sie empfand die Kraft, die von Tobias ausging.

Tobias war verändert, seit er Walter Riem nach dem Süden gesandt. Er erfüllte seine Pflichten wie im Traum. Seine Gestalt straffte sich, sein Gesicht trug stärkere Farben. Tobias war glücklich.

Immer empfing er Hanna mit einem Worte, das sich auf Walter Riem bezog: „Nun ist er am Gardasee! Nun ist er —"

„Ich habe die ganze Reise mit ihm besprochen", erzählte er. „Sie wird ihn jenseits der großen Fremdenherbergen in die Stille führen. Und ich —

Digitized by Google

ich reise wahrhaftig mit ihm. Ja, ich wandle mich mit ihm. Denn, Frau Hanna — auch vor mir stehen manche Tage anklagend. Auch ich habe die Enteignung durch den Werktag manchmal, ohne mich zu wehren, geduldet, ohne eine Stunde für mich selber zu retten. Aber nun fühle ich es wie ein Rieseln in mir, verstaubte Tage werden ausgelöscht. —"

„Erhielten Sie Briefe von Walter?" fragte Hanna.

Tobias wandte sich befangen ab. Dann antwortete er: „Nein, — Briefe schreibt er nicht —, vielleicht ist dies ein gutes Zeichen, vielleicht hat er plötzlich die Geschicklichkeit des Wortes verloren? — — Nur eines verstimmt mich: auf seinen Postkarten berichtet er von Redaktionen, die er besucht, — von neuen Beziehungen. — Seit einigen Tagen kam gar keine Nachricht mehr. Da ist er wohl schon jenseits der Städte — auf einsamen Alpenstraßen."

Hanna wagte selten mit einem Worte an die Reise Riems zu rühren, aber heimlich hoffte auch sie mit Tobias. Ihr Lebensglaube hing sich an Walters Schicksal wie an ein Symbol für das eigene Leben. Wenn man dem Betriebe entkommen, war man frei! — —

Der Buchladen Tobias Leitners war die stille Kapelle am Wege für Hanna, in die ihr Lebenswille heimlich beten ging. Sonst barg das Leben keinen Trost und keine Stille. —

An einem Sonntag kam Dr. Stadler zu Hanna. Er war ein seltener Gast geworden, seit auch er seinem

Digitized by Google

Tagewerk im Amt noch eine Nebenbeschäftigung anhängen mußte. Ihm war es fast Trost, auch Rainer und Hanna im Gefängnis der Notwendigkeit zu sehen. Daß keiner entkam, ließ das eigene Leben ertragen.

Ja, dies war der einzige Trost. Oh, er verstand nur zu gut, warum das Eheglück Rainers und Hannas viele Menschen so erbitterte. Warum überhaupt die Menschen so kluge und spöttische Worte für die Liebe hatten. „Sie werden es billiger geben!" Es war ein böses und rachsüchtiges Wort, das die Klugen hinter dem Rücken Liebender zischten. Liebe, nun man wußte schon, was das war. Man hatte doch selber dergleichen erlebt und erfahren, was jeder erfahren mußte, ja mußte: daß der Traum seliger Gottähnlichkeit nur zu bald in Gewöhnung und oft im Haß erstickte. Oh, Dr. Stadler wußte sich Rainer und Hanna gegenüber nicht frei von dem bösen, verbitterten Gedanken: Oh, sie werden es billiger geben! — Ich kann nicht gut sein! dachte er traurig und dann mit einem Versuche sich vor sich selber zu entschuldigen: keiner kann es heute mehr.

Hanna und Rainer erzählten.

„Ich habe Erfolg", sagte Rainer, und Dr. Stadler sah jetzt erst, wie schmal und eckig Rainers Gesicht geworden. „Ich habe eine Nebenbeschäftigung übernommen, die mein Einkommen bedeutend vergrößert. Ich mache die Bilanzen für verschiedene Industrieunternehmungen."

Digitized by Google

„In den Abendstunden, nach dem Bureau, an den Vormittagen der Sonn- und Feiertage", setzte Hanna hinzu, und Dr. Stadler sah, daß auch um Hannas Mund ein fremder, harter Zug lag.

Dr. Stadler fröstelte. Die Dinge im Teezimmer blickten feindlich und herrisch. Dr. Stadler sah sich um. „Sie haben Ihr Heim mit neuen Dingen bereichert, wie ich sehe", sagte er.

„Es fehlte noch vieles, was man nicht entbehren kann", antwortete Hanna. Dr. Stadler schien es, daß die neuen Dinge zu diesen Worten spöttisch nickten. Sie wußten sich Herren des Lebens, das zwischen ihnen atmete.

„Rudi Fred war einige Tage hier", erzählte Dr. Stadler. „Er besuchte nur zwei Menschen. Tobias und Direktor Knorer."

„Direktor Knorer?" rief Hanna erstaunt.

„Rudi Fred tat etwas Seltsames. Er forderte von Direktor Knorer Rechenschaft über einen Freund, einen jungen Dichter, der sich durch eine Schuldknechtschaft an den Isarverlag und damit auch an den Betrieb verloren."

„Und Direktor Knorer?"

„Rudi Fred zwang ihn zu gehen. Er ist nicht mehr Verlagsdirektor."

„Ja warum — ja, wie hat Rudi Fred das gemacht?"

„Das ist sein Geheimnis. Ich erfuhr nur so viel, daß Knorer früher nicht Verleger war, sondern im

Digitized by Google

Berufe des Geldverleihers Gewalt über Menschen errang, wie nun im Isarverlag. Ich war doch auf der richtigen Fährte! Knorer ist ein Verneinter, ein Rachsüchtiger. Die Gier der anderen nach Genuß, nach Ruhm — sie hilft ihm zur Macht."

„Aber wie konnte er Verlagsdirektor werden?" fragte Rainer erstaunt.

„Das weiß ich nicht. Sein Geld wird ihm wohl dazu verholfen haben."

„Zum Mißbrauch, zur Macht verhalfen ihm aber doch die Schwächen der anderen", meinte Hanna nachdenklich. „Auch der Vergewaltigte ist schuldig!"

„Auch er", sagte Rainer langsam und sann vor sich hin.

Seit keine Worte mehr in der Luft schwangen, waren nur mehr die Dinge da. Ihr müßt mir von eurem warmen Leben geben, sagten die Räume, und ihre Wände starrten feindlich und glatt. Ihr müßt uns von eurem warmen Leben geben! sagten die Möbel. Alle Dinge hatten sich verbunden, sie waren Bütteln eines bösen fremden Willens, der Leben, Zeit und rotes Menschentum fraß. Aber die Menschen, die zwischen den Dingen lebten, wußten es nicht, daß diese ihnen feindlich waren und sich ihrer bemächtigen wollten. Sie kosten die Dinge und nannten ihr Verhältnis zu ihnen ‚Besitzen'. Sie wußten nicht, daß die Dinge sich dasselbe ihnen gegenüber dachten.

Digitized by Google

Am Abend dieſes Tages kam ein Brief von Tobias. „Walter Riem iſt zurück und beſucht mich heute — ich erwarte Euch!“ — —

Tobias empfing ſie erregt. „In einer halben Stunde wird er hier ſein!“ ſagte er. „Er wird ganz braun gebrannt ſein von Sonne und Wind! Auf ſeine Augen bin ich neugierig. Sie ſind gewiß anders geworden!“

Und Walter Riem kam. Er dankte Tobias überſchwenglich. „Es war herrlich“, ſagte er immer wieder, und ſeine Knabenſtimme ſchwoll wie eine Fanfare.

Tobias ſchwieg und ſah nur immer auf den jungen Menſchen, ſah die braunen Wangen Walters und lächelte in ſich hinein.

„Nun, das Schönſte war wohl die Fußwanderung am Schluſſe — nicht wahr?“ fragte er. „Ich war ganz bei Ihnen in jenen Tagen, — ich weiß jeden Baum, an dem Sie vorüberkamen!“

Walter Riem wurde etwas verlegen. „Ich habe die Reiſerichtung am Schluſſe etwas geändert. Ich blieb ſo lange in Riva —“

Und nun begann Walter Riem zu berichten. Er erzählte gut und ſo ſehr berauſcht von ſeiner Stimme, daß er wirklich nicht merkte, wie Tobias erblaßte. Ja — die gewiſſen Naturſchönheiten — natürlich, er hatte ja manches geſehen. Aber eigentlich — er hatte ſehr wichtige Leute kennengelernt, — in Mentone

Digitized by Google

hatte er sogar eine Artikelserie und Buchkritiken abgeschlossen. In Bozen hatte er einen Berliner Redakteur kennengelernt — ja, einen ganz famosen Menschen, er habe die Leitung des Feuilletonteils einer der größten Berliner Zeitungen, sei außerdem Lektor eines Verlages — ja es sei gar nicht abzusehen, von welcher Bedeutung diese Bekanntschaft für ihn noch sein werde, — er sei Tobias wirklich sehr dankbar —, auf so einer Reise könne man die fabelhaftesten und unvorhergesehensten Bekanntschaften machen. Er habe deshalb die Reiserichtung geändert, der Berliner hätte sich nicht viel aus einsamen Bergkirchen und stillen Dolomitendörfern gemacht. „Darüber schreibt man Feuilletons," sagte mir der Redakteur, „aber man langweilt sich nicht selber damit. Und so blieben wir acht Tage in Riva zusammen!"

Tobias Leitner hatte öfters erschreckte Fragen in die Erzählung Walters geworfen — hatte ihn um dieses und jenes gefragt, von dessen Wirkung er sich so viel erhofft hatte, aber Walter Riem glitt über diese Fragen hinweg.

„Und warum — warum schrieben Sie mir nicht in den letzten Wochen?" fragte Tobias endlich.

Da errötete Walter Riem. „Es war eine Frau!" sagte er leise.

Und da klammerte sich Tobias noch einmal an ein Hoffen. „Eine Frau — erzählen Sie, Riem — ich wußte ja, Sie haben etwas erlebt! Ob nun die

Digitized by Google

Landſchaft oder ein Menſch Ihnen Erlebnis war, — wenn Sie nur zu ſich ſelber gezwungen wurden!“

„Oh, ich habe ſehr viel erlebt!“ widerſprach Walter etwas gekränkt. „Aber jene Frau — nun ſie war nicht ſehr jung und eigentlich auch nicht ſchön. Daß ich dennoch — wir reiſten drei Tage zuſammen — —“

„Ob ſie ſchön oder jung war, — das iſt nicht die Hauptſache!“ lächelte Tobias. „Wenn Sie Ihnen nur Erſchütterung gab!“

„Sie iſt eine ſehr wichtige Beziehung für mich!“ erwiderte Walter Riem. „Ihr Bruder beſitzt einen großen Verlag, — ſie will ihn für mich intereſſieren. Das wäre natürlich von fabelhafter Bedeutung! — — — Ich muß ihr heute noch ſchreiben, ich verſprach alles, was von mir und über mich erſchienen iſt, zuſammenzupacken und ihr für den Bruder zu ſenden. — — Darum ſeien Sie mir nicht böſe, Tobias, — ich komme ein andermal, wenn möglich morgen, — — — dann erzähle ich weiter!“ Er erhob ſich.

„Und Sie — und — Sie ſprachen mit ſo eigenartiger Betonung von der Frau. — — — Sie kamen ihr näher?“ fragte Tobias. „Und darum, weil ihr Bruder Verleger iſt?“

„Nun — nicht gerade nur darum!“ antwortete Walter verlegen. „— Aber ich hätte mich vielleicht nicht ſo bemüht, ſie für mich einzunehmen. Sie liebt mich ſehr, — nennt mich ihren Dichter!“

Digitized by Google

„Eine beneidenswerte Frau!“ ſagte Rainer ſpöttiſch. Walter Riem ſah ihn verwirrt an, dann empfand er plötzlich, daß die Stimmung ſich gegen ihn wandte. Er verabſchiedete ſich haſtig.

— Tobias ſah eine Weile ſchweigend vor ſich hin. Rainer und Hanna wagten nicht zu ſprechen. Und ſie wagten es auch nicht, als plötzlich Tobias' Kopf ſchwer auf ſeine Arme fiel und ein trockenes Schluchzen ihn ſchüttelte.

Scheu und behutſam faßten ſie dann nach ſeinen Händen. Sie ſprachen nicht. Leiſe ſtrichen ſie über dieſe müden, ein wenig zerknitterten Hände.

Da erhob Tobias jäh den Kopf. „Ich habe Gott vergeſſen,“ — ſagte er plötzlich. „Er wird wiſſen, warum das ſo ſein muß! — — — Er weiß es.“

Dann ſtand Tobias auf und ein Lächeln ſtieg langſam, ganz langſam in ſein Geſicht. „Da habe nun ich in meinem Winkel den Süden erlebt — — und der arme Kerl hat dafür alle Anſtrengungen der Reiſe ertragen. — Das iſt böſe!“ Das Lächeln wich nicht aus ſeinem Geſicht. „Ich muß ein wenig allein ſein — Freunde!“ bat er dann. „Denn nicht wahr, das war ja nur ein Irrtum! Meinem Glauben kann nichts geſchehen — meinem Glauben an den Dichter, dem ich einmal helfen darf.“

Digitized by Google

Sechzehntes Kapitel

Wochen stürzten in Wochen, Monate in Jahreszeiten. Rainer und Hanna entkamen der Peitsche nicht. Und nicht entkamen ihr die Menschen dieser Stadt und dieser Zeit, mochte sie auch Tüchtigkeit, Zufall oder Gemeinheit in Lebenslagen werfen, in denen es nicht mehr den Kampf um das tägliche Brot, aber doch immer den Kampf um das Dableiben galt. Täglich sichtbarer klafften Gegensätze, täglich tiefer fraß sich Verderbnis in das Getriebe des Alltags, Fäulnis kroch in die Verwaltung, die öffentlichen Ämter.

Rainer und Hanna sahen auf ihrem Wege, wie sehr sich das Antlitz der Stadt wandelte. Stolze Bauten trugen die Wunden des Verfalls, die keine arbeitende Hand mehr schließen durfte, weil es nicht nur am Gelde zum Bauen sondern selbst zum Ausbessern gebrach. Über die zerlöcherten Straßen, vorbei an den geschlossenen Läden verfallender Palais jagten hellfarbige Kraftwagen. Aus ihnen blickten Antlitze, wie sie Europa früher nicht gekannt. Der Auswurf fremder Hafenstädte, vertierte negerähnliche Gesichter aus fremden Ländern, freigelassene Verbrecher waren zu Macht und Ansehen gelangt und hatten reichen Ge-

Digitized by Google

winn aus dem Elend der anderen geholt. Vielleicht waren sie die Teufel eines zürnenden Gottes, der die gottentfremdete Zeit verderben wollte?

Fast war es nicht zu ertragen, daß es immer wieder Frühling wurde. Denn im Frühling wies das Antlitz der Stadt seine grausamste Verwüstung. Die verwilderten Gärten erstrahlten wohl in tausend Farben, aber ihr Leuchten tat weh. Es tat weh, denn der Widerschein roter Blüten fiel auf die grauen Wangen geknechteter Menschen, die im unbarmherzig grellen Frühlingslicht an den Parkgittern vorüberschlichen. Rhachitische, hungernde Kinder starrten mit großen, glanzlosen Augen auf die Sandhaufen in den Kindergärten, — sie wußten keine Spiele. Nur den Unbedenklichen, nur den Ausbeutern gehörte der Frühling. Er füllte ihre Wohnungen mit der Pracht farbiger Wunder, während die anderen keine Wiesenblumen mehr erstehen konnten. Er überschwemmte ihnen die Märkte mit jungem zartem Gemüse, auf die viele von der Ferne hoffnungslos starrten. Dafür rief er die vielen Krankheiten, denen verhungerte Körper keinen Widerstand boten. In jedem Frühling begann das große Sterben.

Vielleicht war es Segen, daß die Menschen der Stadt niemals von ihrem hastigen Wege zur Brotarbeit aufsahen. Niemals empor in den Frühlingshimmel, der so strahlte wie in glücklicheren Zeiten. Sie hätten sonst den Wolken nachsehen müssen. Sie

Digitized by Google

hätten sonst denken müssen, daß die Wolken über die Stadt und ihr Elend hinweg zu Wäldern und Wiesen zogen, dort wuchs der arbeitenden Hand nun das junge Brot. Dort wuchs die Arbeit in tiefen beglückenden Sinn. — —

Die Liebe Hannas und Rainers wandelte sich. Sie wurde nicht müde, aber Angst schlich in ihre Seligkeit. Angst vor dem Stillerwerden. Eines nur wollten sie sich retten aus hastvollen Tagen und Nächten kurzen Schlafes. Nicht das letzte Zueinanderfinden in Mitteilen und Erraten, nicht das geklärte Wissen, wie der Weg des andern in Gemeinsames münde, nicht den Frieden zu zweit, — dies waren Reichtümer, die erst später, viel später errungen werden konnten, wenn erst der Grund für ein freieres Leben gelegt. Aber das eine wollten sie in Begierde nach letzter Lebensnähe und Einanderfühlen sich retten: die Leidenschaft, die letzte Jenseitsmöglichkeit gab. Und so gaben auch sie sich an die großstadtgeborene Klugheit, die den von Gott gewollten Weg jeder Liebe aus Sturm zu reifer Stille, in einen ewigen Frühling schminken will.

Fast als Erlösung empfand es Hanna, als Rainer eines Abends sich von niederbeugender Arbeit am Schreibtisch emporreckte und rief: „Schlußstrich! Fertig! —" Er schob ein dickes Geschäftsbuch von sich.

Hanna lehnte sich zurück und sah ihn an: „Seit einem halbem Jahre zum erstenmal dieses Wort! Aber Du siehst sehr schlecht aus, Rainer!"

Digitized by Google

Er fuhr ſich raſch über die Stirne: „Sei ſtill, Liebſte — o ich bin geſund —, weil — weil ich es ſein muß. — — Ja, mit dieſer Arbeit bin ich fertig. Und doch werde ich leiſe Bitterkeit nicht los. Der morgen dieſen Abſchluß entgegennimmt, weiß nichts vom Entſagen, weiß nichts vom Verleugnen unſeres Menſchſeins wegen ſo ſinnloſer Zahlenrechnerei. Kein Hauch menſchlicher Beziehung, keine Dankbarkeit verbindet uns, — ich bin ihm eine Maſchine und erhalte Geld.“

„Es geht allen ſo, Rainer. Manchmal ſtehe ich auf dem kleinen Balkon unſerer Küche, da ſendet das ganze Haus ſeine Stimmen in den Hof. Weißt Du, das war in unſerem erſten Jahr; wie oft erzählte ich Dir von dem Studenten und dem kleinen Bureaufräulein, die über den Hof hinweg miteinander ſprachen. — — Sie haben ſich geheiratet und leben nun im Erdgeſchoß. Aus ihm iſt ein Buchhalter geworden. — Schon heute iſt ſein Gang ſchleppend und ſeine Wangen ſind eingefallen. Oft höre ich die hartgewordene, böſe Stimme ſeiner Frau in den Hof hinausſprechen. Wie zerpatſchte Fliegen ſind ſie nun — und waren auch einmal heilig und gläubig. Tauſendmalig iſt dieſes Schickſal. Wand an Wand lebt es mit uns.“

„Daß es allen ſo geht iſt kein Troſt“, erwiderte Rainer. „Nein, es iſt erſt das Bedrückende. Auch ich ſehe ſo viel gleiches Schickſal um mich, es iſt alltäglich und gemein, aber gerade darum, weil es immer die tauſendfache Wiederholung iſt, atmet es ſo furcht-

Digitized by Google

bare Trauer und Mutloſigkeit. Die Großſtadt verrückt den urſprünglichen Sinn der Arbeit. Einſt diente ſie uns als wohltätige Auswirkung unſerer Spannkraft. Heute iſt ihr Weſen, daß wir ihr knechtiſch untertan ſind."

„Nicht nur die Armen leben ſo, Rainer, — es muß noch ein andres ſein, das alle immer tiefer in die Mechaniſierung treibt. Denke nur an den Kommerzienrat unter uns, der ſein fettes, aſthmatiſches Lächeln ſo merkwürdig vor ſich herträgt. Seine ſchöne hochmütige Frau hetzt ihn in immer wildere Spekulationen — —"

„Weil es immer noch etwas für ſie zu begehren gibt. Ja, ſelbſt die ſogenannte Kultur hat uns auf dem Gewiſſen, ſie hat immer neue Begierden geweckt, hat uns verfeinert im böſeſten Sinne. —"

„Wir wiſſen das, Rainer, aber Erkennen hilft uns nicht. Ja, ich weiß, daß alles Überſpannen ein Belügen iſt. Die Natur iſt dennoch ſtärker. Aber das zu wiſſen, rettet uns nicht."

„Nein, Hanna — es iſt nicht ſo!" Er ſtand auf und trat zu Hanna. „Solange mein Innerſtes ſich dagegen auflehnt, ſolange ich das Unſittliche dieſes Betriebes nicht bejahe, bin ich dennoch frei. Ich war einmal hinter Gitterſtäben gefangen, Hanna, — ich lebte äußerlich gefangen und war dennoch frei."

„Du biſt ſehr ſtark, Rainer", antwortete Hanna leiſe. „Und doch habe ich Angſt. Ich weiß nicht, wie

Digitized by Google

lange wir noch wenigſtens im Verneinen unſeres Seins frei ſein werden. — Oh, warum muß der Arbeit dieſer Schein des hoffnunglos Unfruchtbaren gegeben werden, der nicht in ihrem Weſen liegt? Warum iſt die Seele ſo ferne der Verrichtung unſerer faſt maſchinenhaften Pflichten? Fühlſt Du denn nicht, wie unſere Ehe in einem Kerker lebt?"

„Nein, Hanna. Noch kämpfe ich. Noch ringe ich in meinen Tagespflichten um geiſtige Vertiefung. Für mich gibt es kein ſinnloſes Nebeneinander der Dinge. Und ſelbſt wenn ich keinen ſinnvollen Zuſammenhang mehr entdecken kann, dann fühle ich doch jedes Tun von der Bindung zu Dir erfüllt. Ich gebe Dir doch mit allem was ich arbeite die Hand zu einem gemeinſamen Ziel. Du, Hanna — immer, immer, beim Umwenden des ſinnloſeſten Kontenblattes in meiner Depoſitenkaſſe, ſpüre ich Dich, unſeren Weg. Das können ſie mir nicht nehmen, die Beziehungsloſen, die nur die willige Maſchine in mir ſehen."

Hanna lehnte ſich an ſeine Schulter. Ihre Hand taſtete in ſeine. So ſchwiegen ſie in einem gelöſten Atemholen. Und ohne mit Worten daran zu rühren, dachten ſie beide an den Weg, in den ſie einſt lachend mit jungen Füßen geſprungen. In einem weißen Winterwalde. Oh, weiß war der Weg geweſen, unberührt und namenlos.

Es brannte in ihrem Fühlen wie ein heißer, junger Schwur: der Weg durfte nicht in Knechtſchaft enden!

Digitized by Google

Siebzehntes Kapitel

Eine Begegnung entführte Hanna aus dem Gleichmaß ihrer Tage und zwang sie mehr und forschender über sich nachzudenken. Sie traf Karla Jarl vor einer Kunsthandlung in der Stadt. Erst wollte sie ausweichen, aber die Malerin hatte sie schon erkannt und schloß sich ihr an.

„Ich weiß, Sie sprechen nicht gerne mit mir — wegen Dr. Stadler", begann Karla Jarl unbedenklich. „Er ist ja Ihr Freund. Aber Sie müssen wissen, daß ich nicht die Liebe bei ihm suchte. Ich wollte in ihn hinein, wollte ihn umwerfen, — aber warum muß man immer wollen? Warum beugen wir uns nicht einfach dem Willen zur Lust? Die kranke, europäische Liebe, die nur Sehnsucht nach Leiden ist, wäre überwunden. — — Es war Qual zuletzt, wie immer, Frau Ponten. —"

Warum erzählt sie mir das? fragte sich Hanna verletzt. Wir standen uns niemals so nahe, daß sie mir beichten dürfte? —

Karla sah Hannas ablehnendes Lächeln. „Ich spreche nur im Katzenjammer so klug!" sagte sie. „Sonst male oder küsse ich. — Aber gibt es den lächelnden

Digitized by Google

Eros nicht? Kann er in diesen Landschaften nicht leben? — Ich habe ihn so oft im Traume erlebt, und niemals in Wirklichkeit!"

„Auch Dr. Stadler litt sehr um Sie!" sagte Hanna zögernd. „Und er schilderte Sie mir eigentlich ganz anders, er sprach fast mit Neid von Ihren unbedenklichen, nehmenden Händen." —

Karla hob ihre unbekleidete Hand. „Ist sie unbedenklich?" fragte sie leise. „Ich weiß es nicht. Jedenfalls verstanden meine Hände nicht, sich das zu greifen, was mich glücklich gemacht hätte."

„Ja, was wollen Sie eigentlich?" fragte Hanna unsicher und etwas ungeduldig. Das Gespräch beschwerte sie.

„Ich weiß es nicht", antwortete Karla Jarl. „Ich weiß nur: ich vertrage keine Ruhe um mich. Ruhe macht mich krank. Ich will die Menschen nackt sehen. — Und ich habe sie nackt gesehen. — O ich weiß, nun erschrecken Sie. — Aber das macht nichts. — Da war Richter — ja auch er. Ich mußte ihm gegenüber immer betonen, daß ich älter sei als er. Das machte ihn ganz verrückt. Und dann wiegte ich ihn in den Armen, und er sagte mit einer Stimme, die aus Urtiefen, aus versunkenen Jahren emporstieg: kleine Mama! — Ja, es war krank, — aber es lag doch Süßigkeit darin, denn nicht wahr, so war er nackt. — O ich schlürfte viel geheime Menschlichkeiten — —"

Digitized by Google

„Sie selber sind ungesund!“ sagte Hanna abweisend. Die Worte dieser Frau atmeten unerträglich nahe neben ihr.

Aber Karla hörte nicht. „Da war Rudi Fred —“ erzählte sie mit einem bösen Lächeln. „Er haßte mich, wenn er mich küßte. Denn er wußte, daß ich ihn erraten hatte. Und einmal — ich sagte ihm plötzlich, daß wir beide doch nur Komödianten seien —, und das Leben sei anderswo, — — da — da schlug er mich!“

„Ich will nichts hören!“ unterbrach Hanna schroff, „das sind Ihre Angelegenheiten. —“

„Aber hören Sie doch!“ rief Karla. „Ich muß heute erzählen — oder haben Sie Angst, kleine Frau —, erschreckt Sie das?“

Hanna schwieg.

„Ich wußte, Halser würde nicht echt sein!“ fuhr Karla fort. „Ich quälte ihn — ihn konnte ich nur quälen. Und gab ich ihm nicht das, was er wollte, — den Rausch Verachten, den Rausch Entsagen? — Und nun haßt er mich. — — Aber ich muß Ihnen etwas Lustiges erzählen. Damals, als ich ihn so verlachte, als ich es fühlte, daß ich nun die Stimme des Lebens war, die ihn verneinte, — — da bekam ich am nächsten Tag einen Brief von ihm! Sein hehrer Beruf verbiete ihm, sich an ein Weib zu verlieren, — er müsse sich entsagend bewahren. Das, nachdem ich sein Betteln verlacht! — Ach, wie sehr sind alle Komödianten!“

Digitized by Google

„Aber wozu — wozu dies alles?“ fragte Hanna.

Karla Jarl antwortete nach kurzem Schweigen: „Sie ſagen es alle, ich ſei eine Sünderin. Was beweiſt dieſes Wort? Ob Heilige oder Hure — ändert das unſer Schickſal? —“

Hanna ging ſchweigend neben Karla Jarl. Sie verſtand dieſe fremde Frau neben ſich nicht. Was trieb Karla Jarl in Abenteuer? Die Theorie vom Wiederfinden des Hellas war doch nur Maske? Barg ſich verdorbener Machtwille hinter ihr?

„Da war Dittert!“ fuhr Karla fort. „Faſt war ich glücklich. Zuerſt wehrte er ſich ſehr. — O ich weiß, an jenem erſten Abend, den er mit mir hätte verbringen ſollen, war er bei Ihnen. Aber dann kam er doch zu mir! Er ſchien das Männchen zu ſein. Einfach. Und war es doch nicht ganz. Geheimes lehnte ſich in ihm gegen mich auf. Und er hatte ſo komiſche Gewohnheiten. Er fragte immer: ‚Wie iſt der, den du liebſt.‘ — Nun, ich hatte doch durch ſein Buch zu ihm gefunden, — dieſes Buch iſt ſo beſeſſen, es ſtürmt wie ein Büffel auf das Leben los und iſt doch voll Schmerz über die große Sinnloſigkeit. Aber nun ſchien ſich Dittert vor ſeinem Buche zu fürchten. Ich wußte nicht, lebte er das Buch — lebte er das Männchen? Das rief meine böſe Neugierde wach. — Und einmal überraſchte ich ihn — ich hörte in ſeinem Wohnzimmer ſprechen, als ich kam — blieb am Gange ſtehen — lauſchte, — es war er ſelber, der ſprach. Und

da ſagte er immer wieder, laut und wie in Angſt! ‚Ich bin der techniſche Direktor Heinrich Dittert!‘ — — Ich begann ihn zu quälen an jenem Tage. Ich mußte wiſſen, mußte ihn in Nacktheit zwingen.“

„Und was erfuhren Sie?“ fragte Hanna, nun doch zur Teilnahme gezwungen.

„Nichts!“ lachte Karla. „Er reiſte ab. — Aber nicht wahr, — einmal muß mir doch jener begegnen, vor dem meine böſe Neugierde ſtill wird!“

„Ich weiß es nicht!“ antwortete Hanna müde. Wozu ſollte ſie Karla ſagen, was ſie jetzt dachte? Daß nur die Liebe von der böſen Habſucht und ſchamloſen Neugierde befreien konnte. Weil dann alles Schenken war — und nicht verzweifeltes Stürmen gegen das Bewahrenwollen des andern. So fragte Hanna nur: „Warum bleiben Sie nicht in Ihrer Arbeit, Karla — Sie ſind eine Künſtlerin. Warum zerſtören Sie ſich ſelber?“

„Es iſt umſonſt, Frau Ponten. Ich habe mir das ſchon vergeblich vorgenommen. Ich kann es nicht ertragen, immer wach zu ſein, immer allein mit mir. Und was haben wir ſonſt, als dieſe traurige Romantik der Liebe? Sie iſt die einzige Steigerung. Oder — gab Ihnen das Leben gütigeres Wiſſen als mir?“ —

Hanna antwortete nicht auf dieſe Frage. „Ich habe hier zu tun“, ſagte ſie kurz, reichte Karla Jarl die Hand und verſchwand in einem Haustor.

Digitized by Google

Über dieſe Begegnung ſann Hanna lange nach. Sie dachte der vielen Sehnſüchtigen, die ihr begegnet. Sie war ihnen ſo ferne geblieben, wie jenen, die verzweifelt und gierig die Luſt nahmen, weil ſich ihre Hände nicht mehr zum Gebet falten konnten. Fremd und mit traurigem Staunen hatte ſie auf jene geſehen, die von Eros den einen Menſchen erbettelten, der ſie bejahen ſollte.

Oh, ſie alle hielten es nicht mit ſich allein aus, verzweifelt ſuchten ſie das Du wie der Trinker den Wein, wie der Morphiniſt den Traum. Süchtige waren ſie.

Und doch vielleicht glücklicher? Weil ſie das Bitterſte nicht kannten: die Sehnſucht, ganz klar bei ſich zu ſein und ſich nie dieſe Sehnſucht erfüllen zu dürfen. Oh, Rauſch ließ ſich überall finden und Enteignung, — — aber nirgends war ein Weg frei zu ſich ſelber.

Hanna geſtand es ſich heimlich und ſcheu: Es gab Stunden, da ſelbſt ihre Liebe zu Rainer ihr Hindernis am Wege zu ſich ſelber ſchien. Da es ſie mit Trauer belud, daß keine Stunde einem Alleinſein mit dem eigenen Ich gehörte. Dann reckten ſich Mächte ſprungbereit in ihr, die ſie verlockten, die Form ihres äußeren Lebens zu zerſchlagen, irgendwohin zu fliehen, und dort zu leben, unerkannt und allein, nur hingegeben den raſenden Ekſtaſen des Schaffens.

Aufgepeitſcht raſten ihre Gedanken weiter. Oh, ſie fühlte es ſchon ſeit Monden. Unter dem Wuſt

Digitized by Google

ihrer Tage wuchs ihr heimlich ein Fremdes zu, der Wille zu einem Werk, das aus ihr selber reifen durfte, nicht aus der bitteren Notwendigkeit des Tages. Alles war diesem heimlichen Werden feind, der Tag und seine Pflichten, der Beruf, oh — und auch ihre Liebe. Alles entführt mich mir! dachte sie traurig. Ich bin nicht Karla Jarl, die sich entfliehen will, — ich will zu mir!

Als Hanna von dieser Begegnung heimkam, die ihr so sehr das Gegensätzliche aller Enteignungsuchenden zu ihrer Sehnsucht nach Stille in hellste Klarheit gerückt, fand sie Rainer nicht daheim. Das Mädchen meldete, daß er zum Arzt gegangen.

Zum Arzt? So war er krank? Jäh brachen ihre Gedanken in neue Bahnen. Oh, wenn er nur nicht krank war!

Hatten ihre Gedanken sich nicht eben gegen ihn aufgelehnt? Wie töricht war sie gewesen!

War es nicht tiefste Befriedung gewesen, wenn sie abends unter der großen Lampe weilten und sich allein in ihrer Insel wußten, in ihrem Heim? Wenn sie dann beide über ihrer Arbeit saßen. Wenn ihr Blick sich von den beschriebenen Blättern erhob, durfte er die geliebte Gestalt des andern umfangen.

Und immer in ihrer Arbeit, in Kampf und Demütigung, in bitterster Sorge, immer war die Liebe mit ihnen gewesen und hatte ihrer Arbeit den einen Sinn gegeben, daß sie einem Leben diente, das arm war und fast verschüttet, aber das sie doch vereinte.

Digitized by Google

Rainer kam mit ſchweren Schritten. Er wagte Hanna nicht anzuſehen, er ging auf ſie zu und umfing ſie plötzlich in einer wilden Zärtlichkeit. Dann zog er ſie neben ſich. „Ich bin krank, Hanna!“

„Sehr krank?“ rief ſie, bis in die Lippen erblaßt.

„Kränker als wir uns erlauben können!“ antwortete er ſchwer. „Es iſt ein ziemlich vorgeſchrittener Lungenſpitzenkatarrh. — In einem Jahre kann ich wieder ganz hergeſtellt und ganz geſund ſein, — wenn, — ja, wenn ich ſofort abreiſe und ein halbes Jahr im Gebirge lebe. In der Stadt dürfe ich keinen Tag länger bleiben, meinte der Arzt. — Aber wie — — — Hanna, nun weiß ich mir keinen Rat! — —“ Schwer fiel ſein Kopf in beide Hände.

Hanna ſaß ſtill. Haſtig arbeiteten die Gedanken in ihr. So furchtbar krank war er? Faſt wagte ſie nicht auf ſeine eingeſunkenen Schläfen zu ſehen, auf ſeinen blaſſen Mund. — — — Es galt zu handeln! Sie riß ſich empor aus Mutloſigkeit und Angſt. Wenn ſie einige Möbel verkaufte? — — Den Gehalt aus der Bank würde er wohl bekommen? — — Und wohin ſollten ſie fahren? — — Für ein Sanatorium reichten ihre Mittel nicht. Aber allein ließ ſie ihn nicht fort, nein, niemals.

Sie trat zu ihm und hob ſeinen Kopf empor. „Rainer, Du wirſt geſund werden. Alles wird ſo werden, wie es der Arzt will. Ich muß mir nur das Nötigſte überdenken, damit wir übermorgen reiſen können —!“

Digitized by Google

„Aber die Bank — — Deine Arbeit?“

„Darum kümmern wir uns jetzt nicht — Du! Deine Gesundheit werfen wir dem Leben nicht hin. — Wir werden stärker sein, wir werden es zwingen. — O Du, daß Du krank bist! — Aber wohin sollen wir nun fahren? — Der Süden — ob unsere Mittel reichen?“

Er hob den Kopf. „Hanna — weißt Du noch — das kleine Bergnest, wo wir damals waren? Es waren die einzigen freien Tage in vier Jahren Arbeit. Ich brauche den Süden nicht, ich muß nur in Bergluft und fort von der Stadt. Wenn wir dorthin gingen? Weißt du noch — das stille Dorf, — der Pfarrer — das glückliche Haus?“

„Ja, das glückliche Haus!“ sagte Hanna und sah Rainer an. „O Rainer, warum ließen wir uns die Stadt und dieses Leben geschehen?“

Digitized by Google

Achtzehntes Kapitel

Weiß beherrschte die Landschaft. Es breitete sich über die Felder, lastete auf Bäumen und Sträuchern, die Gehöfte schmiegten sich in die vertraute Farbe, ihre Dächer trugen geruhsam und im Warten erstarrt die leuchtende Last.

Weiß verhüllte die Risse in den Bergwänden, die Zeugen jahrtausendalten Geschehens. Weiß breitete sich über Felsstürze und Schlünde. Dennoch ahnte man sie und drohend schien ihr gefrorenes Schweigen. Felsbäche hielten erwartend den Atem an, verzaubert in ihre letzte Bewegung. Darüber der Himmel, groß und herrisch.

Aber da und dort hatte der Schnee schon fahle Felder freigegeben. Strecken nackter Erde boten sich aufgerissen und wund den Stürmen, die von den Bergen sprangen und in das schmale Bergtal stürzten. Fremde Süßigkeit trugen die Stürme, sie wußten um welsches, sonniges Land, in dem schon halboffene Blüten träumten.

Rainer und Hanna gingen verstört und langsam durch diese Landschaft. Nicht ihr Wille hatte sie hieher gerufen. Kein Erfüllen war in diesem Schreiten

Digitized by Google

und tieferem Atmen, denn sie wußten den Preis dieser Tage, die nun ihnen gehören sollten. Herausgerissen fühlten sie sich aus dem Wege zu Freiheit und Erlösen, mit doppelter Frohne würden sie später verlorene Zeit bezahlen müssen. Und doch war so schwere Müdigkeit in ihren Gliedern, Müdigkeit in ihrem Denken.

Nur auf einen Sinn waren nun diese Tage gestellt. Rainer mußte hier gesunden. Feindselig und voll Auflehnung sah Rainer seinen Körper, den er nicht mehr mit der Sicherheit früherer Tage beherrschte, der nicht in dem Tempo, das Rainers Denken und Wollen forderte, sich straffte und in Bereitsein zu neuer Arbeit wuchs. Er haßte fast diesen Körper, der ein anderes Zeitmaß hatte als sein Wille.

Auch Hanna war voll Auflehnung gegen ein Schicksal, dem sie nicht Herr sein konnte. Was sollte ihnen eine Stille, die sie nicht gerufen? Zu sehr waren sie verschüttet mit Sorge und Angst, um die Stille ertragen zu können.

Vielleicht war es auch nicht ganz richtig gewesen, daß sie sich nun bei dem Förster hoch oben am Berghang eingemietet? Freilich, Rainer hatte hier Sonne, und Sonne mußte er vor allem haben. Aber sie waren hier dem Leben noch ferner als im Dorfe unten.

„Es ist furchtbar, ohne Beruf zu sein!“ sagte Rainer. „Man kommt von dem Grübeln nicht los.

Digitized by Google

Ich habe mir nun Bücher bestellt — ich kann diese Ruhe nicht ertragen!"

Und Hanna sann traurig und gequält, wie unerwartet ihrem Wunsche nach Stille und Alleinsein Erfüllung geworden.

Die Strenge der Landschaft drückte sie nieder, es war anders, einen freien Tag in Sonne und Schnee zu verbringen und anders immer diese unverrückbaren Züge der Landschaft zu ertragen. So spürten sie angstvoll und gezerrt den Bewegtheiten der Landschaft nach, machten lange Wanderungen um eine Aussicht zu genießen, suchten nach bewegteren Erlebnissen, Farbenstimmungen.

Aber die Landschaft gab sich nicht wie eine Buhlerin. Gerade dort, wo Bewegtheit, Erinnerung an Gelesenes, gesehene Bilder, — — o wie seltsame Wege ging ihr großstadtverschüttetes Sehnen zu der Landschaft! — ihnen Geschautes näher zwang, empfanden sie später Ekel, wußten sie sich nicht frei.

Ganz fremd blieben ihnen die Bauern. Wohl stiegen sie hinab in das Dorf, wenn sie von einem Fest hörten, wenn das Miterleben eines alten Brauches ihnen Abwechslung verhieß. Aber sie empfanden immer wieder Scham über ihr Nähertreten. Fremde Lebensart war kein Schauspiel für andere.

Dem Förster kamen sie näher, da sie mit ihm manches verband, so vor allem Rainers wieder emporflammende Liebe zur Jagd.

Digitized by Google

Aber niemals fühlten ſie ſich frei. Seit der Beruf von ihnen abgefallen, waren ſie unſicher geworden.

„Als wäre er ein Mieder unſerem Geiſte geweſen!“ ſagte Hanna mit einem traurigen Lächeln. „O Rainer, nun ſehen wir erſt, was das Leben uns getan!“

In ihnen lebte noch der Takt ihres Lebens, von dem ſie nicht ſo plötzlich loskamen. Er hämmerte in ihrem Blut, er pochte noch in den Schläfen, er hetzte die Bewegungen der Hände, ſchuf unſtet den Blick und war immer in ihrem Denken. O es war nicht ſo, daß man eine Lebensform, an die man ſich geben gemußt, nun abſtreifen konnte wie ein Kleid. Sie hatten das wohl einmal geträumt, daß man mit einem Ruck die Form vergangener Tage von ſich fortſchieben könne. Aber nun erkannten ſie erſt den Fluch langen Weilens in Unfreiheit und naturentfremdetem Sein. Vergangener Zwang ließ ſich nicht brechen, er hatte Fühlen und Denken, ja die äußerlichſten Bewegungen umgeformt. Voll Not und unfrei ſtanden ſie in dem erfüllten Traum.

Da ſie die Stille nicht erfüllen konnten, mühten ſich Rainer und Hanna, ſie aus ihren Tagen zu drängen, ſie zu beſiegen. Sie warfen ihr zerleſene Bücher entgegen, haſtig geſchriebene Briefe, Zeitungen, über alle Gefahren hinwegtanzende Geſpräche. Ja, es war ein nervenzerreibender Kampf geworden, den Hanna und Rainer gegen die Stille führten.

Digitized by Google

Aber so sehr sie sich wehrten, die Stille war um sie. Sie blickte aus den unverrückbaren Zügen der Landschaft, sie atmete im Winde, im Walde und auf den Feldern. Sie erwartete sie an jedem Wege.

Manchmal fand sich unter den vielen Briefen, die kamen, auch eine Zeile von Tobias.

„Er hat sich ganz wiedergefunden", sagte Rainer und sah auf die ruhigen, gleichmäßigen Schriftzüge. „Er ist wirklich ein Begnadeter, denn er sieht in dem Gegensatz der Wirklichkeit zu seinem Traum den Humor. Das können wir noch nicht, — wir werden es wohl niemals können."

„Oft mußte ich fast lächeln in jenen Tagen, da er Walter Riem in Italien wußte", sagte Hanna. „Er sah auch zu merkwürdig aus, wenn er in seinem abgenutzten Arbeitsanzug erregt zwischen Ladenraum und Stube umherlief, dann wieder plötzlich stehen blieb, den Kopf mit der ihm eigenen Art zur Seite neigte, und seine kleinen Augen ganz feucht glänzten!"

„Ja, es ist fast eine Tragödie, daß die Güte solcher Menschen immer ein Lächeln weckt — — eine sehr deutsche Tragödie, Hanna. Die westlichen Europäer sind viel großartiger in Wort und Geberde und überzeugen darum leichter. Ich freilich, — ich habe Tobias gerade wegen seiner etwas hilflosen Art so lieb!"

„Er ist ein Sieger", sagte Hanna leise.

„Ja, Hanna, das ist er. Und oft in diesen Tagen, wenn ich an ihn dachte, fiel mich ein Gedanke an.

Digitized by Google

Es gäbe wohl einen Weg in die Freiheit, einen einzigen. Wir müßten uns wahrhaft zur Armut bekennen. Wir sind ja arm, nur schminken wir unsere Armut. Die Technik, die Zivilisation, das ganze Denken unserer Zeit hat uns mit Notwendigkeiten beladen, die doch nur scheinbar sind. Werfen wir diese Scheinnotwendigkeiten von uns, — dann sind wir frei. — — Nicht nur wir beide, Hanna — — für das ganze Volk führt ein Weg zur Freiheit durch freiwillige Armut. Leuchten nicht noch andere Siege als die der Welt des Geldes und der Waffen?" —

„Armut?" Hanna dachte an die Stunde, da sie selber diesen Weg aus Enteignung und Knechtschaft ersehnt, damals als sie davon geträumt, ihrem Leben zu entlaufen und irgendwo allein und unerkannt in einer Mansarde nur schöpferischer Arbeit zu leben. Dann aber sagte sie mutlos: „Wir können das nicht, Rainer. Wir leben in der Großstadt, da ist Armut Häßlichkeit. Wir ertragen nicht übelriechende Mietskasernen, häßliche, armselige Dinge um uns. Wir ertragen Armut schon deshalb nicht, weil man zu enge an den anderen leben muß, wenn man arm ist. Nein, Rainer, — lieber arbeiten und hasten, als Genügen an dem Blick in einen finsteren Hof und Häßlichkeit um uns."

„Du hast recht", sagte er schwer. Und beide fröstelte, weil sie sich mutlos und schuldig wußten.

Digitized by Google

Im Abendblau breitete sich das Tal vor ihren Blicken. Die Berge herrschten im letzten Licht.

Aber Rainer und Hanna sahen nicht das Tal und nicht die Berge. In ihr Denken war ein anderes Bild gegraben. Straßen, Straßen, Häuser, Schlote, — und Menschen die liefen, — kein einziger hob den Blick und sah empor in den rußigen Himmel. —

Und Rainer sagte plötzlich: „Ich hasse die Stadt!“

Digitized by Google

Neunzehntes Kapitel

Zuerſt brach er über die Wände des trotzigſten Berges in das Tal. Lawinen ſchob er vor ſich her. Sie breiteten ſich über Felder. Warfen zur Seite, was ſich ihnen entgegenſtemmte. Seine Föhrenlocken ſchüttelte der Berg, Sturm zerrte an dem Weiß, das ihn einhüllte.

Zuerſt brach er über die ſteilſten Wände in das ſchmale Bergtal. Quellen und Sturzbäche riß er aus Träumen tief im Walde. Ihr befreites Schluchzen ſang im Wind.

Aber auch Zärtlichſtes bewirkte er. Schob behutſam den weißen Faltenwurf der Wieſenlehnen zur Seite, glitt mit ein wenig ungeduldigen Händen über die Almen. Schuf da und dort zwiſchen Buſchreihen gebettet eine ſteile Wieſe frei für Sonnenküſſe.

O es war über Nacht geſchehen, daß der weiße Krokus auf der bachdurchkreuzten Wieſe ſtand. Daß Wieſeln mit runden, luſtigen Augen dem erwachten Bewegen der Waſſer folgten. Daß an den Berglehnen Farben erwachten.

In den tiefblauen Himmel ſtieg ſtolz und ſelig ein wilder Raubvogel.

Die Bäume und Sträucher lauſchten tief nach innen. Da ſang das Leben, pochte, pochte. Der Herzſchlag des Lebens war jäh in ihnen.

Digitized by Google

Hanna und Rainer schritten schweigend durch diese Tage. Welt der Worte fiel von ihnen ab. Erstarrte Geberden verließen sie. Das Morgen rückte ferne — wurde unwirklich, fremd. Und immer strahlender das Heute. Immer fordernder.

O Morgenfrühe! Wenn sie das Haus verließen, flog ihr Atem mit duftigen Nebelwölklein in die Luft. Ferne, einsame Glocke grüßte den Tag.

Da war der Weg, ihr Morgenweg. Erst führte er zu einer Häusergruppe. Ketten der Kühe klirrten aus warmen Ställen. Ein Hund schlug an.

Und weiter den Höhenweg empor. Berge schoben sich auseinander, gaben immer neue Schneeketten frei. Erde dampfte. Ein Nußhäher flog scheltend aus niederem Busch.

Der Heiland am Holzkreuz ganz in junges Glühen getaucht. O wie heilig zimmert schlichtes Empfinden.

Weg am Waldrand, emporführend in Duft! Denken erlosch und nur Fühlen erriet das beglückende Symbol dieses Schreitens.

War nicht ein Wunder jeder Tag? Gestern noch stand der greise Baum in erstarrter Trauer. Und heute grüßt er das Leben in hundert kleinen braungrünen Dingelchen an seinen Zweigenden!

War nicht ein Wunder jeder Tag? Gestern noch lag diese Wiese fahl; schmutziges Weiß durchzog sie. Und heute lockt sie erste Schmetterlinge mit herbem Duft.

Digitized by Google

War nicht ein Wunder jeder Tag? Gestern gingen sie noch trübe umher und mutlos Denken schuf ihren Stirnen wirres Faltengeniste. Und heute — wie beschwingt sie schreiten! Ihre Augen ein Leuchten, ihre Lippen ein Blühen, — ihr Fühlen ein Lobsingen. Und ihre Hände ineinander, in festem, gläubigem Druck.

Wiesen entbreiteten sich. Licht warf sich in sie, groß und herrlich. Bäume reckten sich zu Blau und Wolken. Morgen werden wir blühen! sang es in den tausend braungrünen Knospen.

Da begannen die Berge zu leuchten. Sank das Licht in sie aus glanzüberquellendem Himmel? Stieg Licht tief aus ihnen, aus einsamen Schächten, aus geheimster sehnender Not? Die Berge begannen zu leuchten. Ihr Widerschein strahlte aus Hannas Haaren, glühte aus Rainers hellen Augen. Was war geschehen? Jäh war alles anders, fordernd, groß und unüberwindbar.

Sie dachten es mit einem Lächeln, daß irgendwo ferne die Stadt lag. Mit rauchenden Dächern, mit unzähligen Häuserreihen, mit Menschenknäueln, die die Peitsche zu einander trieb. Sorge war dort, Elend und Not. Knechtschaft und kein freier Blick in Blau und ziehende Wolken. Mit einem fernen Lächeln dachten es Hanna und Rainer. Es konnte garnicht wahr sein, daß es dies gab! —

O wie sie aus ihren niederen Häusern kamen! Tief aufatmend kamen die Bauern und ernst. Kein

Digitized by Google

Handgriff war, der nicht heiligstem Erdensinn verbunden, der nicht sang und betete: Erde, heilige Mutter, — dir nicht ferner sind wir als deine lobsingenden Vögel, deine in ihren Sinn träumenden Pflanzen. Und Arbeit öffnete mütterlichen Schoß.

Kein stumpfes, erdentfremdetes Gleichmaß in Tun und Werken. Mit den Wundern jedes Tages wuchs die Arbeit mit. Mit dem Schwellen des Geschehens. War ihm verbunden in Werden und Blühen.

Und Tag um Tag auffspringend in seligem Licht. Und die Nächte ahnend erfüllt von Wundern, die morgen geschehen.

Hanna und Rainer dachten nicht mehr über ihr Leben nach, behingen keine Stunde mit Fragen und Sorgen.

O sie wußten es, die Stille war das nicht. Es war ein Augenschließen. Gebettet in das jubelnde Strömen dieser Tage, gaben sie sich weltvergessen ihrem Sinn.

Und wollte eine Stunde sie fragend ansehen, oder rückte ihnen eine Nachricht aus der Stadt ihren weiteren Weg bedrängend nahe, dann flüchteten sie zu ihrer Wiese.

Oh, es war eine Wiese, die in ihrer Schönheit ganz ihnen gehörte, da sie sie erlebt von ihrem ersten Atmen an bis zu ihrem blühenden Auferstehen. Nun stand sie ganz mit weißen Sternblumen übersät.

Digitized by Google

Es war ein leuchtendes Feſt, den ſchmalen Weg durch dieſe Wieſe zu gehen. Sie breitete ſich ſteil, im Winde ſich wiegend von der Fahrſtraße zu dem dunklen Waldrande empor.

Selige Hochzeiter lobſangen in ihr dem Herrn. Raſche Vögel flogen auf und tauchten in den Wald. Wolken über ihr vergaßen den rufenden Wind und ſahen gebannt zu ihr hinab. Und oftmals ſchlief der junge Wind in ihren blühenden Armen eine lange ſelige Nacht. Die Berge entbrannten glührot, wenn der Wind ihnen in taufeuchter Frühe von der Wieſe erzählte.

Rainer und Hanna war die Wieſe das Feſt ihres Tages. Sie ſtanden inmitten ihrer weißen Sterne und hielten den Atem an. Sie knieten in ihrem weichen Gras, um einen Schimmer dieſer Herrlichkeit für ihr Heim zu pflücken. Sie lagen tief in ſie gebettet und waren verbrüdert der ſummenden Welt tanzſeliger Tierlein. Und verſunken in Duft und muttergute Weichheit der Erde, ſahen ſie in das ſchwingende Blau, ſahen einen Raubvogel, der ſtolz und herriſch ſeine Kreiſe über die Felder hinzog.

O nun wußte Rainer erſt, wie ſchön Hanna war! Gab es in ſich beſchloſſeneres, beſchwingteres Bewegen als Blumenpflücken?

Er ſtand unten am Fahrweg und ſah zu ihr empor. Geheimnisvolle Melodie lebte in ihrem Schreiten und Bücken. Immer wieder tauchte ihr weißes Kleid aus dem Grün der Wieſe.

Digitized by Google

Dann rief er sie. Sie drückte die Blumen an die Brust und lief den blühenden Hang hinab, Rainer trank das Bild in sich, selig und frei.

Eine weiße Blüte, schien sie langsam herabzuschweben. Er breitete die Arme. Mit einem lachenden Schrei flog sie an seine Brust.

Digitized by Google

Zwanzigstes Kapitel

Und wieder war es über Nacht geschehen. Flammend schlugen die Büsche empor. Jeder Baum eine selige Antwort auf Gottes Frage: Warum bist Du? —

Ich blühe! sang der Baum.

Ich blühe! sang die Wiese.

Ich blühe! sang Hannas Körper und wußte sich jung und hart wie erwartende Erde.

Ich blühe! sang Rainers Kraft und wußte sich jung und stürmend wie samentragender Wind über lenzlicher Erde.

Oh, Mittagsweg im Heidekraut auf weichen Waldwiesen! Wilder Ruf der Tauber. Immer dieser Ruf, von allen schwankenden Wipfeln. Immer dieser Ruf.

Ein Wiesel vorbeihuschend am unermüdlich fragenden Bach. Funkelnde, räuberische Augen. Bewegen, geschmeidig, kühn.

Oh, sonnengelbe Primeln, Ruch der Erde, junges wachsendes Brot!

Die roten Spitzen der Tannenäste raunten trunkene Heimlichkeiten zu dem taufeuchten Moose hinab. Und immer der wilde, herrische Ruf der Tauber! Alles übertönend.

Digitized by Google

Oh, Atmen junger goldgrüner Blätter!

Wenn Hanna und Rainer aus dem Walde traten, blendete sie das weiße Feuer des Himmels. Auf allen Wiesen Sternblumen. O Bäume, entlodert!

Königliche Gewitter standen im Westen. Oh, Hanna verstand der Wolken lastende Sehnsucht! Zur Erde wollten sie aus ihren seligen Himmeln, fort aus der kühlen Melodie der Luft. Aus den strengen Fahnen des Lichtes, aus dem zeitlosen Kampf mit den Winden. Zur Erde wollten sie, zur blühenden, seligen Erde. Oh, Hanna verstand der Wolken lastende Sehnsucht!

Und Rainer grüßte des Sturmes junges Wollen. Der Sturm zerrte an den weichen Hüllen der Berge. Er fuhr durch die Bergwälder, kühn und sehnsüchtig. Sein Lied flüsterte von den Seligkeiten des blühenden Tales, sein heißer Atem küßte die erstarrten Eismassen, bis sie sich schluchzend lösten, da schrie er auf, begehrend und urgewaltig, — von den Schultern riß er dem Berge das weiße Gewand, daß es donnernd zur Tiefe stürzte. O nackte Schönheit der Berge! O wilde Hochzeitsnacht zwischen Stein und Sturm! Rainer grüßte des Sturmes Wollen und Sieg.

Der Mittagsweg tief im Heidekraut auf weichen Waldwiesen. Bedrängend laut klang hier der Tauber Ruf. Trunkenes Frohsein lobsang aus dem vielstimmigen Chor winziger, geflügelter Blumengäste. Und Falter gebettet in das Atmen der Erde, in ihrem Herzschlag auf- und niederschwebend.

Digitized by Google

Vergessen war alles, was je gewesen. Erstmalig war es, daß die Heide so blühte, erstmalig war das Sehnen in der Tauber Schrei, erstmalig schriller Hochzeitsruf beseligter Vögel. Erstmalig der Frühling und seine heißen Taten. Ein erster Anfang war der Frühling, ein erstes Erschaffen. Vergessen war alles, was je gewesen. In Rainers und Hannas Liebe lohte Weltbeginn. Rot und einsam brannten ihre Lippen. In ihren Gliedern sang das Blut wie in den ersten Menschen am Weltentage.

O taumelndes Schreiten durch Heidekraut. Knie durchbebt von Angst und süßer Schwere. Herzschlag stockend und laut.

Nieder brachen die Menschen, jäh an das Herz der Erde sinkend, ihr Atem verfließend mit dem Liebesduft der Wiesen. Ihr Fühlen trunken, mündend in brennende Ströme.

Rainer wußte nicht, war es die Erde, in die er sich grub, urgewaltig hinstürmend? War es das geliebteste Du, in das er tauchte, ein junger, seliger Gott?

Hanna sah in das weiße Feuer des Himmels — oder waren es die hellen, hellen Augen in die sie sah? Ihr Schauen mündete mit allem Wissen der Sinne in das unendliche Strömen der Erde. Ihr Schrei verschwang mit dem Ruf der Tauber. —

O Mittagswandern, Stirne und Nacken zur Sonne gereckt! O Hände ineinandertastend, findend, sich umschließend. Worte, die fast ein Lied. Küsse, die fast ein Beten.

Digitized by Google

Und die ſtrahlenden Berge, mit brennenden Alpenroſenmatten die ſelige Luſt des Tales hoch empor an ihr Herz ziehend.

Gott lächelte groß und ſelig zu ſeiner Welt.

O Abendweg am Talrand. Heimkehrendes Vieh, fröhliche Menſchenworte im Wind. Feierabend! Eine Glocke, tief und vertrauenſpendend, dunkle Schatten fallen in die Wälder.

Immer klarer werden die Züge der Berge. Immer ſtärker beherrſchen die hohen Wände das Tal. Vielheit des Tales verſchwingt in Dämmerung. Klar und einſam ragen die Berge. Glühende Schalen ſind ſie dem ſcheidenden Licht. Wolken trinken aus dem Lichte brennende Luſt zum Abendtanz.

Aber im Tale herrſcht die Glocke. Ihre Klangfahnen ſchwanken über dem Tal. Erſte Lichter funkeln auf!

Hanna und Rainer ſteigen aus dem Tal empor. Sie ſehen ihr Haus oben am Berghang. Schwacher rötlicher Schein geiſtert noch durch die Almwieſen, nur ihr Haus läßt die Fenſter aufleuchten.

Sie ſagen es nicht, ſie denken es kaum, ſie fühlen es: „Das Glückliche Haus!“

Digitized by Google

Einundzwanzigstes Kapitel

Da die Farben tiefer und dunkler wurden und der Roggen reif im Winde schwankte, entließ der Sommer ihre Sinne aus blühender Haft.

Anders war die Luft geworden seit nicht mehr nur Blütenstäubchen durch sie schwangen. Klarer standen die Berge, ihre Alpenrosen wehten müde in dunkles Moos.

Und so anders waren die Tiere. Auch sie atmeten stiller.

„Die Vögel singen nicht nur anders," sagte Hanna nachdenklich. „Sie haben sich überhaupt verändert."

„Ja," nickte Rainer. „Auch ich sah es. Früher sah ich nur Männchen und Weibchen, die sich haschten und flohen. Ich sah keine anderen Unterschiede. Alle waren sie dem einen Willen untertan. Aber nun scheint es mir, daß sie ihre kleinen Besonderheiten haben, die ich früher nicht bemerkte. Sie sind persönlicher geworden. Ich sah heute den Schwalben zu. Und schon fand ich Namen für sie, die noch anderes kennzeichneten als Geschlecht. Ich erkannte die Flinke, die Ängstliche, die Stille."

Hanna schwieg. Sie dachte in heimlicher Trauer: — — So ist Liebe und Begehren doch ein Enteignen? Und frei und persönlich ist nur, wer sich selber gehört?

Digitized by Google

Aber ſchon fiel ſie ein anderer Gedanke an. Etwas in ihr lehnte ſich dagegen auf, daß ihnen das Stillerwerden geſchah wie dem Leben rings. Welche unheimliche Macht beſaß das Leben um ſie, daß es ſie ſo ſtark in ſeine Wege zwang?

Und Hanna ſann weiter. Was vielleicht allem Leben um ſie, Pflanzen und Tieren, ein Wachſen in neuen Sinn, in ein Vollenden war, den Menſchen war es Not und Gefahr. Der Menſchen Sehnſucht durfte nicht ſtiller werden, weil Wunſchloſigkeit der Tod der menſchlichen Liebe war.

Hier trafen ſich heimlich Hannas und Rainers Gedanken. Sie trafen ſich in einer Angſt. In einer Angſt, die ſie zwang, ihre Nerven zu neuem Spiel zu raffen.

Jetzt war die Landſchaft ihnen Feind. Sie trug einen anderen Sinn, als ihre Liebe tragen wollte. Ihre Liebe war blühend geweſen mit dem Leben rings um ſie. Aber nun durften ſie dieſem Leben nicht weiter folgen.

Rainer und Hanna kämpften gegen das Stillerwerden ihres Blutes. Sie kämpften aus Angſt. Sie verbargen ihre Angſt voreinander und ihr verbergendes Lächeln war ihre erſte Lüge.

Aber nun ſchien ihnen faſt Schuld, was geſtern helles Glück geweſen. Wenn ſie durch die Landſchaft gingen, die ſich ruhig atmend für den Herbſt bereitete, erfaßte ſie ein erwachtes Gewiſſen. Ihre Luſt, von

Digitized by Google

Angst und Denken hochgezerrt, fand keine Brücke zu den Tieren und Pflanzen.

Hanna dachte erblassend: nun sind wir wieder frei. Anders sind wir, als die Luft um uns, als die Vögel und Felder. Aber dieses Freisein macht uns nicht froh.

An manchen Abend gingen sie in das Dorf hinab und sprachen mit den Menschen dort. Es war eine seltsame Tafelrunde, die mehrmals in der Woche in dem kleinen Dorfwirtshaus zusammenkam. Rainer und Hanna waren langsam aus der Rolle scheuer Zuseher hervorgetreten und zögernd zuerst, neugierig, dann herzlicher waren ihnen die anderen entgegengekommen. Und nun saßen sie manchen Abend um den rohgezimmerten Tisch in der Ecke, über der ein rohgeschnitzter Herrgott hing.

Der Wirt ruhte auf der Ofenbank und warf nur manchmal ein Wort in die Gespräche. Neben ihm saß müde und friedlich die Wirtin mit dem mütterlichen Lächeln. Hanna sah oft zu ihr hinüber. Sie liebte diese Frau, die früher Wehmutter gewesen, ehe ihr Mann durch den plötzlichen Tod eines Bruders den Gasthof übernehmen mußte. Und wenn sie anfing zu erzählen, dann war die Welt plötzlich anders geworden. Es gab nur mehr Mütter und Kinder, alles andere war notwendiges Beiwerk auf der Erde. Sie dachte anders als der Pfarrer, ihr galt es gleich, ob die Gebärende Großbäuerin oder eine ledige Magd. Sie sah nur Mütter, und ihr Unterscheiden erkannte

Digitized by Google

nur die verſchiedene Schwere der Geburt, die Verſchiedenheit der Kinder. Und vielen Schickſalen war ſie begegnet.

Hanna ſchlich oftmals von dem Tiſch, an dem Rainer mit den Männern ſaß, und ſetzte ſich zu Frau Anna auf die Ofenbank. Da ſah ſie in eine fremde Welt. So großes, ſchlichtes Leiden ward ihr da offenbart, einfaches, herzenswarmes Heldentum. Da waren die Frauen des armen Bergdorfes, die nicht ruhen durften vor ihrer ſchweren Stunde, die arbeiten mußten, ſchwer und keuchend bis die Wehen ſie auf das Bett warfen. Da war Fiebernot und bitteres Sterben. Und manche Tat war da, die Hanna ganz unbegreiflich ſchien. Die ſterbende Mutter neben dem Neugeborenen, die dem verzweifelten Manne ſchon die Nachfolgerin nannte, eine von der ſie wußte, daß ſie tüchtig werken konnte und mütterlich war. Aber alles, ſelbſt bitterſte Sterbensnot, war nicht ſo ſchwer zu tragen, wie unfruchtbare Liebe. Das war Schande, Sinnloſigkeit, Fluch. Ausgelöſcht war die Unfruchtbare aus den Reihen der Glücklichen. Erblaſſend lauſchte Hanna. Und ſie erſchrak faſt vor der Frage, ob ſie Kinder habe.

„Ich ſchreibe Bücher!“ ſagte Hanna und verſuchte zu lächeln.

Da fiel ſchwer und erſtaunt das Wort: „Ja, — was iſt denn das ſchönſte Buch gegen ein Kind?“

Und Hanna ſchlich zurück zu den Männern. Der Tiſchlergehilfe ſaß ihr gegenüber. Seine erſtaunlich

Digitized by Google

langen Augenbrauen zog er gewaltsam empor, er war schläfrig. Mit einer weichlichen Gebärde tat er Himbeersaft in seinen Wein.

Der Postmeister saß mit spitzem Munde und verklärten Augen, den kindlichen Hals vorgereckt. Er spielte Flöte. Und wenn er spielte, konnte man vergessen, wie häßlich er war mit dem bleichen, verkümmerten Gesicht, denn er spielte süß und besessen, wie nur einer, dem Musik der reinste Weg zu Gott.

Der Knecht des Hauses saß stumm. Er hatte die riesigen Hände auf den Tisch gelegt. Die Ader auf seiner Stirn war vom vielen Weine aufgeschwollen. Seine Augen blickten treu und einfach. Hanna sah scheu zu ihm hinüber. Ob es wahr war, was man von ihm erzählte? Daß er noch nie ein Weib berührt?

Rainer saß breit und zurückgelehnt und lauschte dem Postmeister. Die Flöte sang durch die offenen Fenster in die Nacht hinaus.

Da öffnete sich krachend die Türe. Ein fremder Knecht begrüßte die Tafelrunde. Er musterte Hanna und Rainer kurz, dann setzte er sich an den Tisch.

Hanna und Rainer sahen erstaunt auf des Fremden zügelloses Gesicht. Sein Hals schien Bronze. Seine Ohren waren spitz und anliegend. Ein großer Schnurrbart gab dem Antlitz mit der starken Nase und dem dummen Mund einen wilden Zug. Der fremde Knecht begann sofort zu erzählen, zu lachen, zu lärmen. Hanna und Rainer verstummten.

Digitized by Google

Der Fremde war weit herumgekommen. Aus seinen Worten sprühte Verachtung für die an der Scholle. Er wußte Lieder, die frech klangen und fremd. Da ließ der Postmeister die Flöte sinken. Der Fremde nahm die Gitarre von der Wand und sang.

Der Postmeister beugte sich zu Rainer: „Er bleibt nirgends," flüsterte er. „Sein Weib ist ihm verstorben, während er im Kriege war. Seine Tochter hat er verheiratet, aber er ist noch immer so, wie er mit zwanzig war. Wildern, schlechte Weiber, trinken, — das ist seine Lust, — er arbeitet schichtweise, — er mag nicht ein ganzes Jahr Knecht sein. Ja, er hält es bei keinem Bauern aus. Da nimmt er Arbeit, wie er sie findet und hat er erst wieder ein wenig Geld, dann versäuft er es."

Rainer sah auf die niedere Stirne des Fremden, auf der das schwarze Haar klebte. Der Fremde begann im überlegenen Predigerton zu sprechen.

„Das ist schon so!" sagte der Fremde. „Das ist alles Natur, und ganz einfach. Es gibt nichts Höheres, nein, alles kann man erklären. Überhaupt, man darf nicht alles glauben, was Pfarrer und Lehrer sagen, — die schwindeln auch nur, weil es die Volksbetörer wollen!"

Einer entgegnete heftig. Stimmen schlugen aufeinander. Stühle wurden gerückt.

Hanna und Rainer verabschiedeten sich rasch und gingen in die Nacht hinaus.

Digitized by Google

„Siehst du — so einer, der keine Heimat hat und dem nichts oder wenig mehr heilig ist, der glaubt immer, daß er klüger sei als die andern. Das scheint das Vorrecht der innerlich Verarmten zu sein.“

„Aber er ist ja wirklich aufgeweckter als die andern!“ entgegnete Hanna. „Er ist eben weit herum gekommen und hat manches abgestreift.“

„Er hat ein paar Täler mehr gesehen als die Bergbauern und vielleicht auch manche Stadt. Aber er ist nicht reicher dadurch geworden — — sondern ärmer, viel ärmer!“

Hanna erschrak über den Klang in Rainers Stimme, aber sie wagte nichts zu sagen. — —

Digitized by Google

Zweiundzwanzigstes Kapitel

Einer lebte im Dorfe, dem Hanna und Rainer nicht gerne begegneten. Sie fürchteten die blauen Blicke unter den buschigen Brauen. Sie fürchteten die Worte, die so gerade aus dem nackten Munde zu ihrer Unsicherheit fanden. Rainer und Hanna wichen dem Pfarrer aus.

Er kam an einem Nachmittag zu ihnen hinauf. Breit und schwerfällig schob sich seine Bauerngestalt in das Zimmer. Aber seine Blicke beherrschten den Raum und forschten in den Augen der jungen Menschen.

„Ich sah Euch nur in der Kirche, warum kommt Ihr niemals zu mir?“ fragte er.

„Wir haben so viel zu tun!“ antwortete Hanna. „Ich arbeite ja auch hier, und Rainer hat viel Post zu erledigen —“

„Ja, ich weiß, Sie wollen viel zu tun haben! — Sie haben noch Angst vor sich selber! Die Muße ist dem gefährlich, der mit sich nicht in Ordnung ist.“

„Ja, wir haben manche Sorgen“, erwiderte Rainer ausweichend.

„Ihr wißt sehr gut, daß nicht dies der Grund ist“, sagte der alte Pfarrer, und ein wissendes Lächeln er-

Digitized by Google

hellte sein Gesicht. „Aber ich darf nicht drängen. — Gott weiß, warum er Euch so lange Wege führt.“

Der Pfarrer trat an das Fenster, er sah hinaus auf die Bergwiesen. „Ich weiß, wie schwer es ist, aus dem Wirrwarr der Stimmen in uns die eine zu erkennen, die die rechte ist. Ich habe es auch erfahren. Ich hatte manches vom Leben erwartet, manches für mein Glück gehalten, was mir versagt blieb. Ich trat nicht so still in dieses Leben hier, wie ich später geworden bin. Ich hatte von Taten geträumt, wollte draußen in der Welt wirken und für die Kirche streiten, — — vielleicht dachte ich auch ein wenig ehrsüchtig an Erfolge und lautes Lob. — Es ist anders gekommen. Meine Jugend, mein Tatendrang fand sich anfangs schwer in den stillen Gehorsam gegen die Oberen. Immer wieder fiel mich der Gedanke an, da draußen warte die Welt auf mich und große, verantwortungsvolle Arbeit.“

„Und hatten Sie nicht recht?“ fragte Rainer. „Ist Bescheiden immer der rechte Weg? Hätten Sie nicht draußen als Priester Größeres leisten können?“

„Ich glaube es nicht“, antwortete der Pfarrer ernst. „Zuerst lehnte sich meine Jugend gegen das stille Los des Bergpfarrers auf. Aber dann fand ich mich und fand so tief in mein Wirken hier, daß ich nun weiß: die Träume meiner Jugend irrten. In der Stadt wäre ich vielleicht an Papier und Tinte erstickt, wäre ein Kanzleibeamter geworden wie so

Digitized by Google

viele, hätte meine Kraft in ſtatiſtiſche Ausweiſe verſtrömt. Hier bin ich ferne allen Schreibſtuben — aber nahe dem Menſchen."

„Sie haben einen herrlichen Beruf, Hochwürden!" meinte Rainer. „Oh, ich verſtehe wohl, daß es beglückend ſein muß, Freund und Führer einer Gemeinde zu ſein."

„Ja — aber ſo ſah ich es damals nicht," ſagte der Pfarrer, „das kam erſt viel ſpäter. Nun ſind wir miteinander verwachſen, die Menſchen hier und ich. Ich bin ja nicht nur ihr Führer, ihr Vertrauter, ihr Tröſter, ich fand hier noch manche Pflicht, die ich mir aus keinem Buche geleſen, die mir hier zuwuchs. Wir kennen noch viele alte Gebräuche hier, die man anderswo längſt vergeſſen. Ich weiß, daß manche ſagen, dieſe Gebräuche ſeien Heidentum. Aber das ſieht nur vom Katheder ſo aus. Ich halte es doch für meine Pflicht, dafür zu ſorgen, daß die Bauern das Ererbte nicht vergeſſen. Ja, es gibt hier mehr zu tun als es den Anſchein hat Sie ſelber haben ja den Segen der Neunmalklugen bitter verſpürt, ſo werden Sie mich verſtehen, wenn ich nichts ſo bekämpfe als den ſogenannten Fortſchritt. Dieſer Fortſchritt iſt doch nur der Rückſchritt zur Induſtrie und will meinen Menſchen hier den Schimmer der Verklärung auf ihrer Arbeit, auf ihrem Erwerb und Beſitz rauben."

Er hatte ſich ordentlich warm geſprochen. „Ich weiß, Sie denken, hier ſei keine Gefahr, — unſer Dorf

Digitized by Google

liegt ſtundenweit von der Bahn. Aber es iſt ſchon gut, wenn hier einer wacht, daß uns kein Wind den kalten Samen des böſen Geiſtes herüber weht. Ich weiß, ſie würden mich rückſchrittlich nennen, die Neunmalklugen, wenn ſie wüßten, wie ich ihren Fortſchritt haſſe, ihren Fortſchritt, der nichts iſt wie das Philiſtertum, das alternder Geiſt über uns verhängen will."

„Oh, wie recht Sie haben!" rief Hanna. „Die Menſchen jenſeits dieſer ſtillen Welt ſind furchtbar verarmt."

„Ich muß Ihnen ſagen, was ich mir ſo oft gedacht," fuhr der Pfarrer fort. „Das alte Großmutterl, das ſich vor dem erſten Eiſenbahnzug bekreuzte, hatte recht. Die Eiſenbahn hat die gottgegebenen Entfernungen zerriſſen, ſie hat den Menſchen raſtlos und böſe gemacht. Und recht hatte auch der, der in der Erfindung der Buchdruckerkunſt ein Teufelswerk ſah. Keine Menſchentat hat uns elender gemacht!"

„Sie haben viel nachgedacht, Hochwürden!" ſagte Rainer.

„Ich hatte viel Zeit trotz meiner Arbeit!" lächelte der Pfarrer. „Aber ich erzählte Ihnen nur darum von meiner Welt, weil ich Ihnen an meinem Beiſpiel zeigen wollte, daß dies, was wir unſer Unglück nannten, oft nur die Hand Gottes iſt, die uns — auf unſeren eigenſten Weg führt. Ich hatte nicht geahnt, daß ich hier, wohin ich mich ſchmerzlich zum

Digitized by Google

Gehorsam zwingend ging, mein Erfüllen, mein Glück finden würde. — Und gewiß wird auch Ihr Meinen und Denken umlernen müssen. Noch lassen Sie sich von dem Leben vergewaltigen, noch haben Sie Ihren eigensten Weg nicht gefunden, das spricht aus Ihren Augen, aus dem Flackern Ihrer Bewegungen!"

Hanna und Rainer dachten oft über die Worte des Pfarrers nach. — Oh, wie recht er hatte! Immer noch ertrugen sie es nicht, allein zu sein, sich nackt zu erkennen. Auch in die Liebe liefen sie wie auf der Flucht, wie in Angst. Aber die Flucht in Rausch und Leidenschaft gelang nicht so völlig, daß sie nicht jeder für sich allein immer wieder denken mußten, es sei Torheit und Sünde, in dem Stillerwerden ihres Blutes das Sterben ihrer Liebe zu fürchten. Und manchmal ahnten sie, daß sie mit ihrer Menschenklugheit, die ihre Liebe zu einer ewigen Hochzeit peitschte, sich gegen ihr Persönlichstes vergingen.

Dann dachten sie an das Wort des Pfarrers, das er einmal vor langer Zeit zu ihnen gesprochen. Daß die Menschen dieser Zeit den Tod so fürchteten, weil sie nur das Greifbare erkannten und nicht wußten, daß jedes Sterben Erwachen zu höherem Leben bedeute. Wehrten sie nicht ihrer Liebe den Weg zur Vollendung durch ein Sterben? —

So war es wohl, daß jeder von ihnen in geheimen Augenblicken des Besinnens erfühlte, daß sie selber Unruhe und Qual in ihr Leben zerrten, indem sie

Digitized by Google

ihrer Liebe nicht das Münden in Stille und reifes Umeinanderwiſſen gönnten. Sie fühlten, daß ſie ſo die Wege zueinander verſchütteten, indem ſie nicht in das eigene Ich zurückzukehren wagten, ſondern nur Mann und Weib ſein wollten.

Oh, ihr ahnendes Empfinden war ſchon letzte Wege gegangen in Stunden des Beſinnens, in die ſie die Stille ihrer Umwelt gezwungen. Aber ihre Menſchenklugheit wagte dieſen Wegen nicht zu folgen. Ihre Menſchenklugheit bannte ihre Liebe in Angſt. Und dieſe Angſt zwang ſie immer wieder, künſtliche Brände in ihre Sinne zu ſchleudern.

So ſehr Rainer und Hanna aber von dem inneren Geſchehen ihres Lebens erfüllt waren, der tägliche Blick auf die Landſchaft, die ſich unter dem wachſenden Sommer und der Menſchenarbeit wandelte, beſchenkte ſie mit neuen Fragen.

Es war erſt nur Spiel, daß ſie einen Bauern baten, mitarbeiten zu dürfen. Es war erſt nur Spiel, aber wie jedes wuchs es in tieferen Sinn.

Oh, wie anders war dies Werken, das der Erde diente! Wie verbunden war es ihr! Hier brannte nicht der Fluch Beziehungsloſigkeit. Regen und Sonne, Tageszeit und Wind war ihrer Arbeit verbunden. Klare, lebendige Ziele leuchteten über ihr. Der Wechſel im Werken war bedingt durch Lebendiges, durch Jahreszeit, Sonne und Regen, durch Wachstum und Reifen. Müdeſein ſchenkte jeder Tag und gutes

Digitized by Google

Wiſſen um verdientes Ruhen. Heilig die Abende hier, feierabendlich dem Ruhen geſchenkt, der Stille. Nicht Zerbrochene entließ ſolcher Werktag aus ſeiner Haft, nein, befriedet Müde.

Anders blickte die Landſchaft nun. Oh, ſo anders als in den erſten Tagen, die ſie hier gelebt.

Rainer und Hanna gedachten erſchreckend ihres Lebens in der Stadt, des Lebens der Menſchenbrüder dort zwiſchen ſteinernen Mauern. Raſtlos waren ſie, immer nur Gaſt des Zufalls in ihrem Heim. Kein Stückchen Erde war ihrer, das um ihre Liebe wußte. Oh, immer nur Gaſt ſein, niemals daheim. Irgendwo geboren zwiſchen fremden Mauern, in gemieteten Räumen, irgendwo in das Leben gewachſen, irgendwo ſchluchzend gelegen an der Bruſt des nächſten Menſchen, irgendwo gewachſen in eine Tat. Und aus liebloſen, nur leihweiſe überlaſſenen Räumen einmal die Fahrt hinaus, wo endlich Erde umfängt den kalten Reſt. Oh, Großſtadt, erfüllt vom Fluche der Beziehungsloſigkeit!

Traum ſchlug empor und wurde brennender Wunſch. Aber Rainer und Hanna wagten nicht, mit Worten an ihn zu rühren. Geheim trug jeder das Sehnen, abzuwerfen den Fluch der Stadt, Heimat zu wiſſen — Heimat!

Oh, der Abend nun, wenn das Tal im Dunkel lag! Sie ſaßen vor ihrem Hauſe, und beide ſannen heimlich einem Wunſche nach, der in ein großes Heimweh wuchs.

Digitized by Google

Das Dunkel senkte sich immer zärtlicher auf das Tal. Eine einsame Glocke klang herauf zu ihnen.

Es geschah fast ohne Denken, daß Rainer den Hut von dem Kopfe nahm und Hannas Hände sich falteten. Es war fast ohne Denken, daß ihr Fühlen aus langem Entfremdetsein einfache, kinderselige Wege zu Gott ging. In ihrer Arbeit hier hatten sie ihn anders nahe gefühlt als in der Stadt.

So saßen sie still und wunschlos. Sie wehrten sich nicht, — die große Stille nahm sie in die Arme wie den reifereichen, verlohenden Tag, und ein dunkler Wind küßte die Blumen zur Ruhe, stillte das Leben rings, fuhr weich und mütterlich über ihre Stirnen.

Dann sagte Hanna jäh und schmerzlich:

„Wir sind hier nur zu Gaste!“

Und Rainer senkte die Stirne.

Digitized by Google

Dreiundzwanzigstes Kapitel

Dann ſtand die Luft ſtille, und die Felder lehnten ſich müde und ſatt an die Berge. Das Laub der Bäume dunkelte, ganz gegeben an jene eine Melodie, die aus der reifen Erde ſtieg. Marienfäden zitterten im Wind.

Rainer und Hanna ſchenkten einen ihrer Tage einer Bergfahrt. Sie tranken das Erleben in ſich, aus dem Frühnebel des Tales ſich empor in Licht zu ſchwingen. Oh, befreite Schläfen, Blick empor, Nacken ſelig geſtreckt! Pickel klirrte gegen Geſtein des Weges.

Hammelherden, dunkel und in friedlichem Spiel in die begrünten Steinhalden gebettet. Ruf der Murmeltiere, ſchweigende Tannen, trotzende Föhren.

Tief unten die Welt der Menſchen. Nebel umzog ſie, trennte ſie von klarerem, ſonnigem Sein der Steine. Jäher Blick durch reißende Schwaden gab Schau in ferne Tiefen. Da ſchoben Täler ſich zuſammen, wieſen jedem Schritt der Wanderer klarer des fernen Hügellandes Angeſicht, Züge und Furchen.

Hanna und Rainer wanderten durch den Tag, ihre blanken Stirnen grüßten Stein und Licht, ihre Augen beſeligte weites Schauen, ihr Herz brannte dem Sonnenwind entgegen.

Digitized by Google

Sie ruhten gipfelselig auf weißem Gestein. Stein blickte ernst, uralt, lichtumfangend. Und vor ihren Blicken entbreitet, noch kühlere, stillere Weite, Firnfelder weiß brennend, Eisschlünde fahlgrau, Märchen kündend, die nicht für Menschen geschaffen, die dem Sturmwinde zublickten mit tiefen Augen.

Hüllen herab von atmenden Körpern. Oh, wie frei atmet nackter Mensch!

Nur kurze, selige Augenblicke nackt und frei! Stein ringsum und jahrtausendaltes Geschehen. Licht ewig und immer jubelnd neu, Herr der Erde, Wecker und Wahrer des Lebens.

Oh, tiefster Mittag, ferne der Begierde, ferne dem Schmerz. Wie seltsam blicken Stein und Mensch aufeinander. Wortloses Erleben. —

Rainer und Hanna sprangen die Steinhalden abwärts. Sie hielten einander an den Händen, Sturmwind zerrte ihr Haar. Ihre Körper brannten unter den schützenden Kleidern von dem kurzen, lohenden Kusse der Sonne.

Wo der Stein in Krummholz tauchte, stand ein Blockhaus. Ein alter Mann öffnete ihrem Pochen.

„Bin nicht Schafhirte nur!“ antwortete er ihrem Fragen. Langsam erzählte er dann. Seine Worte rollten wie Steine.

„Sie haben es mir angetan — lange schon. Ich weiß vieles von ihnen. Ich weiß sie zu finden, so scheu sie sich vor Menschenaugen verbergen.“ —

Digitized by Google

Er schob das Stroh seines Lagers zur Seite. Ein Loch tat sich auf unter den flachen Blöcken, die er zum Lager geschichtet. Märchen funkelten Rainer und Hanna entgegen. Steine in seltsamen Farben leuchtend, urzeitliches Licht erstarrt.

„Manche habe ich hinuntergetragen. Das war mir schwer. Aber sie geben viel unten für die bunten Steine, die Weiber tragen sie an Ketten um den Hals. — Ja, das sind Granaten. — Und das hier Opale. — Viel blaue Erde gibt es dort am Gletscherrand. Aber es ist nicht leicht, die Steine zu finden! Ich gebe sie jetzt nicht mehr her, nie mehr. Es sind elf Jahre her, da habe ich die letzten verkauft."

„Und warum verkaufen Sie jetzt keine mehr?" fragte Rainer. „Sie würden doch viel Geld dafür bekommen!"

„Brauche kein Geld!" knurrte der Alte. „Ich nicht — ich habe alles, was ich brauche!"

Hanna sah sich scheu in der Hütte um. Das steinerne Lager mit der Strohschütte, die Feuerstelle neben der Tür, der derbe Rock am Nagel — und ja, dort noch der Weihbrunnkessel mit dem Heiligenbild, — — das war alles, was er brauchte?

„Und Sie haben niemals Sehnsucht gehabt, von dieser Hütte wegzukommen, — Sie hätten sich doch ein Häusel unten kaufen können für den Ertrag der Steine — und eine Kuh, vielleicht — ein Feld?" fragte Hanna nun.

Digitized by Google

„Ich bin kein Weib!“ fuhr er ſie böſe an. „Ich brauche nichts, gar nichts. Aber die Weiber wollen immer mehr, immer mehr — — alles geht auf ihre Wünſche darauf. Da kann man ſich rackern Tag und Nacht — noch nicht genug — noch nicht genug! Noch eine Schürze aus ſchwerer Seide, noch eine Spange aus ſchwerem Gold! Und wenn es auch dem Mann das Herz zerpreßt, daß er nicht alles ſchaffen kann, was ſie giert, — ſie gibt keine Ruh!“ Er hatte keuchend geſprochen und maß Hanna böſe.

„Woher wiſſen Sie das?“ wagte Rainer zu fragen.

„Weiß es halt!“ knurrte er.

Er bot ihnen willig von ſeinem Käſe und Brot. „Dort unterm Wald, auf der Alm ſteht die Käſerei“, ſagte er. „Dort werdet Ihr noch mehr Käſe bekommen.“

„Und Sie waren immer hier droben?“ fragte Hanna wieder.

„Nun ſind's über zwanzig Jahre!“ antwortete er. „Aber zwei davon war ich im Tal unten — jawohl. Zwei gottverfluchte Jahre, — die haben mich grau gemacht. Aber dann habe ich das Häuſel verkauft —“

„So haben Sie doch unten ein Häuſel beſeſſen?“ fragte Hanna mit leiſem Triumph.

„Ja — ich habe eines beſeſſen, habe es erworben — und habe es verkauft — wegen ſo einer wie Ihr ſeid, wegen ſo einer Blonden!“ Seine Augen blitzten böſe, aber um ſeinen Mund lag eine Trauer. Dann verſtummte er und gab lange auf keine Frage Antwort.

Digitized by Google

Er sah erst wieder auf, als Rainer fragte, wie wohl das Kar heiße, aus dem sich oben der Gipfel recke.

„Die verlorene Waid heißt's", antwortete er.

„Die verlorene Waid? Aber da steckt gewiß eine Geschichte dahinter!" rief Hanna. „Wissen Sie, warum das Kar so heißt?"

„Freilich weiß ich es", antwortete der Alte und stopfte seine Pfeife von dem Tabak, den ihm Rainer geschenkt. „Eine Untreue steckt dahinter. Vor vielen hundert Jahren wird es wohl gewesen sein, da lebte ein Schafhirte da oben. — Ein schöner Mensch soll er gewesen sein, erzählt man sich. Darum ist ihm wohl auch die Liese aus dem Tal da hinauf nachgestiegen und hat keine Ruhe gegeben, bis sein Herz ganz krank war nach ihr. Aber sie hat es nicht sehr ernst gemeint — oder das bissel Gernhaben, was so ein Ding halt zusammenbringt, ist ihr vergangen, als der reiche Müllerssohn sie haben wollte. Kurzum, sie ist dann nicht mehr gekommen. Der Schafhirte konnte sie nicht vergessen. — Und nach einer Sturmnacht hat man ihn noch einmal da droben gesehen, den Hirten. Da soll er immer mit den Händen gefuchtelt und furchtbar geschrien haben. Und dann hat es auf einmal einen furchtbaren Donnerschlag gegeben, und alles war weg. Er und die Alm und die Schafe. Nur Steine waren ringsumher. Und man sagt, daß er alles verflucht hat und geschworen, wenn einmal einer da herauf kommt, so einer, der lachend

Digitized by Google

und ohne zu denken einem andern Buben das Mädchen wegnimmt, — dann holt er sich ihn! — Ich aber weiß noch mehr, ich weiß, daß die Granaten, die man da oben findet, seine Tränen sind, herzblutrote Tränen, die er um die Liese geweint! — Jawohl!"

„Und — ja, diese Sage ist wirklich schön — aber wie ist das — hat der Fluch sich einmal erfüllt — ich meine —"

„Das ist keine Sage!" brummte der Alte, „weil es die Wahrheit ist."

„Ja, aber — hat sich der Fluch wirklich einmal erfüllt — erzählt man sich das?"

„Man erzählt es sich nicht nur, — ich weiß es!" sagte der alte Steinsammler.

„Und wirklich, der versteinerte Hirte hat sich einen geholt?" fragte Hanna ungläubig.

„Jawohl!" rief der Alte. „Er hat sich ihn geholt. Da oben auf der verlorenen Waid war es."

„Was für merkwürdige Sagen die Menschen hier haben!" meinte Hanna zu Rainer. „So düster und grausam!"

„Das sind wohl keine Sagen!" rief der Alte erzürnt, „oder ist das eine Sage, wenn ich einen vor mir in seinem Blute liegen sehe? Und ich habe ihn gesehen!" Seine Augen glühten, sein Atem flog. „Ich habe ihn liegen sehen, wie ihn die Jäger erschossen hatten. Und wenn es zehnmal Sünde ist,

Digitized by Google

ich habe keinen glücklicheren Tag erlebt! Da lag er — still und gar nicht schön anzuschauen mit dem geronnenen Blut über dem Gesicht, — da lag er, der schöne Großbauernsohn und Wilderer, — dem meine Marie sich an den Hals geworfen hat — zehn Tage vor unserer Hochzeit!"

Er sah starr vor sich hin, schien vergessen zu haben, daß Fremde vor ihm saßen, daß er vor fremden Menschen sein Schicksal entbreitet. Dann ging er murmelnd, ohne Rainer und Hanna anzusehen, zur Türe und sah zu dem Kar empor, das im weißen Sommerfeuer brannte. „Es sind noch drei Stunden bis hinab", brummte er mahnend und sah unwillig auf die beiden, die sich noch nicht zum Gehen anschickten.

„Wir gehen!" sagte Rainer. „Und Ihr wollt uns wirklich keinen Stein verkaufen?"

„Nein!" antwortete er rauh. „Aber schenken will ich der Deinen einen." — Er hob wieder das Stroh von dem Versteck. „Da — es ist ein Granat, vielleicht denkt sie dann an die verlorene Waid, die Deine — wenn der andere kommt, der sie Dir nehmen will. Da —" er hielt Hanna einen Stein entgegen, den sie zögernd und scheu nahm. Düster flackte das Rot aus grauer steinerner Hülle.

„Aber verkaufen mag ich nimmer!" sagte der Alte noch leise. „Ich brauche kein Geld! Ich mag es nicht. Es ist der Teufel, denn so hat es damals angefangen."

Digitized by Google

Er fuhr ſich mit einer verwitterten behaarten Hand über die Stirne. „Ich habe nie daran gedacht, daß man ſie verkaufen kann, meine Steine. Nie! Ich hab ſie nur gern gehabt. Dann iſt die Marie gekommen, — da iſt ſie geſtanden, wo jetzt Deine ſteht — und eine Milch hat ſie haben wollen. Da iſt es wie ein flüſſiger Granat in mich gefahren, ſo rot, ſo brennend, ſo ſchwer. Und dann habe ich ihr die Steine gezeigt. Ganz anders hat ſie ſie angeſchaut wie ich — ganz anders. Ohne Liebe — — aber mit einem Funkeln in den Augen, faſt verbrannt bin ich daran. Und dann ſpäter, wie wir miteinander gegangen ſind — ihr waren die Steine ganz was anders als mir.

„Immer hat ſie davon geſprochen, wieviel man wohl dafür bekommen könnte. Sie hat die Steine gar nicht ſo geſehen wie ich — nur ihren Geldwert hat ſie geſehen. Dann hab ich meine große Sünde an den Steinen begangen. Auch ich habe zu denken angefangen wie die Marie, auch ich. Nicht nur damals, wie ich Stein um Stein geholt hab von der verlorenen Waid und von der Rinne dort, wo der Firn beginnt, um das Häuſel zu kaufen, auch ſpäter noch, denn ſie hat immer mehr haben wollen, immer mehr! Spangen und ſeidene Schürzen, Kleider und allen möglichen Tand, ganz gierig hat ſie immer hinauf zu der Waid geſchaut — ganz böſe. Immer mehr. Krank und elend bin ich daran geworden!

Digitized by Google

— Und doch war alles umsonst. Der Andere! — Aber dann haben doch die Steine zu mir gehalten — und die verlorene Waid hat ihn geholt! — —"

Rainer und Hanna ginger weiter. Sie tauchten in den Hochwald, den die sinkende Sonne mit ihren Feuerfahnen erfüllte. Und weiter hinab über weiche Almwiesen an einsamen Höfen vorbei, an stillen Kapellen. Schon glühten ihnen die ersten Lichter des Dorfes entgegen. Sie schritten durch das Dorf. Hunde schlugen an. Menschen saßen vor ihrem Heim und sahen in den Abend.

Aus dem Wagenschuppen neben der Schlosserei drang Kinderweinen. Rainer und Hanna blieben stehen und lauschten. Dann trat Hanna zögernd in das Dunkel.

Ein seltsamer Anblick bot sich ihnen. Auf Lumpen und Stroh saß ein fremdartiges, dunkelhaariges Mädchen, fünfzehn Jahre kaum. Sie hielt ein winziges Kindlein an ihre Brust gedrückt und summte ein Lied. Ein alter Mann lag bedeckt mit Lumpen und stöhnte. Rainer und Hanna sahen betroffen auf das blutjunge Weib. Wie kam sie nur daher? Sie sah gar nicht auf, wiegte ihr Kind und sang eintönig. Wie weich ihre Stimme war, wie dunkel!

Rainer und Hanna traten hinaus. Da stand des Schlossers Weib vor dem Schuppen und sagte in Hannas fragende Augen hinein. „Es sind Dörchter — Zigeuner halt. So ein Gesindel — diese Leute! Hat keine Arbeit gelernt und hat doch schon ein Kind!"

Digitized by Google

„Was suchen sie hier?“ fragte Rainer.

„Der Alte ist totkrank“, erzählte die Frau. „Sie baten um Unterkunft und Essen.“

Rainer und Hanna gingen den Höhenweg empor zu dem glücklichen Haus. Ihre Haut brannte noch von dem Kusse der Bergsonne. In ihren Augen war ein Leuchten.

Sie traten in das Haus. Als sie ihr Lager aufsuchten und das Licht verlöschten, leuchteten mondweiße Berge in ihr Fenster und erfüllten den Raum mit kühlem Licht. Ihr Atem mischte sich in tiefen, ruhigen Zügen.

Sie träumten beide denselben Traum: von einem Heim jenseits der Unrast aller Städte.

Digitized by Google

Vierundzwanzigstes Kapitel

Als Hanna an einem der nächsten Tage hinab in das Dorf gestiegen, hörte sie bei dem Krämer von dem Geschehen, das die Dorfbewohner erregte. Dem alten Dörchter im Wagenschuppen war das Sterben sehr schwer, er lag stöhnend auf seinem Stroh und ersehnte die große Stille, die nicht kommen wollte. Der Pfarrer aber hatte mit dessen Tochter, der jungen Mutter gesprochen und erfahren, daß diese ohne Schule und Glaubenslehre aufgewachsen. Da hatte er den Kooperator in den Schuppen geschickt und ihm aufgetragen, das junge Weib aus ihrer dumpfen Tierheit aufzurufen und zu unterrichten. Ja, der Pfarrer hatte die Hoffnung ausgesprochen, daß man vielleicht das junge Weib in den Wochen, die das Siechtum des Vaters noch dauern könne, so genügend in dem Glauben, in dem sie getauft, unterrichten könne, daß es die erste Kommunion empfangen könnte.

Der junge Kooperator war ganz anders als der Pfarrer. Er sprach nie mit den Dorfbewohnern außerhalb seines Amtes, und niemand hatte ihn lächeln gesehen. Finster und schweigend ging er durch die Tage,

Digitized by Google

brennend seiner Berufung hingegeben. Seine Predigten waren Sturm, Erschütterung, Gericht. Man fürchtete ihn.

Der Kooperator war zu der jungen Mutter gekommen und hatte ihr vom Heiland gesprochen. Erst hatte sie den Priester kaum angesehen und leise ihr eintöniges Lied vor sich hin gesungen. Aber er hatte ihr Worte entgegengeworfen, die machtvoll in ihr Innerstes tönten. Mit großen runden Augen hatte sie aufgesehen, und plötzlich kauerte sie zu seinen Füßen, mit brennenden Augen an seinem Munde hangend. Sie trank seine Worte vom Erlösen und Heimatfinden, sie blühte in diesen Worten auf, sie lebte in ihnen.

Es war gar seltsam, wie der junge Priester diese junge Seele gewann. Er wollte sie nicht zu sich in den Pfarrhof rufen, da es ihn störte, daß sie mit dem Kinde hätte kommen müssen. So saß er auf einem umgestülpten Wagen im Schuppen der Schlosserei, und zu seinen Füßen saß das dunkelhaarige Mädchen, ihr Kind an die Brust gedrückt. Er gab ihr das Wissen von Gut und Böse, er sprach davon, daß Gott nicht den Unterschied zwischen Besitzenden und Armen kenne und der armen Zigeunerin der Weg zur Seligkeit ebenso offen sei wie der stolzen Herrenhofbäuerin. Er erzählte, wie Gottes Sohn zur Welt gekommen, — wie arm an äußerlichem Besitz er durch das Leben gegangen. Als er von Christi Leiden

Digitized by Google

und Sterben erzählte, ging ein Beben durch ihren Leib. Sie ließ das Kind niedergleiten, warf sich auf die Erde und weinte laut nnd verzweifelt. Oh, es war ganz seltsam, diesem wild aufgewachsenen Menschenkind die schmerzlichsten und seligsten Mysterien der Religion zu künden.

Aber dann war geschehen, was so vielen unbegreiflich war. Der Kooperator hatte schon durch einige Tage bemerkt, daß die junge Zigeunerin mit engen Brauen und zuckendem Munde über etwas nachsinne. Seinen Fragen gegenüber schwieg sie verstockt, oder sie lächelte geheimnisvoll.

Und dann, als er ihr sagte, daß nun der Kommunionunterricht beendet, und er sie zum Tische des Herrn führen werde, — da war es wie ein Zittern durch sie gegangen. Und jäh riß sie die schmutzigen Lumpen von ihren Schultern und bot dem Priester ihre weiße Brust. —

Er war mit harten Worten geflohen. Aber er selber erzählte, das junge Weib sei über seine verdammenden Worte schluchzend zusammengebrochen.

Das ganze Dorf sprach von diesem Geschehen, denn es hatte Zeugen gehabt. Neugierige Mädchen hatten durch die Latten des Schuppens dem Unterricht gelauscht und sein jähes Ende miterlebt.

Das Merkwürdigste aber war das, was man von dem Pfarrer erzählte. Niemand wußte, wer das zuerst berichtet, aber es sickerte durch alle Gespräche.

Digitized by Google

Der Pfarrer hatte dem Kooperator seine Flucht und Härte verwiesen, er hatte ihm vorgeworfen, daß er allzuleicht die zu rettende Menschenseele aufgegeben.

Und durch diese Auseinandersetzung hatte sich die heimliche Kluft, die immer schon zwischen dem Alten und Jungen bestanden, noch mehr vertieft. Der Kooperator hatte dem Pfarrer heimlich früher schon vorgeworfen, daß er nicht strenge genug richte. Es war da manches, auf das der junge Priester mit finsteren Blicken sah. Das war, wenn der Pfarrer mit einem der jungen Knechte sprach, die im Kriege die echte Frömmigkeit verlernt und am Wirtshaustisch manch neuzeitlich freches Wort fallen ließen. Es kam dazu, daß der Pfarrer die Benützung seines Brunnens dem Reithofbauer überließ, der nie zur Kirche ging. Aber der Pfarrer hatte da seine eigene Ansicht. Er sagte immer: „Sollen deshalb, weil der alte Reithofbauer nimmer den rechten Weg zu seinem Herrgott finden will, seine Kinder an der trüben Lacke des Reithofbrunnens verderben?" Ja, er hatte recht merkwürdige Ansichten, der alte Pfarrer! Aber das nun vermochte der junge Kooperator garnicht zu verstehen. Dieses verworfene Geschöpf, die Zigeunerin! Hatte er nicht recht getan, daß er sie ihrem Schicksal überließ? Sie war nicht zu retten, wenn sie nach dem Kommunionunterricht den Mut zu dieser Schamlosigkeit gefunden hatte.

Digitized by Google

Der alte Pfarrer schüttelte zu den Worten seines Kooperators den weißhaarigen Kopf. „Das war keine schamlose Begierde!“ sagte er ruhig. „Ich war nur ein einzigesmal bei dem Unterricht zugegen, und da habe ich dieses Mädchen erkannt. Sie ist wild aufgewachsen, wie das Tier im Walde. Sie wußte nichts von Gott, sie fühlte ihn nur in ihrer grenzenlosen Verlassenheit!“

„Und den einzigen Menschen, der sich ihrer annahm, der ihr den Weg zu Gott wies, — den wollte die Schamlose zur Sünde verleiten!“ rief der Kooperator bitter.

Da sah der alte Pfarrer tief in die hartglühenden Augen vor sich und lächelte still. „So war es nicht“, sagte er. „Oder nahm sie nicht mit Seele das Brot des Glaubens? Sie ist ein junges Tierlein noch, unwissend und hilflos. Da bot sie dem Retter zum Dank das Einzige, was sie zu geben wußte. Wehrende Güte wäre die einzige Antwort gewesen und ein brüderliches Gespräch, das ihr gesagt, wie Menschen Tieferes zu verschenken haben als den Leib.“

Aber der junge Priester verharrte in verneinendem Schweigen.

Hanna hörte viel sprechen von diesem Geschehen. Und ganz eigen berührte es sie, daß die Jungen dem Kooperator recht gaben und seinem Verdammen, während die Alten meinten: „Der Pfarrer weiß immer das Rechte. Er ist 25 Jahre hier und hat keinem noch Unrecht getan.“ —

Digitized by Google

In jenen Tagen begann Hanna an ihrem neuen Buche zu arbeiten. Nicht wie ein Rauſch war es diesmal über ſie gekommen, wenn auch Not in dieſem Schaffen war und ein brennendes Wollen. Aus Tiefen, die bisher durch Qual, Scham und Erlebenshatz verräumt waren, quoll nun das Werk.

Es wuchs aus Stille und wollte nur ſie.

Manchmal ſann Hanna tief in ſich hinein. Wie war das nun gekommen? War wirklich zuerſt dieſes Erleben der Stille, und ward daraus nun ihr neues Werk? Oder war unbewußt und traumhaft zuerſt der Gedanke in ihr geweſen und hatte ſie in das Erlebnis der Stille gerufen? Formte das Werk ſie nach ſeinem Willen? Wer war hier Herr im Spiel? —

Aber dann verſank Grübeln und Überlegen, und Hanna lebte an ein Schaffen gegeben, das ſie ſegnete. So reich ſtrömten ihr nun die Tage. So reif.

Der Tag begann mit der Arbeit im Gemüſegarten und mit einer Wanderung zu zweien durch morgenfeuchte Wieſen. Dann ging Rainer mit dem Förſter in den Wald oder er arbeitete bei einem Bauern.

Abends aber ſaßen ſie feierabendlich auf der Bank vor dem Hauſe und atmeten wunſchlos und ſtill. Die Stille war nicht mehr feindlich und böſe, tief waren ſie in ſie getaucht, ſie war ihnen Heimat geworden. Heimat auch ihrem Blut, das ſo ſtill wie die Tiere, deren Zeit noch nicht gekommen oder vorüber. Sie waren wie die letzten Tage des Sommers, erfüllt

Digitized by Google

von dem Wiſſen um verloderte Frühlingsnächte, aber ſich wandelnd in den beglückenden Sinn der Sicherheit und Reife.

In einer Feierabendſtunde ſagte Rainer: „Ich habe in dem Manuſkript Deines neuen Buches geleſen, Hanna. — Es iſt ganz anders als alles, was Du bisher ſchriebſt.“

„Vielleicht darum, weil es aus Stille wachſen darf“, antwortete Hanna. „Sicherlich darum. O Rainer, auch wir ſind nicht ohne Schuld an den gelebten Tagen in der Stadt. Ich weiß es heute, daß meine Sehnſucht nach einem ruhigeren Herzſchlag der Tage nicht immer ganz echt war. Ich war doch auch wie die anderen, ſtürmte ſchreibend gegen Probleme an und Widerſprüche in mir ſelbſt. Ja vielleicht wollte ich von viel Wehem in letzter Heimlichkeit garnicht los, weil ich im Zwieſpältigen den Quell meiner Arbeit ahnte. Ich weiß es heute, daß ich mich oft belog, wenn ich von meinem Wunſche nach Ruhen und Reiſen ſprach. Aber heute Rainer, iſt es wirklich anders geworden. Es war ſchön, tief in mich hineinzuſehen, meine Grenzen abzulaufen und geheime Falltüren zu erkennen. Nun muß ich aufhören, die Wände meines Innern anzuſtarren. Ich will die Fenſter öffnen und hinausſehen in die Welt!“

„Auch ich weiß mich ſchuldig, Hanna“, bekannte Rainer. „In mir lockte Geheimſtes in eine mir weſensfremde Welt. Mir iſt die wilde Problematik und

Digitized by Google

der Ichwahnſinn fremd wie die ganze Welt der Bücher. Aber mich lockte die Macht in der Welt der Zahlen, mein Blut witterte ein neues Herrentum. Erſt ſpät habe ich erkannt, daß es in der Welt der Zahlen und Maſchinen keine Herren gibt, auch unter den ſcheinbar Mächtigen. Sie ſind alle Knechte."

Hanna ſah vor ſich hin, dann ſagte ſie nach einem Schweigen. „Faſt iſt es Troſt, daß wir ſchuldig werden konnten."

„Und ſo winkt Befreien aus uns ſelber", nickte Rainer. „Einen Weg ahnen iſt ſchon viel!"

„Es iſt Gnade", ſagte Hanna leiſe und hob die Hand umſchattend an die Stirne. Eine Glocke aus dem Tal ſang Amen.

Digitized by Google

Fünfundzwanzigstes Kapitel

An einem Nachmittag, als die Luft golden und unbewegt auf den Almwiesen lag, bat Rainer Hanna zu einer Wanderung. „Ich weiß eine Waldwiese, die Du nicht kennst", sagte er.

Sie wanderten durch die Felder, deren goldene Last schon in den Speichern der Menschen schlief. Sie wanderten in den Wald.

Die Stämme rückten aneinander, Wurzeln umschlangen sich, Heidelbeerengestrüpp hemmte den Fuß. Längst war der Weg in Wirrnis zerflossen, urweltlich blickte Wald. Da nahm Rainer Hanna an der Hand und sie drangen schweigend breiten Lichtfahnen nach durch dämmerndes Grün.

Jäh wichen die Bäume. Die Menschen brachen durch Moos und Farren. Eine Wiese lag entbreitet. An ihrem Rande blieben sie stehen.

Inmitten der Wiese lag ein grauer Block, moosbewuchert, farrenbestanden.

„Ein Altar", sagte Rainer.

Und Stille ringsum. Kein Vogelruf. Blumen blickten starr. Am Wiesenrande standen sie. Da knackte es im Gesträuch. Rainer und Hanna hielten den Atem an.

Digitized by Google

In dunkle runde Tieraugen sahen sie jäh. O zierlichstes Bewegen brauner Glieder! O Horchen auf Gefahr! Zwei, nein drei Rehe waren es. Brachen in die Wiese, standen stille — traf Tierblick den des Menschen. Ein Herzschlag nur in Frage, Staunen, Erschrecken. Und entschwunden schon die Fliehenden.

Rainer und Hanna traten in die Wiese. In weiches Grün sanken ihre Füße.

Die beiden Menschen sahen sich in die Augen, aufgewühlt von fremder Gewalt, erschüttert von einem Erkennen, das noch nicht Wort geworden, aber gewachsen in ihnen in sommerseligen Tagen.

Bis ihre Stimmen wurden ein Grüßen, ein leiser bebender Zwiegesang.

„Es ist wie den Himmel hier", sagte er. „Die Wiese weiß nicht von Menschennot und weiß nichts von Menschenschweiß wie jene draußen im Tal. Unberührt atmet sie."

„Und wir nur Fremde, Eindringlinge, Gäste!" erwiderte sie, und die leise Trauer geahnter Schuld schwang in ihren Worten.

„Verloren haben wir den Himmel des Brudertums zu Tieren und Pflanzen!" flüsterte er in das Schweigen der Wiese. „Entlaufen sind wir Paradiesen reinen Fühlens und gaben uns an Gottes Feind, den kalten, menschlich aberwitzigen Geist."

„In alles zerrten wir unser Denken", sagte Hanna von gleicher Erschütterung aufgewühlt, wie er ge-

Digitized by Google

zwungen zu ſagen, was heimlich und erwartend unter dem äußerlichen Erleben ihrer Tage geglommen. „Mühen ſich nicht auch die Tiere und Pflanzen? O haben wir nicht geſehen, wie Kraft ſie und Luſt an Arbeit geben? Aber verbunden ſchwingt ihr Mühen mit dem Gottes. Seinem Willen zur Wandlung des Seienden dient es, weiß es wie Menſchenwollen auch nicht um das Ziel."

Und Rainer ließ neben Hanna ſich nieder und barg den Kopf zwiſchen den Händen. „Nur wir entgöttert und leer!" ſagte er. „Unſere Arbeit nicht getragen von Gottes Willen, unperſönlich iſt ſie und beziehungslos. Sie frißt unſere Seelen und mordet die Scham. O Stadt, o Grauen! Gegeben ſind wir an einen Takt wie unſere Uhren ihn kennen, die wir erſchaffen, um uns zu knechten."

„Und unſere Liebe, wie ward ſie in der Knechtſchaft der Stadt!" flüſterte ſie ſchamvoll. „Ein Becher der Luſt, untertan dem Gehirn, gezerrt vom Denken. Wir zitterten um ſie, wenn ſie ſich der Stille geben wollte!"

„Oh, ich weiß es nun, Hanna, es war die größte Stunde unſerer Liebe, da uns der Frühling loslaſſen wollte für ein tieferes Finden. Oh, ſahen wir es nicht an den Tieren? Einen Frühling lang ſang Herrengebot der Gattung in ihnen, ſtrahlend und groß. Verwiſcht das Einzelſein, überklungen das Ich. Aber wiederum fanden ſie aus brünſtigen Liedern und ſehnender Not, wuchſen mit Frühling in reiferes Sommern. Wurden Ich und der Andere, trugen Be-

Digitized by Google

ſonderheit, beglückt und ſtolz. Und wir nur verdammt zum ewigen Lenzesſpiel, angſtvoll uns klammernd an äußere Gebärde des Sehnens, Enteignung wünſchend in Ewigkeit!"

„Und war es nicht ſchon die ganzen Tage", fuhr er fort und ſah Hanna nicht an. „Vor Pflanzen und Tieren überkam uns die Scham, ſchlug uns Gewiſſen um eine Schuld, die von ihnen uns trennte. Denn Bruder und Schweſter waren ſie ſchon geworden — und wir nur zitternd um unſere Liebe, künſtlich ſtets ſteigernd Sehnen und Luſt."

„Immer nur bangten wir — Stille ſei das Ende!" rief ſie. „Wir ließen das Denken in unſere Liebe."

Rainer ſtand auf. Dämmerndes Dunkel lag auf der Wieſe, wie Nacht war der Wald. Am Himmel weiß und fordernd erſte Sterne.

Er ging zum Waldrand und kam wieder, beladen mit dürren Äſten.

„Sie kennen ein Feſt nur in der Stadt", ſagte er leiſe. „Ein einziges Feſt zwiſchen Liebenden. Ihre Enteignung feiern ſie, brennendes Geben an ſelige Not. Geheiligt ſei ihr Feſt, verbrüdert iſt es den Tieren und Pflanzen. Dann aber taumeln ſie dumpf in Gewöhnung, oder zerrendes Denken laſſen ſie in ihre Sinne und künſtliche Dauer verſchaffen ſie mit frevelnden Händen dem Blühen der Sinne."

Er ſchichtete die Äſte auf dem grauen Block der Wieſe.

Digitized by Google

„Wir ſchenken uns an ein anderes Feſt!“ brannten ſeine Worte. Der Funke flog in das Reiſig, langſam züngelte die Flamme hoch.

Ihre Hände umſpannten ſich. „Wir feiern die Heimkehr in Gottes Erdenparadieſe nach Sünden und Schuld.“ Seine Augen glühten, ſeine Stimme ſang. „Komm Du, wir verbrennen die Stadt in uns! Komm Du, wir ſchwören es der Stille dieſer Waldwieſe — — nie mehr in Frone, die uns zerpreßt, nie mehr in Tage, die Gott in uns ſchänden!“

„Wir nehmen uns zurück aus der Enteignung menſchlicher Liebesflugheit und ängſtlichem Berechnens, — — ſegne uns Wald wie Deine Tiere und Blumen!“ ſang ihre Stimme.

„Segne uns Wald, — ſegne das Feſt der Heimkehr in Gottes Erdenparadieſe!“

„Wir feiern das Feſt, daß Bruder wieder und Schweſter wir ſagen.“

Ihre Stimmen ſtiegen mit den Flammen auf den Opferſtein in den dunklen Himmel hinein. Ihre Hände hielten ſich.

Dann ſprang Rainer in die glühenden Zweige. Das Feuer verloſch.

Sie faßten ſich an den Händen und liefen durch den dämmerdunklen Wald.

Als ſie aus dem Walde kamen, ſahen ſie am Feldhang ihr glückliches Haus mit einem Lichte winken. Und beide wußten ſie, daß jenes Haus ihr Heim werden mußte.

Digitized by Google

Sechsundzwanzigstes Kapitel

Schon flammten erste Lärchen lohgelb von den Berghängen, die Tannen dunkelten.

In den tieferen Tälern war der Herbst ein Sterben. An den Laubbäumen zerrte rauher Wind und nahm ihnen, was sie an den seligen Reigen des Lenzes und Sommers gebunden. Barmherziger Nebel verhüllte den Weg der Pflanzen in Starrheit und Wandlung.

In dem einsamen Bergtal hoch oben war der Herbst nur ein Stillerwerden, Besinnen der Dinge auf sich selbst. Nichts hatte die Sonne von strahlender Helle verloren, Tannen standen an Berghängen in ewigem Grün, Matten leuchteten in der Sonne, nur dunkler als in Sommerstunden. Klarheit lebte in allem Sein, arbeitete Lichter und Schatten zärtlicher heraus.

Es war in diesen Spätherbsttagen, daß Rainer und Hanna an des Pfarrers Tür pochten.

„Wir wollen nimmer zurück!“ — Sie sagten es beide in einem Atem.

Der Pfarrer sah sie lange an. Dann bat er: „Erzählen Sie!“ —

Digitized by Google

„Wir arbeiten hier!“ sagte Rainer einfach. „Ich will kein großer Bauer werden, in jedem Besitzen droht Enteignung der Seele und Knechtschaft. Aber dort oben das glückliche Haus. Eine Kuh im Stall — ein Feld — ein Garten. Wir brauchen nicht mehr. Und der Förster will mich abrichten, ihm wird das viele Gehen schon schwer.“

„Und Traum der Ferne — Reisen — Reichtum?“ fragte der Pfarrer mahnend, aber das Lächeln wich nicht aus seinem Gesicht.

„Unser Sehnen wurde still“, antwortete Hanna. „Nicht wollen wir Wirklichkeit für einen Traum mit jahrelanger Frone bezahlen, daß Müdegewordene, Geschändete wir dann dumpf auf das Erfüllen sehen. Vielleicht ist das Glück unserer Arbeit hold, — dann blüht uns noch einmal das Wunder Ferne.“

„Meine Arbeit wird einen Sinn haben!“ sagte Rainer. „Ich bin nicht geschaffen für Zahlenschreiben. Ich mag nicht der Knecht einer Macht sein, die die Besten erwürgt. So tauche ich in freistes Sein, — will den Wald hüten und betreuen, den lebendigen herrlichen Wald. Will den Wildstand hegen. Mein Feld will ich bebauen und fühlen, daß meine Arbeit der Erde verbunden.“

Und Hanna sagte nach einem Schweigen: „So war Rainers Krankheit nicht jene Hemmung auf unserem Wege, nicht jenes Unglück, für das wir sie angesehen.“

Digitized by Google

Ein Lächeln leuchtete von dem alten Geſicht des Prieſters: „Gott ſtraft, wenn wir uns dem Teufel Betrieb, dem Götzen Geiſt verſchreiben. Aber Segen iſt noch in ſeinem Strafen. Ja manchmal dachte ich ſchon, daß Gott nie tiefer ſeine Liebe offenbart als in ſeinen Strafen. Denn Gott kennt nicht die Strafe im Menſchenſinne, — wenn wir ſtrafen iſt Rache dabei — — — bei ihm iſt immer Verſöhnen und Troſt in ihr.“

Hanna ſprach leiſe: „So wenig wußte ich früher von Gott. In dem Lärm der Stadt wurde mein Beten Gewöhnung. Und manchmal war es verlaſſener Schrei. Niemals aber Heimatfinden. Ich wußte wohl von Not und Sünde, — vielleicht auch von jener Erdenmüdigkeit und dem Hoffen auf ein Jenſeits der Qual — aber nichts wußte ich von Gott.“

„Das erkannte ich“, ſagte der Pfarrer ſtill. „Mein Kooperator ſpricht böſe von ihnen, die nur durch das Empfinden heim fanden zum Glauben. Er will durch das Denken allein beweiſen. Er hat das Wort, daß Gott das Herz ſieht, nicht ganz verſtanden. Gott ſieht wirklich nur das Herz.“

Hanna und Rainer wußten nicht, wieſo dieſe ſchlichten Worte ſo ſehr an ihr Herz griffen. Durch tauſend Bücher hatten ſie ſich geleſen und waren verwirrt und verlaſſen geblieben. Und nun wurde ihnen Erlebnis eines einfachen Bergpfarrers Wort.

„Ich meine, auf den Weg kommt es nicht an“, fuhr der Pfarrer fort. „Es kann kein Weg unrecht

Digitized by Google

sein, der zum Ziele führt. Gott fragt die, so zu ihm kommen, nicht nach Paß und Visum."

Hanna wagte die Frage nach der jungen Zigeunerin.

„Das wissen Sie nicht?" fragte der alte Herr erstaunt. „Es hat ein trauriges Ende genommen. Der alte Vater starb und das Mädchen blieb allein mit ihrem Kinde.

„Ich suchte sie auf. Sie verharrte in verstocktem Schweigen und wandte sich ab. Was immer ich in sie hineinsprach von unseres Heilandes Liebe und Barmherzigkeit, sie schwieg. Nur einmal schrie sie mich an mit zuckenden Lippen. ‚Er hält mich für schlecht!'

„Den Kooperator meinte sie wohl. Ich mußte von ihr gehen. Und eines Nachts war sie verschwunden. Erst später habe ich gehört, daß sie am Abend dem Kooperator einen Zettel durch das Fenster in sein Zimmer geworfen, er solle zu ihr kommen. Mein Kooperator hat diesen Ruf schlecht aufgenommen und ist ihm nicht gefolgt. Aber nie vergesse ich meines jungen Freundes Erblassen und Aufstöhnen in letzter Not, als man die junge Zigeunerin erfroren im Walde aufgefunden."

„Sie ist tot?" schrie Hanna entsetzt. „Und das Kind?"

„Mit ihr", antwortete der Pfarrer und sah vor sich hin.

„Wie konnte er nur so unmenschlich hart sein!" rief Rainer erregt.

Digitized by Google

„Er war menſchlich hart", entgegnete der Pfarrer. „Sie ſind noch jung — ich weiß nicht, ob Sie mich verſtehen werden. Mein Kooperator iſt ſo ſtreng, weil er ſich ſelber nicht loslaſſen darf, weil er zu ſich ſelber noch ſo furchtbar hart ſein muß."

Da ſchwieg Rainer.

„Sie gehören nun alſo zu uns!" ſagte der Pfarrer lächelnd und ſah die jungen Menſchen an. „Ich habe es immer ſchon gewußt, aber ich wollte nicht ſprechen. Frei werden können iſt Gnade, da hilft keines Menſchen Wort. Und es gibt kein Rezept, wie man Gott findet, ſelbſt die Religion iſt kein Weg für den, der ſie nicht lebendig erlebt."

Frei werden können iſt Gnade! Rainer und Hanna dachten es ſelig in den Tagen, die immer runder und erlöſender ſie umfingen. Nennen und Deuten ließ ſie los. Schwere fiel von ihnen ab. Sie atmeten immer freier. Die Stadt war von ihnen abgefallen.

Auch die Tage ſanken in erlöſtes Schweigen. Die vielen luſtigen Wildbäche hatten über Nacht den Atem angehalten und waren in Stille verzaubert worden. Ihr letztes Bewegen erſtarrte im ſonnfunkelndem Blau. Aber nirgends lag noch Schnee.

Nun tauchten auch die Menſchen des Bergtales tief in das beſinnliche Glück des Zeithabens nach Monden ſchwerſter Arbeit. Aus den kleinen Fenſtern der Bauernſtuben drang Zitherſpiel und Geſang. In mancher Ecke taſtete ein Geſpräch über Politik und

Digitized by Google

Alltag hinaus an die letzten Fragen, die in keiner Bauernstube und nicht im Studierzimmer des größten Gelehrten gelöst werden. Aber das Wissen um jene Fragen schenkt Ehrfurcht und Erhobensein.

Während die Frauen in diesen Tagen nun endlich Zeit fanden, entfernte Verwandte zu besuchen, oft weit über ein noch nicht ganz verschneites Bergjoch, oder daheim über einem Berg Flickarbeit saßen, an einen Jüngsten dachten, der in der Schule das Stillsitzen nicht lernen wollte, oder an einen Ältesten, der nimmer heimgekehrt aus fremder Erde, zogen die Männer noch zu nachtdunkler Zeit hinauf zum Berghang und tauchten in den Wald. Oh, Jagd nach versprengten Gemsen, nach Schneehühnern und Füchsen! Rainer war oft ihr fröhlicher Gefährte.

Wenn Hanna und Rainer an der schmucken, holzgezimmerten Schule vorübergingen, hörten sie immer dasselbe Lied von hohen, unsicheren Kinderstimmen. O so seliges Erwarten lebte in ihnen. Stille Nacht — heilige Nacht! —

Und Rainer und Hanna konnten es in aller Stille und Klarheit gar nicht glauben, daß es nun bald Weihnachten sein sollte.

Aber es wurde wirklich Weihnachten! Der alte Pfarrer hatte ein Leuchten in den Augen und um seinen Mund lag eine tiefe, liebe Nachdenklichkeit. Er sann den Worten nach, die er seiner Gemeinde in seligen Festestagen sagen wollte.

Digitized by Google

Hanna mußte immer wieder auf die Hände des Pfarrers ſehen, wenn er ihr begegnete. Auf wieviel blanken Kinderſtirnen des Bergdorfes mochte er wohl ſchon das erſte Zeichen des Segens gemacht haben, wieviel heiße junge Hände zuſammengetan haben zum gemeinſamen Wege in dunkle und lichte Tage, wie vielen müden Menſchenſtirnen hatten ſie den letzten Segen des Löſens und Befriedens geſpendet?

Er wußte alles von dieſen Menſchen hier, der alte Pfarrer. Wußte von heißer Sünde, von all den Verwirrungen des Menſchenherzens in Neid und Gier, Haß und Not. Nicht vieles konnte dunkel ſein in dieſen Menſchen hier, — der Pfarrer, der alles wußte, konnte lächeln wie ein Kind.

Und dann kam das Wunder über Nacht. Ein großer Sturm erſchütterte ſie. Die Holzwände des glücklichen Hauſes kniſterten, durch die Fenſter drang Stöhnen des Bergwaldes. Am Morgen ſchien die Sonne auf eine weiße, feierlich ſtill gewordene Welt.

Am Morgen holten ſich Rainer und Hanna den Baum aus dem verſchneiten Bergwald. Sonne vergoldete feſttäglich die Bergſpitzen, die Pickeln klirrten luſtig auf dem vereiſten Geſtein. Heiße Arbeit war es, den Baum aus der Umklammerung der Wurzeln zu löſen. Dann ging es in luſtiger Talfahrt zu ihrem Haus.

Das war die erſte Weihnacht ihrer Ehe, die ganz an ihren Sinn gegeben. Der ſtrahlende Baum in

Digitized by Google

der kleinen Bauernstube. Am Fenster stehen und hinaussehen in die schweigende Winternacht. Und ihre Stimmen klangen ineinander: Stille Nacht — heilige Nacht! —

Als sie zu mitternächtiger Stunde mit der Laterne den Weg hinabtasteten zur Dorfkirche, dachten sie es beide:

Irgendwo draußen, wo die Täler sich weiten, rasen nun Züge von Stadt zu Stadt. Irgendwo draußen ist Haß und Streit, sie hassen sich um Worte und heben einen hoch um Worte und nennen ihn Führer.

Sie konnten es kaum denken auf ihrem stillen Wege. Und war doch nicht so lange her, da war der Streit der Worte auch um sie gewesen. Sie hatten es vergessen. In ihnen war das Wissen, daß man elend wird, wenn man das Brudertum zu Tier, Pflanze und Stein verliert und daß es keine Gnade gibt außer ihm.

Sie wanderten in das Dorf. Verlassen lag es und schweigend. Nur die Kirche leuchtend und klangerfüllt. Die Mette in der stillen Dorfkirche. Warmer Kerzenschimmer, Orgel und Gesang. Und die Worte des Pfarrers, einfach und doch so brennend nahe heiligstem Erleben. Rainer und Hanna knieten, inbrünstig verschenkt an die Stunde. Mildes Licht auf ihrem lichten Haar.

Dann stapften die Bauern hinaus in die Winternacht, manche stundenweit über verschneite Felder.

Digitized by Google

Rainer und Hanna ſtiegen zum glücklichen Hauſe empor. Hinter ihnen verhallten die Schritte der heimwärts Eilenden.

Lange ſtanden ſie noch vor der Türe ihres Hauſes, Hand in Hand gebettet.

Der Himmel zündete ſeinen großen, unendlichen Chriſtbaum an. Der Wind ſpielte ſein Lied in den Bäumen des Bergwaldes.

Digitized by Google

Siebenundzwanzigſtes Kapitel

Rainer und Hanna ſchritten verwirrt durch die Straßen der Stadt. Lärm drang auf ſie ein. Freunde, Menſchen liefen an ihnen vorüber.

Fremd waren ihnen die Menſchen geworden, die einſt mit ihnen das Los der Knechtſchaft geteilt. Sie kamen alle, als ſie von Rainer und Hannas Hierſein erfuhren. Erſtaunt und ohne Verſtehen ſahen ſie auf das zerſtörte Heim der beiden und faßten es nicht, daß Rainer und Hanna ſich entſchloſſen hatten, in ein kleines Bergneſt zu ziehen, weit, ſtundenweit von der Bahn.

Und keiner war, der Rainer Ponten und ſeine Frau beneidete. Jedem ſchien Ende allen Seins dieſer Wille zur Stille. Achſelzuckend und lächelnd ſprach man von ihrem Entſchluß und es fehlte nicht an ſolchen, die ſofort mit hämiſchen Erklärungen bereit waren.

Rainer und Hannas Räume ſtarrten öde und leer. Die beiden ſahen mit wenig Trauer auf das Scheiden der Dinge. Hatten dieſe nicht noch härtere Unfreiheit damals über ſie verhängt, ſie immer tiefer in Haſt und Maſchinenſein gezogen?

Digitized by Google

Dr. Stadler trafen sie einmal, und es war ein Zufall, der sie auf der Straße zusammenführte. Hanna empfand sofort, daß er ihr nicht mehr Freund sein konnte, sie empfand es, noch ehe er sie ein wenig spöttisch zu ihrem Entschluß beglückwünschte.

„Es ist sicherlich nicht jedermanns Sache, die Spannung dieses Lebens hier zu ertragen", sagte er. „Ich vermag nicht zu entscheiden, ob Sie recht haben oder nicht. Aber ich selber würde in jede Qual flüchten, um den Wonnen der Gewöhnlichkeit zu entgehen. Und jedes Glück ist gewöhnlich."

„Ist es nicht vielleicht das Ungewöhnlichste was die Erde zu geben hat?" fragte Rainer mit einem Lächeln.

„Die Literatur hat Sie", meinte Hanna. „Nur in der Welt der Literaten gilt Glück, Frieden und letztes Sichfinden als verboten. Sie müßten andere Bücher lesen, wenn Sie schon nur lesend zum Leben kommen können. Tobias hat alte, vergilbte Bücher in seinem Laden, — die künden vom schwer errungenem Frieden jenseits des großen Lärmes."

„Ich habe den Frieden mit meinem Leben gemacht, — ich wehre mich nicht mehr", sagte Dr. Stadler achselzuckend.

„Also Ihren Frieden mit der Unrast?" lächelte Hanna traurig.

„Es kann so sein", gab er zurück und plötzlich lief ein Zucken über sein Gesicht. „Leben Sie wohl!"

Digitized by Google

ſagte er raſch und wandte ſich. Er verſchwand in dem Wirrwar haſtender Menſchenmaſſen.

Sie trafen ſich mit den Weggenoſſen von einſt in rauchigen Kaffeehäuſern und hellfunkelnden, vornehmen Gaſtzimmern. Noch beziehungsloſer erſchien ihnen ſo jedes Schickſal, noch verlaſſener, zwiſchen fremde Dinge geklemmt.

Sie kamen alle zu dieſen Zuſammenkünften. Kollegen, Gegner, die jungen Männer, die Rainer früher bei ſich geſehen. Nur der und jener fehlte, den das Leben aus den Reihen der Starken und Unentwegten gelöſcht. Aber die anderen kamen, neuen Reichtum atmend, Sieg in den Zügen, Krampf in den Händen. Riem auch kam, noch beſeſſener als einſt Wortſchwall um ſich breitend, mit der Gebärde junger Berühmtheit. Halſer, fertig mit ſeinen Studien, war Lehrer an einem Gymnaſium geworden. Sein ſchmaler Mund, ſeine feuchten Hände wußten um eine befriedigte Rache. O er mußte nicht erzählen! Man erriet aus ſeinen überlegenen Worten, aus ſeinen ſatten Gebärden, daß er nun am jungem Leben die eigene Not und Unſicherheit vergelte. O und Czinner, armbandklingelnd, mit dem Auftreten des verbürgerten Lebemannes! Und Benno Richter mit dem Zug der Trauer in den Zügen. Auch er hatte nicht zu ſich gefunden; gekettet an das Leid ſeiner Kindheit, fand er nicht zu den Menſchen, wurde böſe und rachſüchtig in ſeinem Leid. Und noch in manchem Antlitz der früheren Bekannten las Hanna

Digitized by Google

den Fluch jener böſeſten Geiſtigkeit, die die Kindheit verloren, aber von den Wirrniſſen der Pubertät nicht los kam.

Aber kaum einer wollte von dem berauſchenden Gift der Ichbeſeſſenheit, der Probleme los. Keiner erſehnte Reife, Stille, Harmonie. Und jetzt erſt erkannte Hanna erſchreckend, welche Gefahr ihr ſelber in dieſer Umwelt ewiger Unraſt gedroht.

Alle kamen ſie, Schickſale ſprangen Hanna entgegen, würgend und dampfend.

Sie fragte nach Jeſch. Er hatte ſich aus den Reihen der Literaten zurückgezogen, verſtrömte ſein junges Leben an den politiſchen Kampf. Reden hielt er und ſchrieb in Blättern. Aufrufen wollte er aus der Gier haſtender Tage zum Beſinnen, zum Kampfe gegen die Mörder des Menſchen. Aber nur Machtloſe hörten ihn, Studenten, die das Leben noch nicht zerbrochen, und die nur zu bald jungen Schwur verrieten, wenn der Brotberuf und Übermaß an Arbeit ihnen die Seele geſtohlen. Aber Jeſch wich nicht. Er kämpfte und rang. Er hatte auf den Künſtlertraum verzichtet. Bitter hatte er den Literaten erklärt, nun ſei nicht Zeit zu ſingen, nun gälte es den letzten Kampf! Anfeindung war ſein Lohn und eiſiges Schweigen. Nur die Jungen liebten ihn.

Rainer und Hanna kamen zu Tobias, um Abſchied zu nehmen. Er ſtreckte ihnen beide Hände entgegen. „O ich habe ſchon gehört!“ rief er. „Und ich wünſche Ihnen von Herzen Glück und Frieden.“

Digitized by Google

Dann bat er: „Kommen Sie doch mit mir, ich gehe nun hinaus in die Vorstadt zu Franz Himmelbauer. Er spielt die Geige."

Rainer und Hanna gingen mit ihm. „Sie wissen, Tobias," begann Hanna, „daß es sich uns nicht um das Äußerliche handelt. Die Sehnsucht nach Obstgarten, nach Gartenbruderschaft und letzter Einfachheit ist oft nur eine literaturbesessene Gebärde — oder eine feige Flucht. Unser Weg ist kein Vorbild. Es ist unser Weg. Wir haben dort die Stille gefunden und die Freiheit, — aber ich weiß manchen Bauern, dem hat sein Besitz die Seele gestohlen, und sein Wirken hat ihm ein Berufssich gegeben. Wir wollen nicht Bauern werden. Wir wollen nur fort aus der Stadt in die lebendige Nähe der Erde, in ein Begnügen, das uns Freiheit verheißt."

Dann gingen sie schweigend weiter, wo die Häuser enger zueinander rückten. Abend entbreitete sich auf den Straßen, stieg als übler Dunst aus den Häusern der Menschen. Und jedes Antlitz, in das sie sahen, schien unfroh und hart.

Das war der Franz Himmelbauer! Er hing in Eile einen schwarzen Rock um seine breite, untersetzte Gestalt, dann ging er den Gästen entgegen, den breiten, großen Kopf ungeschickt vor sich herschiebend.

Er sprach nicht viel. Er öffnete das Fenster. Da sah man über das Dächergewirr der großen Stadt und sah den Himmel, auf dem graue Schneewolken hingen.

Digitized by Google

Er nahm die Geige. Mozart flüsterte zärtlich und selig. Brahms blickte schwer und ernst.

Seligkeit schwebte durch den Raum. Erlöstes Menschenleid funkelte auf. Die Menschen schwiegen.

Dann nahm Himmelbauer die Geige vom Kinn und blieb wortlos vor dem offenen Fenster. Sterne leuchteten in das Zimmer.

Und Hanna sah auf Tobias und sah auf Franz Himmelbauer, sah verklärte, sieghafte Menschenantlitze. Da sagte sie leise: „Fast schäme ich mich. — Sie beide ringen so schwer und wagen ein gläubiges Trotzdem an die Stadt und das Leben in ihr!"

Franz Himmelbauer hielt die Geige zum Ohr und horchte auf den Ton der Saiten. Sein Lächeln blühte Hanna zu.

Tobias sagte still: „Sie sind glücklich, Frau Hanna, — das ist das Größte. Jene eine Stille, in der unser Herz sich in sein Glück singt und betet, muß jeder sich selbst erringen. Tausend Wege gibt es da und doch finden so wenige dahin!"

„Auch wir fanden auf großen Umwegen dahin!" sagte Rainer. „Der Umweg führte über uns selber. Vieles mußte sterben, mußte sich wandeln. So sind wir nun den Steinen verbrüdert, den Pflanzen und Tieren. Auch ihnen ist die Wandlung Erfüllen eines großen, unbegreiflichen Willens."

Franz Himmelbauer blätterte in einem Bande Schubert. „Wenn die Seele ganz weit fort ist

Digitized by Google

vom Lärm der Welt, beginnt ſie zu ſingen!“ flüſterte er.

„Das iſt Gnade“, klang es aus der Ecke, in der Tobias im Dunkel träumte. „Alles das, wovon die Welt ſo lärmend erfüllt iſt, Programme, Umwälzungen, ja ſelbſt die Kultur hilft uns nicht ein Stückchen weiter. Das haben die großen Gottſucher gewußt, als ſie ſagten, daß ſelbſt Beten und Faſten uns Gott nicht ſo nahe bringe als Stille, Ausgelöſchtſein.“

„Doch iſt die Stille noch nicht das Ziel“, erwiderte Rainer ernſt. „Sie iſt Tauchen in tiefſtes, reinſtes Atemholen, — aus ihr wächſt die Kraft, unſer Schickſal zu erfüllen.“

„Und doch ſehe ich beſchämt auf Sie!“ ſagte Hanna wieder zu Tobias. „Nun gehen wir dorthin, wo uns die goldene Peitſche nicht erreicht, werden werken und mühen, werden ſtille Feſte feiern, werden unſer Leben erfüllen und glücklich ſein. Womit haben gerade wir dies verdient? Und Sie bleiben hier!“

„Glück beſitzt eine geheime, welterlöſende Macht!“ rief Tobias und faßte nach Hannas Händen. „O fänden nur viele in freies Sein, es ſtürbe der Haß, es ſchwände der Neid. Gott wäre näher den Menſchen. — Hanna, grübeln Sie nicht, warum Sie beide Ihre Stille finden durften. Ihr Glück ſendet erlöſende Kräfte in die liebeleere Welt. Seien Sie glücklich, — das iſt Tat und Schöpfung!“

Hanna ſah Tobias an: „Auch Sie fanden die Stille!“

Digitized by Google

Tobias Leitner nickte: „Ich bin glücklich, Frau Hanna!“ Seine Stimme war tief und reif wie ein Sommertag. Und jäh war das Dachzimmer erfüllt von weißem Licht.

Da nahm Franz Himmelbauer seine Geige, und eine freie Seele sang.

Digitized by Google

Von der gleichen Verfasserin erschien im Verlage Wiener Literarische Anstalt, Wien-Leipzig:

Der verflogene Vogel / Gedichte / 1920

Aufgehen im großen Allgefühl, gesammelter Mut drängen sich in diesen Versen zu Kunstgebilden, rein und hoch in der Sprache; kristallener Kern, ohne überflüssige Schale. Magdeburgische Zeitung.

*

In diesen Gedichten lodert aber auch der harte Trotz der Überwinder dieser Zeit, die ein gläubiges „Trotzdem!" noch an ihre dunkelste Wirrnis wagen. Der Lärm unserer Tage wird die Lieder des „verflogenen Vogels" nicht zu übertönen vermögen.

Westfälische Neueste Nachrichten.

*

Die Auswanderer / Roman / 5. Tausend / 1921

Was dem Buche seinen wesentlichsten Wert verleiht, ist die Veranschaulichung deutscher Kulturarbeit in den Kolonien.

Berliner Börsenzeitung.

Was diese bereits sehr bekannte junge Autorin besonders auszeichnet, ist eine gewisse lapidare Kraft der Innerlichkeit, wie sie zumal bei Frauen nicht leicht sich findet und die ihren Darstellungen die überzeugende Entschiedenheit und starke Gebärde des menschlich Vollebendigen und Vollgefaßten gibt.

Eine schöne Straffheit des Aufbaues, knappe Gestaltigkeit des Stils und ein temperamentvoller Atem des Erzählens verleiht diesem Buch, dessen Begebenheit fern im niederländischen Indien spielt, seine eigene fesselnde Note. Aus dem schimmernden, pflanzenwuchernden Tiefgrund des Urwaldes, aus Art und Lauf des Bodens, der Luft, der Natur, aus dem runden Raubtierblick fremder Menschenrassen mit ihrem unbekannten Fühlen, Werten und Vollbringen des Lebens glänzt und späht und starrt und lockt und droht hier das fremde Wesen einer fremden Welt und läßt seine vielfachen Farbenbrechungen des Gegensatzes aufsprühen zwischen dem hyperdifferenzierten Individualismus des Europäers und dem vegetativ-passiven Allgefühl des Indiers. Im Mittelpunkt des Romanes aber steht eine Ehe, die Ehe zwischen dem deutschen Rittmeister Heinz und seiner Frau Maria, und hier ist es, wo Grete v. Urbanitzky vor allem als Meisterin sich zeigt. Voll innerer Eindringlichkeit ist inmitten der nervenzerreibenden und nervenaufpeitschenden Tropennatur diese einsame Ehe zweier Menschen geschildert, die, mit den höchsten Postulaten der Liebesgemeinschaft beginnend, bis in den Abgrund des gänzlichen Einanderverlierens hinabtauchen und aus diesem zu neuer und höherer Erkenntnis des innersten Eichgehörens wieder emporfinden. Grete v. Urbanitzky wird wie jedes wirkliche Talent noch ihre Wege der Entwicklung gehen und sich zur Edelkultur ihres Eigensten tiefen und klären. Allein dieser Roman ist für sich selbst schon ein ganz Volles, Starkes und Reifes, das mit schönster Verheißungsgebärde in die Zukunft weist.

Neue Freie Presse, Wien.

Digitized by Google

Das Jahr der Maria / Verszyklus / 1922

Die religiösen Dichtungen, die das Leben Marias in ihren Gedenkfesten begleiten, sind der lebendige Ausdruck inbrünstigen Gottsuchens und -Findens. Die Sprache zeugt von starker Gestaltungskraft.

Düsseldorfer Nachrichten.

★

Mit diesem Buche hat Grete v. Urbanitzky, wie mit keinem andern bisher, ihre innerste Berufung erwiesen.

Breslauer Neueste Nachrichten.

★

Die edelgeformten Strophen des Buches haben einen reinen Klang. Doch nur eine in sich ruhende Kraft mit ausgeprägtem Stilgefühl fand eine so aus dem Stoff fließende Form, wie die des Gedichtes „Am Wege nach Jerusalem stand steil ein Terebintenbaum." Diese Verse, ebenso wie das Gedicht, das den zwölfjährigen Jesus in der Versammlung der Weisen im Tempel zeigt und die schlichten Worte fügt:

Junglichte Stimme hellte Spruch um Spruch,
Die Alten staunten,

deuten auf eine bildnerische Entwicklung in aufsteigender Linie.

Neue Freie Presse, Wien.

★

Im Verlag H. Haeffel erschien ferner von der Verfasserin:

Masken der Liebe / Novellen / 1922

Verblüffend ist die Gegenwartsnähe dieser hochwertigen Erzählungskunst. Die erste Novelle „Der Arzt" ist eine ganz reife Leistung sicheren Könnens, psychologisch scharf konstruiert. Das Problematische des Vorwurfes wird zur Klarheit des Typischen gelöst und entwickelt. Grete von Urbanitzky zeichnet die seltsamen, oft schwer erkennbaren Masken der Liebe, die Grenzfälle aus dem Machtbereich des Eros, der sich nicht mit dem so oft abgewandelten Falle vom Hans und der Liesel begnügt, sondern an alle menschlichen Beziehungen, Dinge und selbst zu Ideen tastet.

Digitized by Google

PRINCETON U.

32101 068185386

Digitized by Google